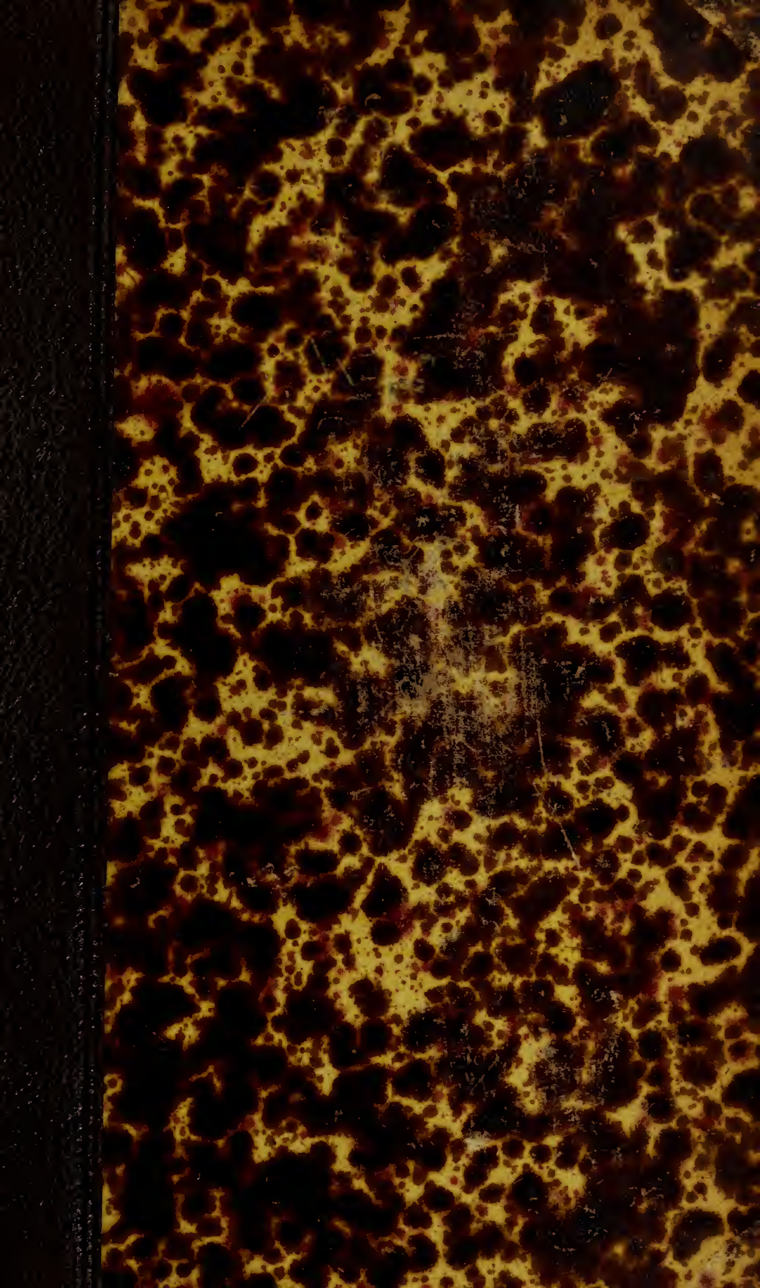








Adelpha.

Gedichte

von

Christian und Theodor
Kirchhoff.

Altona. — San Francisco.

Altona.

Verlag von Ad. Lehmkuhl & Co. (Oscar Sorge.)

Druck von H. W. Köbner & Co. in Altona.

Inhalt.

Christian Kirchhoff.

Der Minne Frühling.

Gedichte.

I.

Leben.

II.

Dichtkunst.

Theodor Kirchhoff.

Heimath und Fremde.

Daheim.

Amerika.

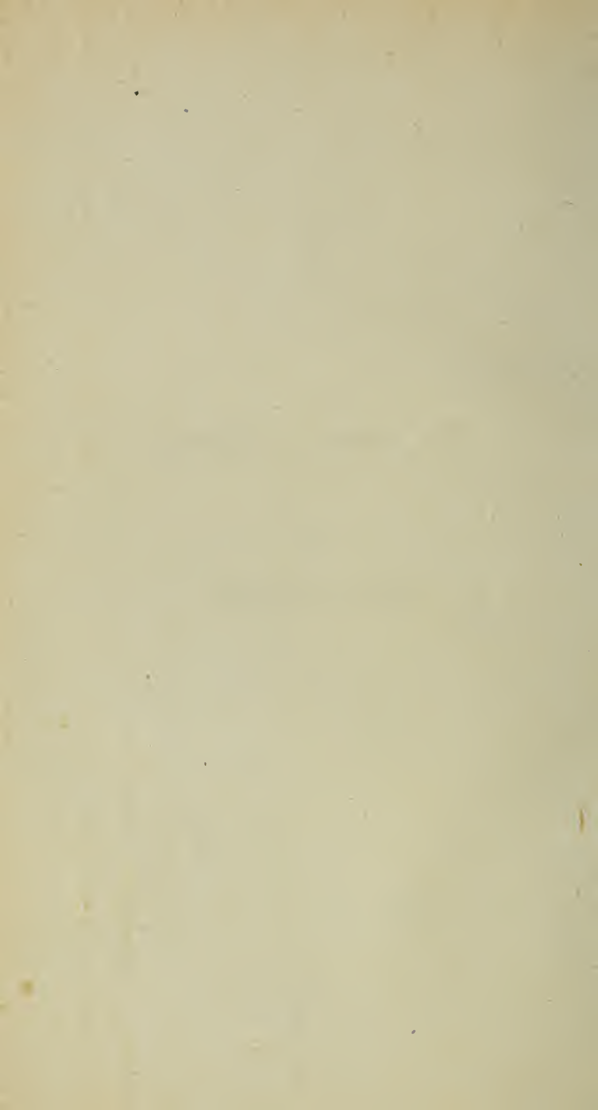
Europa.

Amerika.

Der Minne Frühling.

Von

Christian Kirchhoff.



An . . . .

O! denkst du wohl in höhern Chören
An uns auf Erden noch zurück?
Dann magst du dort dies Lied auch hören,
Und gönnst uns einen sel'gen Blick.
Wir haben Liebes Lust und Leid
Durch dich hienieden einst gefunden.
So sei das Lied der schönsten Stunden
Der ew'gen Seligkeit geweiht.

O meiner ersten Liebe Zeit!
Das war wie ew'ge Seligkeit,
Als gäb's nicht Leid noch Klage.
Erinnerung,
Du machst mich jung,
Zeigst du mir jene Tage.

Ich stand, ein fröhlicher Musensohn,
In ihrem Garten am Rheine.
Noch kannt' ich sie nicht. Vom erleuchteten Haus
Klang Singen und Spielen zu mir heraus,
Und Gestalten schwebten im Scheine.

Ich träumte lauschend die lieblichste Wonn'
In dämmernd hellen Gefühlen.
Vernahm ich der Liebsten Stimme schon,
Oder klang mir im eig'nen Herzen ein Ton
Von ewigen Saitenspielen?

Mich lud Musik zur heiligen Weihnacht.
Da sang die junge Liebe voll Lust.
Ich nahte dem holden Christkind leise;
Nachher erst hab' ich es selber gewußt.
Holdselig erröthend, mit himmlischem Blick,
Verhieß sie mir ein Leben voll Glück.

Von der Sonne war vollendet
Ihres engsten Kreises Lauf,
Und zum schönen Lenz gewendet
Stieg sie freudig nun hinauf:
Da, in trauter Dämmerung,
Sah ich's Liebchen, rasch und jung,
Unverhofft zum ersten Male.

Doch, wie Amor lose Fädchen
Gern im Anfang neckisch spinnt,
Mußte ich dem holden Mädchen,
Das mich nun so traulich minnt,
Leicht mißfallen. Denn ich stand,
Wie sie später mir bekannt,
Da, wie ein verleg'ner Schüler.

Wie sicher und schnell trifft Amors Pfeil!
Verwundet war ich in süßer Weil'
Im Hause gefesselt so golden.
Und gastlich war's, und gewährte zart
Stets Freiheit Jedem nach seiner Art.

Zum Schmucke des Christbaums half ich mit Fleiß
Des rheinischen Nußbaums Frucht und den Preis
Rothwangiger Aepfel vergolden,
Das Bild des ewigen Segensmai's
Im seligen, sonnigen Paradeis.

Wir banden an süßer Herzchen Gold
Gereimte Verschen, zusammengerollt.
Das goldene Herz der Holden
Gewann ich spielend vom hohen Geschick,
Und mit staunender Lust erkannt' ich mein Glück.

Wem die Minne
Herz und Sinne
Jung zum ersten Mal erfreut;
Staunend schaut er,
Bald vertrauter,
Ungeahnte Herrlichkeit.

Mit irrender Hand
Und halb gewandt
Versucht' ich den Klang
Der Saiten, und sang:
Musik ist die Liebe;

Ist ein ewiges Meer
Von Tönen, das hehr
Bald himmelan rauscht,
Bald selber sich lauscht.
Musik ist die Liebe.

Eine tiefe Saite rühr' ich; ein Lied
Erhebt sich aus ihrem Klange:
Und eine andere wieder — und schön
Entschwebt ein zart verhallend Getön.
So schlägt dein Wort eine Saite an
In meinem Herzen, und wieder dann
Eine andere: und aus tiefstem Gemüth
Klingt Melodie und Poesie;
Das ganze Herz singt mit.
Wie Glanz auf der singenden Welle Tanz,
Wird's licht vom goldenen Sange.

Laut sing' ich Lieb' in der einsamen Nacht.
Im wilden Regen und Sturmgesaus.
Ich höre Lieb' in des Rheins Gebraus,
Und im Rauschen der Linden auf hoher Wacht;
Und voller wogt durch's Herz die Fluth,
Und feuriger strömt durch die Adern die Gluth
Allmächtiger, seliger Liebe.

Die Windsbraut trägt mein jauchzendes Lied
Auf brausender Schwing' über Berg und Thal.
Ja, sing' es, du Sturm; sing's Allen zumal,
Die in Deutschland lieben mit heißem Gemüth.
Und wer da liebet, der singe mit mir:
Die Welt ist ein Lied der Wonne von dir,
Allmächtige, selige Liebe.

Ist ein Gast gekommen,
Ja, ein lieber Gast!
Hat mein Herz genommen,
Ja, der liebe Gast.
Hat in wenig Stunden
Ewig mich gebunden,
Reichsten Blüthenkranz gewunden,
Ja, der liebe Gast.

Hab' es kaum gefühlet —
Ob Das Liebe ist?
Nur so süß gespielet —
Ob Das Liebe ist?
Doch, nun er gegangen,
Fühl' ich tief ein Bangen,
Und nach ihm ein heiß Verlangen —
Ob Das Liebe ist?

Wie kann ein kleines Zeichen doch
Ein liebend Herz so hoch beglücken!
Voll banger Sorgen eben noch,
Und jetzt auf einmal voll Entzücken!
Ein Paar vergess'ner Schuhe
Gab mir von Sorgen Ruhe;
Bald, hoff' ich, kehrt auch er zurück.

Ob er mit Vorsatz sie vergaß?
Wer kann mir Das verkünden?
Die süße Liebe kann auch Das,
Kann Tief'res noch ergründen,
Kann Wunder thun: schafft Ruhe
Dem Herzen durch zwei Schuhe;
Die künden mir: bald kehrt mein Glück.

Hast Vergeltung an dem Liebchen,
Loser Amor, jetzt geübt;
Bübchen mit den Schelmengrübchen,
Hast sie neckend fast betrübt:
Als das Jahr im Wechseltanz
Durch ihr Haus voll Lust und Glanz
Wandelte zum letzten Male.

Kaum erwartet, trat ich grüßend
In der Tänzer blüh'nden Kreis.
Zögernd und mich halb entschließend
Wußt' ich nicht, sollt' ich den Preis
Dem Vergißmeinnicht verleihn,
Oder mich der Rose weihn,
Ich verleg'ner Amorsschüler.

Du bist ein rosiges Elfenkind,
Das der Minne Träume umweben;
Und lauter Freude und Lieblichkeit
Ist dein erblühendes Leben.

Wenn du, tanzend mit mir, dich im fröhlichen Reihn
Anmuthig neigest im Schweben,
So scheint mir ein glänzendes Feenspiel
Voll Duft und Mährchen das Leben.

Wohl lächelt man, flecht' ich zum blühenden Kranz
Dein Lob dir beim Golde der Reben.
Laß sie lächeln! mein goldiger, blumiger Traum
Ist wahres und wirkliches Leben.

Wir befragten in der Sylvesternacht
Das dunkele Schicksal heiter:
Manch munteres Wort ward ernster gedacht,
Von Neigung und Lieb' und so weiter.
Wir ließen der Wallnuß vergoldeten Kahn
Auf dem Wasser schweben und schaukeln,
Und zündeten Weihnachtskerzchen drin an,
Auf der hellen Fläche zu gaukeln.

Und jedes Lichtchen mußte ein Herz
Und ein liebes Leben bedeuten.
Da nannte sie mich, und ließ wie im Scherz
Ihr Schiffchen zum meinigen gleiten.
Und zögernd sagt' ich: „Mein Ideal,
Das Leben sucht." Die Flammen
Vermieden und suchten sich. Auf einmal,
Da stießen die Schiffchen zusammen.

Der Vater derweilen erzählte belebt
Beim Wein von Kriegen und Schlachten:
Wie bei Leipzig der Erde Grund gebebt,
Als die grausen Wetter krachten;
Wie im Winter von Potsdam bis Paris
Noch fast ein Knab' er marschirct;
Und wie deutsch Vater Blücher dem Welschen wies,
Wie als Greis noch die Waffen man führet.

Wir hörten nur halb, was mit kräftigem Wort
Begeistert der Vater erzählte;
Und sorgten, daß nicht unser Schiffchen den Port
Auf des Lebens Meere verfehlte.
Und zufrieden sah sie den schönen Strahl
Von meinem Lichte entschweben;
Und bald auch folgte dem Ideal
Zum Himmel steigend mein Leben.

Stumm saßen wir jetzt, wie in lichtem Traum,
Im Kreis um den strahlenden Weihnachtsbaum
In der mitternächtlichen Stunde,
Erwartend des neuen Jahres Tag
Und der nahen Thurmuhr ersten Schlag.

Und als wir nun laut ihn vernahmen, da scholl
Das Grüßen von allen Lippen voll,
Wetteifernd, zuerst zu ertönen,
Und die meiste Neigung dem Freunde klar
Zu zeigen sogleich im beginnenden Jahr.

Und da Neigen, Küssen und Händedruck
Verwirrte den leuchtenden Saal voll Schmuck,
Gewann ich's ab meiner Schönen.
Als gölte es uns, scholl eben Gesang,
Ein Ständchen vor'm Fenster mit grüßendem Klang.

Voll wurden nun alle Gläser geschenkt,
Zum Grunde geleert und winkend geschwenkt,
Und am Nagel geprüft die Neigen.
Kein Tropfen blieb in dem meinen zurück;
Ja, redlich meint' ich das höchste Glück.

Und rings darauf tanzten wir, Alt und Jung,
Um den glänzenden Baum im fröhlichen Schwung
Den lieblich vereinenden Reigen;
Bis der Lichtchen Blüth' im dunklen Grün
Verblich, und endlich keins mehr schien.

Die Goldfrucht pflückten wir dann, und galant
Gab Zufall Reime, wie mit Verstand.
Die froh genossene Stunde
Beschloß im Chore ein Festgesang,
Glück vorbedeutend mit vollem Klang.

O! wer denkt, wenn überschwänglich
Liebe seine Brust entzückt,
Daß auch ihre Lust vergänglich
Wird vom Lebensbaum gepflückt?
Er empfindet ohne Zeit
Im Moment die Ewigkeit.

Und als ich nun mußte von euch gehn
Am schönen Ufer des Rheines;
Da spracht ihr herzlich: „Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn über ein Kleines!“
Durch alle klang mir so lieblichklar
Eine Stimme; die sprach es so wunderbar.

Nacht ist's. Die Gedanken lass' ich reisen
Hinaus in glänzende, stille Weiten.
Die Himmel wandeln, die Sterne kreisen;
Süß Lieb ruht träumend in Seligkeiten,
Und Sterne und Mond und Winde erzählen
Ihr von der holden Liebe Vermählen.

Laut brausend hat endlich der Rhein sich befreit,
Fortreißend des Eises Schollen.
Er trägt mich zum Liebchen; ich sing' in den Drang
Der wilden Wogen ihm Minnesang,
Begleitet vom donnernden Rollen.

Du Lenzstrom, brause daher! Mich freut,
Auf den vollen Wogen zu fahren.
Treibst Balken und Stämme mit lust'gem Gebraus
Mir um's feuerbeflügelte Wellenhaus:
Das fliegt mit rauschenden Aaren.

Vom hohen Balcon empfängt mich die Maid.
Ich schwing' aus dem schwankenden Nachen
Mich über das tönende Gitter im Flug.
Da giebt's nun blühende Freude genug
Und helles, sonniges Lachen.

Hörst, Vater Rhein, uns singen und klingen?
Siehst fröhlich du uns die Becher schwingen?
Melodisch plätschere deine Fluth;
Von der Stirne glätte den finstern Muth,
Und weiche dem Zauber des Liedes.

Wir trinken das lichte Gold deiner Reben,
In welchem funkelnde Perlen schweben.
Wie der Römer sich leert von der Reben Blut,
So sinke deine brausende Fluth,
Besiegt vom Zauber des Liedes.

Du Wilder, entweich aus der Wohnung der Minne,
Und fließe dahin mit sanfterem Sinne;
Daß wir, lustwandelnd am blühenden Strand,
Rings wieder erfüllen dein schönes Land
Mit Frühlingszauber der Lieder.

Träumend in dem leisen Dunkel
Vor dem Fenster stand allein
Meine Ros', und sie umwebte
Ein verfließend milder Schein.

Dem Accordion sanft entzogen,
Klang ein Lied in's stillste Herz;
Und der Rhein mit weichen Wogen
Rauschte d'rein, als trieb' er Scherz.

Blickt' ein Stern mit Goldgefunkel,
Und dem Liebchen naht' ich sacht.
Und das schöne Bild entschwebte,
Liebchen in die Dämmernacht.

Bin ich zu ernst geworden?
War Alles nur ein Spiel?
Hab' ich zu Viel gefordert?
Die Liebe fordert viel.

Ich suche dich im Ernste;
Ich suche dich im Spiel.
Dir will ich ganz mich geben.
Was wär' mir je zu viel?

Ich spielt' als Gegner der Geliebten
Mit ihr ein frohes Kartenspiel.
Sie lernt' es eben. Häufig nahmen
Die Kön'ge ihre schönen Damen;
Und sie verlor der Nüsse viel.

Doch ich nun half der Ungeübten,
Rathgebend, und ihr wuchs die Hab'.
O, spielten wir nicht bloß um Nüsse!
Ja, gält' es von ihr tausend Küsse,
Gewänn' ich gern ihr alle ab.

Bald bin ich ernst, bald heiter,
Bald heiß, bald wieder kühl;
Ein unbeständig Wetter,
Der losen Lüfte Spiel.

Dich quälen bange Zweifel;
Hast leicht und schweren Muth.
Ach! Lieb' hat oftmals Launen,
Und weiß nicht, was sie thut.

Und wenn ein kaltes Sinnen
Die Stirn mir trüb' beschleicht;
So denk', es sei nur Nebel,
Von heißer Sonn' erzeugt.

O! warte, wart' geduldig,
Und bleib' ein frohes Kind.
Bin ich oft wild und heftig,
Doch nimmer bös gesinnt.

Du stillst mit deiner Liebe
Den ungestümen Sinn,
Bis völlig dein geworden
Ich froh und ruhig bin.

Nun soll ich von dir scheiden.
Muß Das nicht wehe thun?
Darf nur die Hand dir drücken,
Doch nicht am Herzen ruhn.

Dein will ich immer bleiben.
Wie würd' ich untreu je?
Es wallt das Herz mir über,
Wenn dir in's Aug' ich seh'.

Als ich von dir Abschied nehmen mußte,
Waren deine Wangen blaß:
Zitternd sprachst du wenig, kaum verständlich;
Und es ward dein Auge naß.

Alle Andern wehten mit den Tüchern;
Unbeweglich standest Du:
Und ich winkte noch aus weiter Ferne
Immer Dir alleine zu.

Ach! vorbei das Grüßen und das Winken.
Ferner stets bliebst du zurück;
Bis der rauhe Fels, vom Schiff umfahren,
Mir entzog den letzten Blick.

Und ob Berge zwischen uns sich thürmen,
Du bist's, die ich immer seh'.
Ob auch Wetter um mein Leben stürmen,
Ewig hell ist seine Höh';
Du bist's, die ich immer seh'.

Ach! gold'ne Sterne
Sind ewig ferne;
Auf Erden blüht das Leben.
Und süße Milde
Im treusten Bilde
Kann doch Nichts herzlich geben.

Gedanken lassen
Sich nicht umfassen;
Sie sind ein Bild im Spiegel.
Im Scheine lebt es;
Unnahbar schwebt es
Verklärt auf lichtem Flügel.

Nun der liebe Gast geschieden,
Wie ist's jetzt so öd' und leer!
O! der Himmel war hienieden;
Und wie selig, schön und hehr!
Ewig klingt mir jetzt im Herzen
Seiner Stimme süßer Ton . . . .

Was hör' ich klagen im Rauschen des Rheines?
Was stürmt er vorbei so düster und wild?
Hat er seufzen gehört mein freundliches Mädchen,
Als vorüber er kam an ihrem Städtchen,
Seine Straße wandelnd durch's Blumengefild?

Ja, wenn du klagest den Wogen des Rheines,
So brausen die kalten gewaltig empor.
Wie muß mein Herz erst wogen und schlagen,
Wenn ich fern hier deine sehnenden Klagen
Vernehme mit leisem Geistesohr!

Ich fasse deine Klagen
In's Lied besänft'gend ein,
Theilnehmend dir zu sagen:
Du klagest nicht allein.

Weine nicht. Zu schön ist unsre Liebe
Für die Sorge und den Schmerz.
Freude werde all dein lieblich Wesen;
Rein von Trauer sei dein Herz.

Nun ist der Frühling kommen,
Der fröhliche Gesell.
Es blühen alle Bäume;
Die Vöglein singen hell.

Wo weilt denn jetzt mein Liebchen?
Sie fehlte sonst doch nie!
Ist sie mir untreu worden?
Wo sahst du, Frühling, sie?

O! führe sie doch eilend
Zu mir in's traute Thal,
Eh' diese Blüthen welken
Im heißen Sonnenstrahl.

Ich weiß ein trautes Häuschen am Rhein:
Da leuchtet ewiger Frühlingsschein,
Da jubeln des Lenzes Melodein,
Da blüht ein rosiges Mägdelein;
Da lenke ich hin, da zieht's mich hinein.

Ein Mägdelein, der Jungfrau'n Zier,
Des höchsten Preises werth,
Die hat mein Herz und Sinne mir
Bezaubert und bethört.

Die Bäum' und Blumen wenden sich
Der Himmelssonne nach,
Und meiner Zaubrin folge ich
Allwärts den ganzen Tag.

Sie ging im Garten bei dem Thau
Wohl sinnend auf und ab,
Und pflückt' ein Blümelein so blau,
Das sie mir lächelnd gab.

Und wie ich's auf mein Herz gelegt,
Bin ich in Lieb' entbrannt;
Daß sie ein' Minne heimlich trägt,
Hab' ich allda erkannt.

Der Friedrichsberg.

Wo frei die Sayn zum großen Rhein
In die Eb'ne hinaus sich schlängelnd strebt,
Und über dem Thal im Sonnenstrahl
Der Friedrichsberg sich grünend erhebt:
Dort wanderten wir am Pfingstfest hin
Mit dem frohen rheinischen Volke,
Durch's Lenzrevier mit heiterm Sinn,
Wie der Himmel ohne Wolke.

Ein Tempel steht, von Duft umweht,
Dort auf dem Berg im Blüthenmeer.
Der Vogel singt, der Vogel schwingt
Um's schöne Haus sich froh umher.
Da feierten wir in Gottes Welt
Das Fest der jungen Liebe,
Die in reiner Zier ihm wohlgefällt
Voll frühlingsheller Triebe.

Die Liebe spricht so klar und licht
Eine neue Sprache, die nie sie gelernt.
Im Anfang lallt sie: wenn aber bald
Sich der Schüchternheit ros'ge Wolke entfernt,
Bricht golden die volle Sonne hervor,
Und es singt und klingt der Lieder Chor
Vielstimmig aus offenem Herzen.

Das liebe Kind, so fromm gesinnt,
Spricht himmlische Weisheit unbewußt;
Hascht Falter hier, pflückt Blumenzier
Dort sorglos ab mit lachender Lust:
Erfindet manches trauliche Wort
Für der Minne Gebräuche, für Zeit und Ort;
Weiß ernst zu sein und zu scherzen.

O leichtes Wollen! heiteres Denken!
Stets tiefer in's Herz will Liebe sich senken,
Und findet nimmer des Herzens Grund.
O süße Beichte! hohes Entzücken!
Die Liebe muß reden, sich ganz zu beglücken;
Doch nimmer thut sie sich völlig kund.

Ich hasche die lieblichen Worte im Flug,
Die deinen Lippen im Maigefild
In die sonnigen Lüfte entschweben.
Im heiteren Liede ohne Trug
Gestalt' ich aus ihnen ein lichtes Bild
Voll Odem von deinem Leben.

Es fließt ein lauterer Brunn.
Melodisch scherzt seine Well';
An seinem Wunderquell
Blüht Glück und Tugend mir:
Oft weil' ich freudig hier.
Rathe, wie heißt mein Liebchen?

Es steht eine Rose am Brunn.
So schön mag keine wohl blühn.
Ich möchte sie pflücken, und ziehn
Durch's Leben mit ihr. Sie erhellt
Mit mildem Scheine die Welt.
Rathe, wie heißt mein Liebchen?

Wie warst du schön, als du im Fürstenglanz
Uns die Geliebte Tasso's herrlich zeigtest;
Die Stirn mit goldnem Diadem geschmückt
Zum Knieenden dich hold und lächelnd neigtest,
Sein Haupt zu krönen mit dem Lorbeerkranz!

O! würde Wirklichkeit dies schöne Bild!
Empfing' ich selbst aus deiner Hand, ein hoher
Geweihter, für ein Lied, das dich entzückt,
Den Lohn der Dichterstirn! Ich wäre froher,
Als Tasso. Richte, meine Fürstin, mild.

Mein Liebchen ist schön wie Sonnenschein.
Tiefbraun ist ihr Auge, und groß und rein;
Allfrisch das liebe Gesicht, und rund.
Lust lächelt der freundliche, gute Mund,
Und Anmuth redet ihr reizender Gruß.
Voll schwebt die Gestalt auf behendem Fuß.
Und schau' ich sie an, glänzt Alles zumal,
Als säh' ich der Schönheit Ideal.

Oft ruht auf mir dein Auge
So lieblich und so hell.
Es strahlt daraus der Liebe,
Des Lichtes vollster Quell.

Mich fesselt's wie ein Zauber;
Ich fühl's und schau' nicht hin:
Und ihre Strahlen füllen
Mit Licht all meinen Sinn.

Doch wenn einmal dein Auge
Hinirrend trifft mein Blick;
So flieht's, und all sein Zauber
Kehrt in sich selbst zurück.

Du willst, o junge Liebe,
Noch nicht gesehen sein.
Ich seh' durch alle Hüllen
Dich hold und engelrein.

Du willst von Lieb', o Liebe,
Noch nicht gesehen sein;
Und mußt doch stets erneuern
Dir selbst die süße Pein.

Als freier und kühler mein Herz noch war,
Und strenger dich traf mein forschender Blick,
Da floh, als drohte der Liebe Gefahr,
Aus deiner Wange das Blut zurück,
Und beengte das Leben im Herzen.

Doch seit in sich nun allgesammt
Die Macht deiner Liebe mich fest zu dir zog,
Malt rosiger Purpur, schnell entflammt
Von meinem Blick, die Wange dir hoch
Mit Leben aus innerstem Herzen.

Anblicken und zur Seite sehn,
Tiefsinnig sein, alleine gehn,
Erröthen und erblassen,
Und seufzen, kaum sich fassen:
Wenn Das der Liebe Zeichen sind,
Dann wahrlich! liebst du mich, mein Kind.

Monrepos.

Durch die sonnige Ebene wanderten wir
An der Wied zu des Fürsten Jagdschloß hinauf;
Und traten in's kühle Forstrevier,
Wo bei Rodenbach mit raschem Lauf
Herunter eilen die Quellen.

Wie wuchsen im Thal, am rieselnden Bach
Der großen Vergißmeinnicht so viel!
Die Sonne blickte durch's grüne Dach
Mit tausend goldenen Augen in's Spiel
Der muntern Vögel und Wellen.

Da blieben wir beide zögernd zurück,
Und pflückten der Blümchen, und nimmer genug;
Und tauschten die Sträuße mit liebendem Blick,
Und folgten von fern der Freunde Zug,
Und hörten im Walde sie singen.

Wir traten hinaus vor das Fürstenschloß,
Das schneeweiß strahlende Monrepos.
Wie der glänzende Rhein durch's Gefilde floß,
So war die Seele uns maienfroh,
Und mocht' in die Lüfte sich schwingen.

Die leuchtenden Fluren, die waldigen Höh'n,
Die lachenden Dörfer am Ufer der Wied!
Mein Lieb zeigt' Alles mir freudenschön,
Als gehört' ihr rings das weite Gebiet,
Der Königin meines Herzens.

In mir ist es Maientag
Voller Nachtigallenschlag;
Alle Minneblumen blühen.
Innigste Gefühle glühen
Mir im Herzen wunderbar;
Und die Welt ist duftigklar.

Altwied.

Im Silberarm der muntern Wied
Auf fels'ger Höh' im Bergkranz liegt
Altwied, die Burgruine.
Da sangen wir, so recht vergnügt,
Aus alter Zeit ein Minnelied.

Rasch kletterte am steilen Hang
Mein flinkes Mädchen auf und ab,
Und suchte Epheuranken.
Die schönste pflückte sie mir ab,
Voll junger Blätter dicht und lang.

Die schlang sie um die Mütze mir.
Jetzt nenn' ich meine Dame sie,
Der ich als Ritter diene;
Und sing' ihr Lieder spät und früh,
Rivale schlagend im Turnier.

In Liebe sind wir ewig vereinigt;
„Ich liebe dich" haben wir nie uns gesagt.
Wir gehören einander, und Jeder weiß es;
Nach unserm Geheimniß hat Keiner gefragt.

Rosenburg bei Bonn.

Verloren, unter Blumen dicht
Im Garten auf den duft'gen Hügeln
Saß bei der Rosenburg ein Kind.
Man sucht' es und sie ahnt' es nicht.
Ein Liebesgott mit Rosenflügeln
Umschwebte sie im lauen Wind;
Und sie verstand nicht, was er sprach,
Als sie ein Zweiglein blühend brach.
Das Kind ist jetzt mein Liebchen.

Mein Herz vergißt in dir sich ganz,
Wenn deins, Geliebte, spricht;
Und von der Minne Himmelsglanz
Wird Alles in mir licht.
Du reichst den Becher, holde Maid,
Der seligen Vergessenheit.

In's thauige Feld schon bist du hinaus
Frühmorgens singend gegangen,
Hast frische Blumen mitgebracht,
Einen ganzen Strauß voll bunter Pracht;
O liebliches, duftiges Prangen!

Nun schallt deine frohe Stimme durch's Haus;
Du bist reich, wie der Lenz, an Gesängen:
Und fröhlich treibst du melodischen Scherz,
Wie des Frühlings Sänger nun allerwärts
Sich locken mit lieblichen Klängen.

Wollendorf.

Wir gingen bei der Lerche Gesang
Auf den sonnigen Hügeln am Rhein entlang.
Mein Liebchen rief: O, wie schön! wie schön!
Und wo Blauveilchen sich ließen blicken,
Da hüpfte sie hin, zum Strauß sie zu pflücken,
Und tanzte dahin auf den Frühlingshöhn.
O Mädchen, wie däucht dir die Welt wohl so schön!

Feldkirchen.

Ein weißes Kirchlein, malerisch,
Liegt gegenüber Andernach
Auf wohlbebauten Höhen.
Feldkirche heißt's. Da waren wach
Die Vöglein heut', die Blumen frisch.

Wir standen auf des Hügels Rand.
Wie wonnig war's, das Blüthenfeld
Hinab zum Strom zu sehen!
Und weiter rings die Frühlingswelt,
Der Liebsten schönes Vaterland!

Mit stiller Seele schauten wir
Die stille, weite Welt umher.
Wir sahn die Menschen gehen,
Und hörten's nicht. Hold war und hehr
Natur in ihrer Maienzier.

Und leise wandten wir uns um.
Da sahen wir der Kirche Thür
Nah vor uns offen stehen.
Wir traten ein. Noch stiller hier,
Als draußen, war's im Heiligthum.

Es war, als ob's im Schweigen sprach.
Um uns're Häupter frühlingsmild
Schien heil'ger Geist zu wehen.
Zur Kanzel stieg ich; lieberfüllt
Nach oben folgt' ihr Blick mir nach.

Und als wir hoch erbaut hinaus
Nun tretend bei der Linde sahn
Das Pfarrhaus auf den Höhen;
Da sprach ich, wie in süßem Wahn:
„Wär' dieses mein und Liebchens Haus!"

Wir sprachen von hohen, heiligen Dingen,
Von der Menschheit Heil und Jesu Tod;
Und Was drüben uns vorbehalten bliebe
Nach diesem Leben des Glücks und der Noth:

Ob neue Arbeit wieder die Liebe
Zutheilen uns würde im himmlischen Haus;
Ob selig schauend, ganz ausgestaltet,
Vom Leben wir ruheten ewig aus.

Ich schaute dich an. Die Arme gefaltet,
Zufrieden und ruhig, saßest du da.
Nicht in's Jenseits tragen sterbliche Schwingen;
Doch ist in der Liebe das Höchste nah.

Wenn leicht aus der Seele die Thaten dir fließen,
Wie willenlos mit lieblicher Macht,
Dann scheint die Pflicht nur ein sel'ges Genießen.
Gut wird man bei dir. Hast fromm mich gemacht,
Und kindliche Lust in's Herz mir gelacht.

Nach des Tages Freuden und Arbeit spät
Vom sanften Schlafe bezwungen,
Hast du versäumt dein frommes Gebet,
Und geschlummert, von himmlischem Traum umweht,
Bis die Morgenglocken erklungen.

Die weckten mit frommem Tone dich
Zu neuem Freudenbeginne.
Den Himmel erfreut wohl seliglich,
Wie ein Gebet, wenn Alles und sich
Ein Herz vergißt in der Minne.

Mit deinem Frohsinn hast du mich
Zuerst so frühlingshell entzückt;
Und hast mit deinem Ernste mir
Nun lieb in's tiefste Herz geblickt.

Du sprachst mit Wehmuth inniglich
Von deiner Mutter Scheidewort.
Sie zog in frühlingshelles Land,
Und wartet dein am sel'gen Ort.

Wie hold und rein hat sie dich hier
Erzogen für die Ewigkeit!
O! werde mir erst ganz bekannt
In dieser frühlingshellen Zeit.

Als kennte ich
Seit Jahren dich,
So wohl ist mir in deiner Nähe,
Wie wenn ich meine Mutter sähe.

Du gleichest ihr:
Und leuchtet mir
Die Stirn, das braune Aug' voll Treue,
So denk' ich auch an sie auf's Neue.

Kein prächtiges Album, wie's schmückt die Tische
Der feinen Damen;
Nur ein schlichtes Büchlein, du Jugendfrische
Und Heit're, ist dein.

Darin hat dir die Freundschaft eingeschrieben
Ihre vielen Namen;
Und innige Lust hat Alle getrieben,
Nicht die Sitte allein.

Und bei dem Schönsten, was Dichter gesungen,
Und all dem Großen,
Soll ich ein Wort den Erinnerungen
Der Liebe weihn.

Wie die schönsten der Blumen nicht erreichen
Die holden Rosen,
Wird der Liebe Wort auch ohne Gleichen
Unter allen sein.

Dem Einen ist der Frohsinn mitgegeben,
Und rasches Wirken, ohne Furcht und frei;
Ernst geht der And're durch das ernste Leben,
Und übt das Gute in der Stille treu.

Dir ward der leichte Sinn, die schöne Freude,
Die ohne Zweifel schnell das Rechte wählt;
Die ungefälscht vom ungefäll'gen Neide
Sich allem Edlen ohne Zwang vermählt.

Drum folge unbesorgt dem innern Drange,
Der auf der Wahrheit schmalem Pfad dich führt;
Dein Leben gleiche Einem schönen Klange,
Von jedem Glück erheitert und geziert.

Matt, nur mit deutenden Zügen —
Denn nie
Kann ja ein Wort mir genügen
Für sie —
Malt' ich, um es ihr zu schenken,
Ihr Bild,
Ganz von meinem Angedenken
Erfüllt.

Reimte in sämmtlichen Zeilen
Das Lied,
Lange mit süßem Verweilen
Bemüht.
Nannte mich nicht; war Genüge
Das Wort:
Liebe kennt der Liebe Züge
Sofort.

So mag ich dich leiden,
Wie du bist, ganz schlicht.
Bleib einfach, bescheiden;
Das Beste auf Erden
Ist ein frommer Sinn.

Und wenn deinem Herzen
Ein Freund gebricht
In Freuden und Nöthen:
Laß mich es werden;
Nimm ganz mich hin.

Beim Scheiden drückt' ich heute dir
Zum ersten Mal die Hand.
O! fühltest du, wie's Herze mir
Von Liebe war entbrannt?
Du schlugst zur Erde deinen Blick,
Und gabst den Druck mir nicht zurück:
Doch ließt du's still geschehen.

Hat sich die schöne Welt verändert?
Was sie mir war, ist sie nicht mehr.
Nach Erd' und Himmel blick' ich suchend;
Mein Blick schweift ruhelos umher.

Durch dich war schön das All geworden,
Das Herz von Himmelslust geschwellt;
Und nun du fehlest, muß ich fühlen,
Was ohne dich ist Herz und Welt.

Was macht mir denn das Herz so traurig,
Daß ich nicht fröhlich werden kann?
O Liebe, wunderbar und leise,
Du schönste, die ich je gewann!

Du liebes Herz, sei still und fromm,
Und habe guten Muth.
Der in dem Himmel droben thront;
Der macht noch Alles gut.

Bist einsam und verlassen gleich,
Blickt doch in's Kämmerlein
Dir treu und klar das ew'ge Aug'
Und füllt's mit Sonnenschein.

Ich gehe oft alleine
Im kühlen Mondenschein;
Und schaue unablässig
In den gold'nen Glanz hinein.

Die Sichel ward zur Scheibe;
Fast ist der Mond schon voll.
O, wär' er's! weil das Liebchen
Dann zu mir kommen soll.

Du kamest nicht!
Wohl scheint der Mond so schön!
Doch wandelt in dem Silberschein
Kein liebend Paar; ich lausch' allein
Der Nachtigall Getön.

Du kamest nicht!
Und diese Stunde schwand.
Die tiefgeheime Liebeslust
Seufzt laut in der verschloss'nen Brust;
Und ich bin wie gebannt.

Heisterbach.

Vor den Trümmern vom alten Heisterbach
Erhebt sich eine Wiese gemach
In des Siebengebirgs bewaldetem Kreis,
Der im Rheinland ist der Berge Preis.
Da hielten Liebchens Bruder und ich
Einen frohen Wettlauf ritterlich:
Der Chor des Klosters war unser Ziel,
Der stehn blieb, als Alles in Trümmer fiel.

Es galt, wer da minne die lieblichste Maid.
Gern schafft sich die Jugend poetischen Streit.
Wie der Wind durchflog ich den grünenden Plan,
Und ereilte den Sieg auf der heiligen Bahn.
Triumphirend stand ich im herrlichen Chor;
Zum Gebirg scholl Gruß der Freunde empor.
Rosalia, all meiner Wünsche Ziel,
Dein Ritter grüßt dich als Sieger im Spiel.

Hallt wieder, ihr Berge, laut und lang
Der Minne Triumph; es ist heiliger Klang.
Und ihr Geister der Mönche, die hier in's Joch
Die Satzung spannte, umschwebt ihr noch,
Ihr Abgeschied'nen, dies alte Haus,
So hört theilnehmend in Tod und Graus:
Die süße Lieb' ist des Lebens Ziel,
Und besteht, wenn Alles in Trümmer fiel.

Cäcilie.

1.

Einer ältern Freundin treue Seele
Fand ich, ihr zu sagen,
Wie mich holde Liebessehnsucht quäle,
Und mit blödem Wagen
Ihr zu deuten innigstes Gefühl.

Leise wußte sie mein Herz zu lenken,
Mütterlich erfahren;
Und ein Morgenglanz, ein licht Gedenken
Aus den Jugendjahren
Füllt' ihr Herz mit frischem Farbenspiel.

2.

Daß doch ein Herz vom andern
So bald sich wieder trennen muß!
Ich fühlte auf meinen Lippen
Beim Scheiden den ersten Kuß.

Ich hörte von deinen Lippen,
O theure Frau, der Freundschaft Wort.
Erinnerung spricht zum Geiste;
Du selber eiltest fort.

Sie steht vor meinem Geiste;
Und traute Wirkung fühle ich.
Wird sie auch treu mir bleiben?
Schon löst sie in Schimmer sich.

Nur Ueberzeugung wird bleiben:
Wir lieben uns bis an des Lebens Schluß.
O, daß ein Herz vom andern,
Kaum warm, schon scheiden muß.

Dahin! Dahin! Und nimmer kehrt es wieder.
Ich ruf' umsonst dem schnell entfloh'nen Glück.
Schon weit hinweg vom Strom der Zeit getrieben
Sucht's in der Ferne nun mein trüber Blick.

Und ist es wahr? Sind wirklich wir geschieden?
Es faßt noch nicht mein Herz so herbes Wort.
Fremd ist der Berg, das traute Thal geworden;
Kalt schaut mich an der liebeleere Ort.

O! glänze heller, trauliche Erinn'rung,
Die jene Tage golden mir verklärt;
Und laß in schönerm Licht mich wiedersehen,
Was reich, doch halb gefühlt, zu kurz gewährt.

Könnt' ich nur eine Stunde,
Ihr Lieben, bei euch sein!
Daß ihr aus meinem Munde
Selbst hörtet voll und rein
Mein Herz!

Was sind geschrieb'ne Worte!
Sie fließen ach! so kalt.
Es kommt zum fernen Orte
Die Botschaft matt und alt,
So kurz!

Doch tausend Worte tauschet
Ein einz'ger Liebeston,
Dem ganz die Seele lauschet:
Sie hört im Schweigen schon
Das Herz.

Die Mutter.

Nun dünkt die Welt dir wonn'ges Scherzen,
Wie mir, als Gott mein Lieb mir gab.
Gern tret' ich jetzt in deinem Herzen
Den höhern Platz der Liebsten ab;
Und eurem Glück in sel'ger Ruh
Schau ich aus einem Winkel zu.

Alter Doll.

Ihr, deren Haupt die Wind' umkosen,
Ihr blauen Berg' im Morgenglanz,
Seht ihr mein Lieb erwacht am Strome,
Geschmückt mit thau'gem Blumenkranz?
Strahlt von ihrem Blicke
In so heil'gem Glücke
Der schöne Erdenkreis im klaren Himmelsdome?
Ihr Glück ist wie ein Frühlingsbaum,
Ein Jugendtraum,
Wie Morgenroth am Aethersaum.

Du, süße Minne,
Hast ganz mich inne.
Du machst so froh mich heute!
Muß lieben alle Leute.

Cöln.

Im großen, stolzen, hochwürdigen Cöln
Besucht' ich mein liebliches Mädchen;
Doch seltsam war uns, und gar nicht so,
Wie in unserm traulichen Städtchen.

Wir waren nicht mehr natürlich und froh
In den dunkeln Häusern und Straßen.
Es war gefangen der Sonnenschein
In den engen, dumpfigen Gassen.

Mein Kind, kehr' Du nur wieder zurück
In's Haus der Minne und Rosen.
Im schönen Neuwied, im Garten am Rhein,
Da wollen wir lieben und kosen.

Ach, sieh mich nicht so traurig an!
Das schneidet mir in's wehe Herz.
Muß scheiden jetzt. O! halt mich nicht,
Mein treues Lieb, so schön im Schmerz.
Es fesselt, wie ein traur'ger Bann,
Uns beide dieses trübe Weinen;
Laß durch die Wolken wieder Licht
Vom Himmel deines Herzens scheinen.

Ich lauscht' in heller Sommernacht
Der Saiten Zauberklängen,
Und gold'ner Reime Schmelz und Pracht,
Und köstlichen Gesängen.

Der Liebsten Bruder, ein Apoll,
Griff mächtig in die Saiten;
Die Luft schwoll süßer Töne voll,
Die Aller Seelen weihten.

Und von entzückten Lippen floß
Der reiche Wohllaut wieder;
Volltönend, immer neu, ergoß
Sich hell der Quell der Lieder.

In's Fenster rauschte sacht herein
Das dichte Laub der Reben;
Der volle Mond, im blüh'nden Wein,
Schien lauschend nah zu 'schweben.

Und leise ging ein Wunderton
Durch alle Harmonieen,
Unnennbar, sanft, ein Orgelton
Aus Himmelsmelodieen.

Mein Geist, erfüllt vom holden Klang,
Entschwebt' in gold'ne Fernen,
Wo's mit der Liebsten Stimme sang
Im Licht von ew'gen Sternen.

Ein wilder Knabe war ich
In meiner Eltern Haus.
Zu spielen auf den Bergen
Trieb's immer mich hinaus.

Schnell war im heft'geu Zorne
Die Faust zum Kampf geballt.
Nun flieh' ich vor den Freunden
Tief in den dunklen Wald.

Im hohen, blum'gen Grase
Ruh' ich an Baches Rand,
Und schaue in den Himmel,
Gestützt auf meine Hand.

Wo blieb denn all das Toben,
Der wilde Uebermuth?
Sie hat mich ganz bezwungen;
Denn sie ist treu und gut.

Ich trag' den allergrößten Schatz
Im tiefsten Herzensgrunde;
Das ist mein Schatz mit braunem Aug'
Und rosenrothem Munde.

Den Schatz behüt' ich sorgsam stets,
Betracht' ihn jede Stunde;
Der Minne Engel allzumal,
Sie stehn mit mir im Bunde.

Und wer auch solchen Schatz entdeckt,
Sei froh ob seinem Funde;
Von keinem bessern Kleinod kam
Jemals zu mir die Kunde.

Ich weiß ein schönes Röselein,
Im frühen Lenz geboren;
Ich weiß ein holdes Mägdelein,
Zur Liebe auserkoren.

Das Röslein immer schöner blüht,
Von meiner Hand gepfleget;
Das Mägdlein immer holder glüht,
Von Liebe tief beweget.

Ist Niemand in der weiten Welt
So lieb mir als mein Kind.
Doch es am Besten mir gefällt,
Wenn wir beisammen sind.

Dann ist's, als lebten sie und ich
Auf Erden ganz allein.
Wir schaun uns an so minniglich
Bis tief in's Herz hinein.

Wir sprechen kaum, und wissen doch,
Was Jeder selig denkt;
Und reden wir, so sind wir noch
In Träume tief versenkt.

So theuer ja, wie du mir bist,
Ist mir die Mutter nicht.
Und wer sein Liebchen je vergißt,
Der liebte sicher nicht.

Warum bist du, Lieber, nicht gekommen?
Sehnend schaut' ich nach dir aus.
Und es ward der Busen mir beklommen;
Eilte in den Wald hinaus.

Ruhe fand ich nicht in schatt'gen Räumen;
Immer lauter schlug mein Herz.
Will nun schlafen gehn, und von dir träumen;
Da vergess' ich jeden Schmerz.

Homburg vor der Höhe.

Welcher Feind der treuen Liebe hemmt' ihr frohes Leben
Mit kranker Pein?
Nicht zu dir, vorüber trug mich voller Widerstreben
Gen Süd der Rhein.
Wo des Taunus grüne Höhe rasch zum Main sich neiget
Gedenk' ich dein;
Wo den Heiltrank Mutter Erde selbst der Liebe reichet
Im Morgenschein.
In der Menge durch die langen ragenden Alleeen
Wandl' ich allein.
Süßes Nichtsthun ist mir Pflicht; Gedanken rastlos gehen,
Bei dir zu sein.

Hoffend kettet voller Liebe
Sich das holde Mädchen,
Klammert fest sich an mein Leben,
Meint ich könn' ihr Alles geben,
Spinnt das Glück mit Wonnebeben
Aus den dünnsten Fädchen.

Der Königsstuhl bei Heidelberg.

Weiter Mondschein, Waldesdunkel;
Das alte Schloß, der Stadt Gefunkel:
O, welch' ein Anblick schön und hehr!
Und dennoch will mein Herz nicht stille
Hier weilen bei der Schönheit Fülle,
Und leise regt sich's immer mehr.
Wie leuchtet durch das Land
Der Rhein zum Himmelsrand!
Süßes Trauern
Fließt auf ihm hin.
Es folgt mein Sinn,
Schaut fern entrückt der Minne Land.

Gern hebt die Liebe ihre Flügel
In's Mährchenland der Poesie,
Wenn am besonnten, letzten Hügel
Der Tag, ermüdet von der Müh',
Sein Strahlenaug' am Himmel schließt
Und Traumeslicht vom Aether fließt.

Mein Auge hab' auch ich geschlossen,
Und träum' in trauter Dämmerung;
Die Seele, ganz von Glanz durchflossen,
Ist in sich selig, sonnigjung:
Und in der lichten Wundernacht
Schmückt Liebe sich mit Feenpracht.

In Liebchens Hause kehrt' ich ein.
Doch wo ist's Liebchen?
Im Saal, im Stübchen,
Wo mag es sein?

Hält denn die Freundin es so fest
Mit hartem Sinne,
Daß sie's zur Minne
Nicht ziehen läßt?

Ebernburg.

Es, Es, Es und Es,
Es ist ein harter Schluß,
Daß, Daß, Daß und Daß
Zur Fremd' ich ziehen muß;
Vorbei an meines Liebchens Thür,
Denn And're fesseln's für und für:
Drum muß ich hier marschiren,
Marschiren.

Es, Es, Es und Es,
Es wohnten vormals da
Die, Die, Die und Die
Raubritter an der Nah.
Zerstört ist jetzt ihr Räuberneſt;
Doch nicht vertilgt des Weines Rest,
Im Burghof hier im Wirthshaus,
Im Wirthshaus.

Hoch, Hoch, Hoch und Hoch
Der todte Eber hoch!
Und, Und, Und und Und
Sein Eberfräulein hoch!
Doch halt' ich's hier nicht lange aus;
Muß wieder zu des Liebchens Haus:
Rheingrafenstein, du schlimmer,
Du Trümmer!

Und endlich kehrt' ich wieder aus der Weite
In's traute Haus;
Und Amor schweift nicht mehr von meiner Seite
In's Land hinaus.

Leer ruht die Flur; der Most im Fasse gähret
Zu flüss'gem Gold.
Das Schätzchen weilt daheim, und mir verkläret
Sich's goldigHold.

Wernerseck.

1.

Das Thal der raschen Nette,
Die hier mit Silberglätte
In breiterm Spiegel naht dem Rhein,
Eilt jetzt hinauf die frohe junge Schaar;
Es paart sich Groß und Klein.

Wie fließt's mit lautrer Frische
Durch Wiesen und Gebüsche!
„Hier blühte milchweiß Hahnenfuß
Im Lenz," spricht's Liebchen, „und mit schönem Haar
Dort Wasserstern im Fluß.

Wo jene Pappeln ragen,
Pflückt' ich mit kühnem Wagen
Für dich vom Ufer Ehrenpreis."
Den wahr' ich, Liebste, hochgeehrt fürwahr!
Wie ich's nicht schöner weiß.

Wie hier durch Urweltstrümmer
Der Bach, froh murmelnd immer,
Herabeilt, zauberisch bewegt;
Durch graue Bimssteinfelsen Jahr auf Jahr
Zum Rhein strebt, tief erregt!

So stark bringt Lieb' zum Ziele.
Nun von der Rauschenmühle
Schau! welch' ein freundlich Landschaftsbild!
Von Laach die Krufter Bach bringt Grüße klar
Nach Plaidt her durch's Gefild.

Und jetzt mit einem Male
Verengt zum schönsten Thale
Der Nettebach sein Lustgebiet.
Durch Fels und Epheu zieht ein glücklich Paar,
Dem Lieb' im Herzen blüht.

2.

Ein Hoch dir, Werneseck!
Du Burg der Nachtigallen,
Du schöner Erdenfleck.
Im Lenze tönt um dich Gesang
Tags und die Mondennächte lang
Mit süßem Sehnsuchtston.
Wer sehnt sich? Die Minne.
Ihr Trost ist? Sie singet
Laut und leise
Mit süßem Sehnsuchtston.

Des Reichs Kurfürst von Trier,
Herr Werner, stolz vor Allen,
Erbaute trotzig hier
Die starke Burg, nach ihm genannt.
Er machte gleißend Gold, und fand
Den Stein der Weisen nicht.
Wer hat ihn? Die Minne.
Was schafft er? O! klinget
Goldne Weise
Der Stein der Weisen nicht?

Umwölbt vom blauen Dach
Schaut nieder in die Welle
Die Burg umarmt vom Bach.
Sie schmückt der Herbst mit buntem Glanz,
Und schenkt im dichten Rebenkranz
Ihr lautren, goldnen Wein.
Wem reift er? Der Minne.
Wer minnet? Der Weise.
Ich kredenze
Dir lautren, goldnen Wein.

Frau Genofeva schön
Ehrt Wallfahrt zur Capelle
Dort hinter jenen Höhn.
Geliebte, du sollst nimmermehr
So heilig werden. Ich verehr'
Im Leben dich getreu.
Wen ehr' ich? Die Minne.
Wie thu ich's? Ich preise
Dich im Lenze,
Im Leben dich getreu.

3.

Wir gingen weite Pfade
Nun heim im Mondenschein.
Im lichten Strahlenbade
Lag still die Welt und rein.

Weit vor uns sahn wir kaum
Die andern Liebespaare,
Wie an des Himmels Saum
Im Glanzgewölk halb klare
Gestalten, wechselnd ziehn.

Mit Liebchens Schwestern gingen
Dort ihrer Minne Herrn;
Hell glänzte ihrem Singen
Der schöne Abendstern:
Der Liebsten Bruder auch
Mit seiner Philomele;
Wie leiser Sphärenhauch,
Entschwebten ihrer Kehle
Die fernen Melodien.

4.

Wir gingen auf wilden Bergeshöhn
Gemach auf einsamen Steigen.
Der Abend umspielte die Welt so schön!
Sie war so still und so eigen!
Fern lag im Dufte der liebe Ort;
Der Rhein floß silbern und eben.
Lebendig schien Erinnerung dort
Auf glänzenden Hügeln zu schweben.

Es dunkelte. Leuchtend blickten hervor
Aus ewigen Tiefen die Sterne.
Es hüllte in nebelnd schwebenden Flor
Sich alle Nähe und Ferne.
Und Alles vergaß ich, träumend in's Herz
Der Geliebten mich tief zu versenken;
Und völlig vereinigt zu Freud' und Schmerz
In ihrer Seele zu denken.

5.

Im traulichen Zimmer
Drauf gab sie daheim
Mir den herrlichsten Kranz.
Ein blühender Reim!
In des Epheus Glanz
Der Feldblümchen Schimmer
Und Gräser. Sie wand's
Auf der Burg, und lächelte,
Fragt' ich, für Wen.
Ich weiß, was sie lächelte;
Weiß nun für Wen.

Ein Kränzchen wand sie mir,
Epheu und Feldblümlein,
Wie Hoffnung grün, wie Jugend frisch;
Nicht schöner konnt' es sein.

Sie legt's um meinen Hut;
Ich drückte ihr die Hand.
Nun trag' ich hocherfreut
Der Liebe Unterpfand.

Tief ins Auge blick' ich Dir,
Wie's so freundlich strahlet;
Um zu sehen, wie sich hier
Erd' und Himmel malet.
Doch nur mich
Schaue ich;
Und so schein'
Ich allein
Dir die Welt zu sein:
Und Empfindung däucht mir ganz
Deiner Augen milder Glanz.

Nie werd' ich ihn vergessen,
Den heil'gen Augenblick,
Wo ich gewagt zu werben
Um meines Lebens Glück.

Wir saßen still am Fenster,
Allein, und sahn uns an.
Du wischtest fort verstohlen
Die Thräne, eh' sie rann.

Da konnt' ich es nicht lassen,
Und faßte deine Hand.
Die Blicke waren Worte,
Und tiefster Einverstand.

Ein Händedruck genügte;
Das war der Herzen Bund.
Ganz sprachen uns're Seelen;
Stumm aber blieb der Mund.

Du seufztest und erhobst dich,
Und sahst mich wieder an:
Und: „Nein, ich kann nicht," sprachst du;
Und bliebst im süßen Bann.

Lang saßen wir verbunden;
Die gold'ne Sonne sank.
Wir sahn sie sinken, schwinden:
Die Abendglock' erklang.

Und Dämmerung ergoß sich
Allmählig um uns her.
Die Hand loslassend trennt' ich
Mich endlich von dir schwer.

Da stand ich nun verlegen,
Als hätt' ich Sünd' gethan.
Du bat'st mich fortzugehen,
Und sahst mich bangend an.

Ich ging in's Feld, die Seele
So voll von Weh und Lust.
Die eingepreßte Freude
Beengte mir die Brust.

Wollt's allen Lüften sagen,
Den Blumen und dem Licht;
Und hatt' die Sprach' vergessen,
Und sah und hörte nicht.

Wenn übervoll Empfindung
Im Herzen drängt und glüht,
So ist sie stumm und sprachlos
Gefesselt im Gemüth.

Getheilt nur könnte reden
Das innigste Gefühl.
Wo Worte nicht genügen,
Ist jedes Wort zu viel.

Und könnte alle Fülle
Ausströmen in ein Wort,
So strömten mit dem Worte
Auch Lieb' und Leben fort.

Die Liebe lernt das Sprechen schwer:
Doch schwerer noch von Tag zu Tage
Wird ihr das Schweigen; immer mehr
Wird ihr das stumme Wort zur Klage.
Sie hat die Liebe schon zu eigen,
Und doch nur halb; sie darf's nicht zeigen.
Sie wandelt einsam ihren Pfad,
Bis sie zuletzt gestanden hat.

Liebe hab' ich Dir gestanden,
Und du bist die Liebste mein.
Sollt' ich nun mit heil'gem Rechte
Nicht auch dein Verlobter sein?

Doch der Eltern heil'ger Wille
Trennt uns noch zu dieser Zeit.
Hoff' und liebe! Dein Treuliebster
Bin und bleib' ich alle Zeit.

Wissen's denn nicht alle,
Daß du mein bist, mein?
Was denn kann uns hindern,
Ganz vereint zu sein?

Und es wächst die stille
Sehnsucht ohne Wort,
Und ein holder Wille
Bittet fort und fort.

Lenze werden tagen;
Eine Stunde naht:
Nichts wirst du versagen,
Was ich liebend bat.

Wissen's denn nicht alle,
Daß du mein bist, mein?
Was kann uns denn hindern,
Ganz vereint zu sein?

Reiner Minne Traulichkeit
Wird gar oft mißdeutet,
Und durch Mißtraun ihr ein Leid
Von dem Freund bereitet.
Denn dem eignen Herzen nur
Folgt sie, heilige Natur;
Während alterndes Gefühl der Seele
Bang die Sitte frägt, ob man auch fehle.

Schau mir in's Auge lange,
Daß deine Lieb' ich seh'.
So will ich stets dich denken,
Wenn fern von dir ich geh'.

Mit diesen lieben Zügen
Sollst stets du mit mir gehn.
In allem Wechsel will ich
Dein treues Antlitz sehn.

Ach, wenn nur nicht das Scheiden wär'!
Das fällt dem Herzen gar zu schwer.
Ade! Ade! feins Liebchen!
Nun ist die schönste Zeit dahin;
Sie bracht' uns köstlichen Gewinn.
Ade! Ade! feins Liebchen!

Und bis ich wieder zu dir komm',
Gedenk' an mich und bleibe fromm.
Ade! Ade! feins Liebchen!
Gieb mir den letzten Scheidekuß,
Den letzten süßen Liebesgruß.
Ade! Ade! feins Liebchen.

O wehe! welch' ein Kummer,
Daß ich nun scheiden muß!
Wie lang und schmerzlich währet
Ein letzter Abschiedsgruß.

Vor einer kurzen Stunde,
Da war ich noch bei dir;
Nun schon so weit geschieden!
Du dort allein, ich hier.

Ich kann nicht zu dir gehen,
Und mit dir reden nicht;
Und schauen in dein helles,
Dein liebes Angesicht.

Die Sonne, die gewandelt
Mit uns den schönen Tag,
Spielt noch im Lindenlaube,
Und küßt den Rosenhag.

Noch schimmert fern herüber
Die Kirche und dein Haus;
Und blickt aus den Gebüschen
Und Bäumen traut heraus.

Von deinem Fenster glänzet
Ein Abendstrahl zurück:
Mir däucht, ich seh' sich's regen;
Mich grüßt der Sonnenblick.

Nun ist auch der erloschen;
Verschwunden Thurm und Haus.
Ich schaue in die Dämm'rung
Vom Bord noch lang hinaus.

Ich suche dich, ich blick' umher,
Ob du mir nicht erscheinst.
Doch Alles ist so kalt und leer;
Mir ist, wie wenn du weinst.

Bedeutsam wand sie Epheu
Und Feldblümlein zum Kranz;
Und legt' ihn um den Hut mir,
Frisch grünend voller Glanz.
Die Blümlein welkten alle;
Frisch grünt der Epheu fort.
Die kurzen Freuden schwanden;
Die Lieb' währt immerfort.

Auf stillen Wegen,
Fern abgelegen,
Sing' ich dem Sehnen
Des Liedes Trost.
Mir naht in Glanz gehüllt
Der schönsten Hoffnung Bild.
Sie scherzt und kos't —
Ich möchte wähnen
Von süßen Dingen,
Die vor sich gingen.

Sing' ich auch zu viel von Liebe?
Wahre Lieb' ist treu,
Wahre Liebe hat kein Ende,
Bleibet immer neu;
ja, Liebe
Bleibet immer neu.

Und so bleibt das Lied der Liebe
Immer schön und neu.
Immer gern singt's ohne Ende,
Wer da liebt getreu;
ohn' Ende,
Wer da liebt getreu.

Wer sein die ganze Welt noch nennt,
Der hat die eigne Welt noch nicht:
Noch Keinen kennt, wer Alle kennt;
Und arm ist, wem's an Nichts gebricht.
Nur Eine Liebe faßt das Herz;
Nur Eine füllt's mit Sonnenlicht:
Da wird des Menschen Freud' und Schmerz
Ein großes lebendes Gedicht.
Und alle Kräfte wirken frei
Und schmücken ihm die Welt zum Mai.

Nun schläfst du wohl in sanfter Ruh
Und träumst vom Liebsten dein.
Mir schloß kein Schlaf die Augen zu;
Schon bleicht der Sterne Schein.

Nach dir allein zieht es mich hin,
Seh' nicht der Tage Lauf;
Und wenn ich müd' entschlummert bin,
Weckt mich die Sehnsucht auf.

Am breiten Rheine steh' ich oft
Und blicke in die Ferne;
Dort hinter jenem blauen Berg,
Da weilte ich so gerne.

Sie trug den Wellen Grüße auf,
Kann mir sie selbst nicht sagen;
Die hohen Berge seh' ich nur
Zum blauen Himmel ragen.

Die Wogen fließen schnell vorbei;
Ich muß gefesselt stehen.
Da ich von dir geschieden bin,
Ist mir groß Leid geschehen.

Die Welle sah ihr schönes Bild,
Und wollte staunend länger weilen.
Herzliebchen warf ihr bunte Blumen hin,
Zu mir damit zu eilen.
Und rauschend spielte vor die Füße
Die Welle mir die frischen Grüße.

Ihr raschen Winde, o! wie schnell
Zur schönsten Maid eilt ihr vorüber!
O, nehmt mich mit! Wie wunderhell
Der Himmel! Führt durch ihn mich schnell
Auf lichter Wolke mit euch hinüber.

Tausend Grüße sollst du bringen
Meiner auserwählten Maid.
Sag' ihr, daß in Wohl und Wehe
Sie mir nah ist allezeit.

Nun am Strand allein ich stehe,
Schon das Schiff durchbricht den Rhein;
Möcht' ich in die Wogen springen,
Um der Bote selbst zu sein.

Und die Wellen seh' ich treiben,
Wie das Schiff hinüberfährt;
Und so möcht' ich stehen bleiben,
Bis es grüßend wiederkehrt.

Zur Weihnachtsgabe nimm dies schöne Buch.
Ein Dichter, dessen Herz gar feurig schlug,
Hat's lebenswarm geschrieben:
Bald stark und wild,
Bald süß und mild,
Voll Leiden und voll Lieben.

Du schenkst einen Beutel mir für mein Geld;
Ja, ja, ja!
Einen starken, der leider Nichts enthält;
Ja, ja, ja!
Und füllt' er durch Zauber sich täglich an
Mit blankem Golde, so würd' ich dein Mann.
Ja, ja, ja!
Vivat! Victoria!

Wie soll ich dir es danken?
Du machst mich fromm und gut.
Dir folgen die Gedanken,
Als wie in Gotteshut.

Bist Eins mit mir geworden,
Hast mich mir selbst geschenkt.
In lieblichsten Accorden,
Die ganze Seele denkt.

Ich kann es nimmer fassen.
Und fühl' es doch so heiß.
Dich werd' ich nie verlassen;
Das ist es, was ich weiß.

Du hättest mir zu danken,
Geliebter, sagst du, mir?
Ich habe dir zu danken;
Mich selbst verdank' ich Dir.
Das hätt' ich damals nicht gedacht,
Als ich zum ersten Mal dich sah —
O selige, fröhliche Weihenacht!

Wir wollen nach allem Besten vereint
Treu streben, und was geringer scheint,
All' unsere Fehler uns sagen.
Denn Liebe will vollkommen sein,
Und über Mängel nicht klagen;
Nicht klagen.

Doch hab' ich keinen ihr gezeigt;
Und sie auch lächelt, und denkt, und schweigt,
Als wäre ich ohne Mängel.
Die Liebe macht den Fehler zum Schein;
Und mir die Liebste zum Engel;
Ja, Engel.

Mein Schatz — was muß ich sehen! —
In meinem Burschenkleid?
Wie du im Sammt stolzirest,
Ei! ja, ja, stolzirest,
Du kecke, lust'ge Maid!

Du leihst — muß ich gestehen —
Mir Liebenswürdigkeit.
Wie du so schön mich spielest,
Ei! ja, ja, mich spielest,
Du kecke, lust'ge Maid!

Liebchen mit rosigen,
Blühenden Wangen
Hält mich mit kosigen
Armen umfangen,
Grüßet im Tanze das scheidende Jahr:
Schenkt mir entsiegelten
Zauber der Reben;
Und die geflügelten
Freuden, sie schweben
Mit uns vom Jahre hinüber in's Jahr.

Hin ist nun das schönste Jahr
Voller Frühlingsherrlichkeit;
Schnell ist es dahin geeilt;
Minneglück verkürzt die Zeit.

Und mit Wehmuth denkst du jetzt,
Wie auf immer es entschwand;
Wie ein Leben ungeahnt
Unsre Herzen eng verband.

Trauern mußt du nicht zu sehr;
Schön ist auch die Gegenwart.
Alles was du warm empfandst,
Fühlst du wieder groß und zart.

In die Zukunft blicke froh;
Denn ein neuer Frühling kommt.
Auch in ihm wird Gott verleihn,
Was der reinen Minne frommt.

Wir gingen zwischen Schnee und Eis;
Das Herz war uns von Liebe heiß,
Von Liebe, o! wie heiß!
Wir redeten von Minn' und Mai,
Und meinten immer uns dabei,
Stets uns dabei, ja uns dabei.

Warmer Freund, altmod'scher Mantel,
　　Du weißt Viel.
Liebchen führte ich spazieren,
　　Die am Arm mir hing.
Ja, das war ein fröhlich Führen.
　　Wie sie munter ging!

Warmer Freund, altmod'scher Mantel,
　　Du weißt Viel:
Wie ich still die Hand ihr drückte,
　　Daß es Keiner sah.
Du bist ehrbar, schirmst Beglückte,
　　Sagst nicht, was geschah.

Mit unsern Namen nennen
Wir uns nun ganz vertraut.
Und soll uns da noch trennen
Das Sie, der fremde Laut?
Noch birgt das liebe Du
Sich blöd' in seinem Schleier.
Doch winkt es manchmal freier
Mit hellem Blick mir zu.

Eine Locke hing
Mir wild um das Haupt;
Die habt ihr mit raschem
Schnitt mir geraubt.

Und habt sie vertheilt.
Der Theil ward gering;
Und dennoch war Alles,
Was Liebchen empfing.

Das Zeichen war klein,
Die Lieb' ungetheilt.
Eine Locke auch gabst du
Mir unverweilt.

Dein heiliges Haupt,
Das ist nun mein.
Du wolltest ganz dich
Mit der Locke mir weihn.

Ach, nur wenig kurze Wochen
Waren wir vereint!
Und wie viel blieb ungesprochen,
War nur treu gemeint!
Laß uns denn noch heut'
Nutzen kostbare Secunden.
O, wie süß ist holder Stunden
Redeseligkeit!

Bei meinem holden Mädchen war ich;
Da war's so heiter und so licht.
Hinaus in ödes Dunkel fahr' ich
Von ihrem klaren Angesicht.

Doch blick' ich aus der leeren Ferne
Froh nach dem lieben Ort zurück.
Gleich einem wunderklaren Sterne
Blüht freundlich dort mein Lebensglück.

Ich ließ manch duft'ges Lied,
Das ich im Minnegarten brach,
Zurück dir, als ich schied.
Du weißt, wo ich's gefunden.
Dir sagt's in Sehnsuchtsstunden,
Was dort die Minne sprach.

Als ich deinen Brief geschaut!
Nicht hätte sich mein Herz getraut
Zu denken, daß du mir schriebest.
Ja, nun seh' ich, wie du treu
Und so warm mich liebest.

Und die süßen Lieder all, —
Sie sind der Liebe Wiederhall.
Ein liebliches Frühlingsklingen.
Wie ein Volkslied immer neu
Möchte ich sie singen.

Zum Tanze gingen die Andern all.
Die Schwestern schmückten sich froh zum Ball —
Ich blieb zu Hause lieber allein,
Und lud in Gedanken, mein Schatz, dich ein,
Mein Schatz, dich ein.

Wir gingen in allen Zimmern umher;
Sie waren still, und doch nicht leer.
Da war manch wohlbekannter Platz,
Wo wir traulich ruhten, du theurer Schatz,
Du theurer Schatz.

Da wurde unbefangen gesagt,
Was früher wir noch nicht gewagt.
Laut sprachen wir die Freude aus,
Als wären wir schon im eignen Haus,
Im eignen Haus.

Alle schlafen. Ich allein
Wache noch; und denke dein,
Lese deine Lieder.
Wie du warst am Frühlingstag,
Bist du bei mir wieder.

Hab' geweinet, hab' gelacht.
Tief und tiefer wird die Nacht,
Und mein Auge trübe.
Nun Ade! und süßen Schlaf,
Und getreue Liebe!

Unendliches Sehnen ergreift mich jetzt.
O Weh!
Sollst scheiden zuletzt, ach! scheiden zuletzt.
O Weh!

Und sollt' ich denn nicht zufrieden sein?
O Weh!
Ich hab' dich gehabt, und du bleibst auch mein.
O Weh!

Willst scheiden so weit, so weit in das Land?
O Weh!
Und ich kann dir nicht folgen, bin hier gebannt.
O Weh!

Mein Herz seufzt tief. Wenn's nur nicht bricht!
O Weh!
Wie halt' ich es aus? Das weiß ich nicht.
O Weh!

Doch muß es so sein. Das tröstet mich.
O Weh!
Und trauern will ich ja nicht um dich.
O Weh!

O wundervoller Klang voll Lust!
Du füllst mit Wohllaut mir die Brust;
Und reden will Gefühl verwandt
Bei jedem Klang.
Die Stimme des Herzens athmet voll
Und wird Gesang.

Nun schweigt der Klang so wonnereich;
Ich fühle Alles nach zugleich.
Die feurige Begeisterung
Wird milder Strahl,
Wortlose Verehrung. Wundervoll
Tönt Wiederhall.

Wenn ich ein Fernrohr hätte,
Von lichter Kraft erfüllt:
Hoch vom Berg betrachtet' ich fern
Dich, des Himmels herrlichsten Stern,
Dem eigenste Liebe mild
Mit zitterndem Strahl entquillt.

O, wär' ein eherner Faden
Von mir zu dir gespannt!
Ungesehen strömte im Nu
Meines Herzens Feuer dir zu;
Verschwiegen, unerkannt
Mein Gedanke durch's weite Land.

Oft lachte ich herzlich in mich hinein
Bei deinem süßplaudernden Wort.
Der Freude ward's im Herzen zu eng;
Und singend wandelt' ich auf und ab,
Und las dein liebliches Wort.

Nicht lieben und nicht geliebt zu sein,
O, welch ein schreckliches Loos!
Da gebieten nur Pflicht und Noth gestreng,
Und Mühe nur hat man bis an das Grab.
Die Liebe ist liebliches Loos!

Du bist im Traum der Nächte
Oft froher als am Tag.
Dann schweben sel'ge Mächte
Um deinen Schlummer wach.
Zu höhern Regionen
Bist ferne du entrückt,
Wo reine Geister wohnen,
Von Tugend nur erblickt.
Da hörst du deiner Mutter Wort.
Gedenkst du meiner bei ihr dort?

Was ist's — Das macht mir Kummer —
Was ich dir geben darf?
Du sollst es Alles haben,
Du sollst mich völlig haben;
O! richte nicht zu scharf.
Was ich dir schenken darf,
Ich nehm's verklärt zurück,
Was ich dir schenken darf.

Ach! wohl noch manchen Kummer
Im Leben mach' ich dir.
Denn du liebst mehr, bist besser,
Viel reiner und viel besser,
Als ich, gesteh' es mir.
Ich freue mich an dir,
Beschämt von deinem Werth;
Ich freue mich an dir.

Mädchen, welchen Namen
Hörest du am liebsten?
Rose? Röschen? Rosa? Sag' mir's,
Daß ich so dich nenne.

Rosa? Stolze Damen
Schmückt er; fremd, wie Prosa
Klingt er mir: doch hoch poetisch
Wird er, liebst du Rosa.

Oder heißt du, sag' mir's,
Etwa lieber Röschen?
Wie im Kindermährchen führ' ich
Dann dich auf mein Schlößchen.

Ist dir's so am liebsten,
Nenne ich dich Rose.
Schmeicheln will ich, wie des Frühlings
Flüsterndes Gekose.

Aber sei's poetisch,
Kindlich, Hauch des Frühlings:
Schönern Namen führst du, führ' ich,
Wenn ich mein dich nenne.

Du glaubst, daß du mir Kummer machst?
O, sage Das doch nicht!
Nur glücklich bin ich und nur froh
Durch deiner Liebe Licht.

Ob du wohl ganz mich kennen magst?
Mein Freund, ich glaub' es nicht.
Doch wünschte ich, es wäre so,
Du kenntest ganz mein Herz.

Erführst du Alles, was ich kann!
Durch Ernst und süßen Scherz.
Und Was du als gestrenger Mann
Einst fordern kannst, mein Herz.

Ich sollte allzulieb dich haben,
Sogar noch lieber als du mich?
Vermöchte ich dir nur zu sagen,
Wie lieb ich wirklich habe dich!
Verstanden und geliebt zu sein,
Zu viel ist der Gedanke mir.
Ich kann mein ganzes volles Herz
Ausschütten nur vor Gott allein.

Gott lieb zu haben lernte ich
Viel besser jetzt, als je, durch dich.
Und o! wie anders wurde mir
Und theurer Alles, seit mein Herz
Dich kennt und höher fühlt mit dir!

Wann erscheint der schöne Sonntag,
Daß ich dich soll wiedersehn?
Wär's doch alle Tage Sonntag!
Eher hoffen könnt' ich dann.
Wenn die vollen Glocken gehn,
Denk' ich stets: Ob's heut sein kann?

O! glaube an meine Liebe fest,
Treulieb, Treulieb!
Die nimmer und nirgends dich verläßt,
Treulieb, Treulieb!
Treu bin und bleibe ich dein;
Treu bin und bleibe ich dein.

Gedanken ruf' ich hell und nah,
Wenn sie noch sehn, was kurz geschah.

Sie sagen mir das Wandelnde,
Das dunkel nur Empfundene.

Und Kleines, Lust und süße Müh,
Im Bild der Worte dauern sie.

Und Was ist klein? Man nennt es so,
Und meint, es mache wenig froh.

Wie's kommt, so nehmen's ich und du,
Und haben Alles, haben Ruh.

Ein bunter Vogel flattert hier
Auf diesem Blatt; das gabst du mir.
Mit Liebesbotschaft soll er gleich
Heimkehren, und mit Grüßen reich
Beladen ferne viel von mir
Dir sagen, was er hörte hier.

Ein steter Lenz von Heiterkeit
Ist jetzt mein ganzes Leben.
Ich lebe doppelt jede Zeit,
In Kraft und in Erinnerung:
Vielfach wird mir gegeben.

Wär's draußen nur so ewig jung
Und hell, wie in dem Herzen!
Wild saust des Sturmes Flügelschwung:
Erbarmungslos treibt Vater Rhein
Ein allzugrausam Scherzen.

Er schließt mit wüstem Graus uns ein,
Zur Kirche konnte Keiner.
Wir lebten häuslich und allein.
Doch drängt' es uns oft auszuschaun;
Es fehlte uns noch Einer.

Bald kommst du. Winke nur, so bau'n
Wir alle eine Brücke.
Noch füllt den ganzen Garten Eis.
Doch wenig Tag' in lichtem Kreis,
Dann bist du da im Glücke.

Von allen Mädchen im rheinischen Lande
Mußt du wohl das schönste, mein Liebchen sein.
Denn als ich jetzt zu dir eilen wollte,
Da empörte sich wild der Vater Rhein.

Wie ein Liebender raste er, welcher gefesselt
Den Beglücktern zum Mädchen eilen sieht.
Die lieblichste Tochter sollt' ich ihm rauben?
Drob schwoll ihm die Brust, von Groll durchglüht.

Aus allen Thälern stürzten die Bäche
Und Flüsse, vom Regen und Schnee geschwellt;
Und bald von dem wachsenden Zorn des Stromes
War des Eises mächtige Decke zerschellt.

Und rauschend trieb er Das Alles hernieder,
Und schlug an einander die Schollen voll Grimm;
Und stieg gewaltig über die Ufer,
Und wüthet' in Städten und Dörfern schlimm.

Und rings um dein freundliches Städtchen durchtobt' er
Das Thal, und macht' es zum wogenden See;
Drang brausend in's Haus dir, dich selbst zu ergreifen,
Getrieben von eifersüchtigem Weh.

Doch bald ließ nach sein Wüthen und Toben;
Dein Flehn, o du Holde, hatt' ihn besiegt.
Auf seinen sinkenden Wogen hat er
Mir den Nachen an deine Schwelle gewiegt.

Die umspielt er nun schmeichelnd mit glänzenden Wellen,
Als wollt' er in Demuth dir küssen den Fuß.
Wir stehn auf sonn'gem Balkone, und scherzen
Froh über den eifersüchtigen Fluß.

Voll Sehnsucht, ohne Ruh,
So stamml' ich halbe Worte;
Bin halb nur hier; bin halb,
Und mehr, am fernen Orte.

Von hinnen treibt es mich;
Möcht' einen Gruß ihr bringen:
Und was ich sinn' und thu',
Es will mir Nichts gelingen.

O, eile, eile, Sonne!
Du schleichst so langsam fort.
Noch einmal mußt du sinken;
Dann eil' ich nach dem lieben Ort.

O, stände ich am Himmel,
Und säh' die holde Maid
Mit deinem gold'nen Auge!
Dann fühlt' ich Himmels-Seligkeit.

Doch nein! Nie enden würde
Der Frühlingstag. O! bald,
Bald eil' ich schnellen Fußes
Zu ihr, zu ihr durch Fluß und Wald.

Du stiller Tag voll Sonnenschein,
Du Herz so froh und innig!
In Allem maßvoll, lieblich fein,
In Thun und Reden sinnig!
Unmerklich eilt, sanft fließend weilt,
Niemals zu schnell und immer hell,
Dein reiner Lebensquell.
Und nun nahet unbewußt
Dir die reinste, sel'ge Lust.



Gedichte

von

Christian Kirchhoff.



I.

Leben.



Das Ungefähre.

Auf's Ungefähre ist der schwache Mensch
Mit aller seiner Mühe angewiesen;
Und schwankend geht er, unbestimmt erkennend,
Wie weit er treten soll, wie weit er tritt.
Doch ist's genug, was er erkennen kann;
Denn was er so auf's Ungefähre thut,
Ergänzt Natur, genau und sicher messend.
Drum handle frisch. Wer wirken will, muß wagen.

Juniabend.

Der Juniabend leuchtet mild.
Die Schwalbe fliegt der Sonn' entgegen;
Ihr Flügel glänzt, wie gold'ne Flossen:
Und wieder auf den hellen Wegen
Kehrt sie zu dunklerem Gefild,
Und zwitschert bei der Flügel Schlägen.
Durch Lindenlaub und Blüthensprossen
Scheint Abendhelle immer schwächer,
Und röthet matter rings die Dächer.
Fliegt heim in's Nest, ihr Vögelein. —
Im Grase lieg' ich noch allein.
Da glänzt das erste Sternelein.
Wie schön wol mag's im Himmel sein! —

Sternenhimmel.

1.

Durch's mächtige Fernrohr sah ich
Der Plejaden gedrängtes Gestirn
Zum Heer von goldenen Sonnen
Entfaltet voll blendenden Lichts.

Das flammte mit himmlischem Leben
So unerwartet und nah!
Was mag wol der weite Himmel
All bergen in seinem Schooß!

Und die abertausend Welten,
Die zum ersten Mal ich sah,
Regiert der erhabenste Vater
Und wägt einer jeden ihr Loos!

„O! könnt' ich das Weltall schauen!"
Welch kindischer Wunsch! Mein Gehirn
Ist zu eng; zu schwach mein Auge.
Vorm All versänk' ich in's Nichts.

2.

Ich sah auf des Astronomen Warte
Den vollen Mond, wie ein Silbermeer,
Wie von wechselnden Licht- und Nebelwellen
Ein zerrissenes, starr gewordenes Meer.

Ich sah als zierliche, lichte Funken
Der Monde Gefolg' um den Jupiter stehn,
Und in seinen gewölbten Nebelringen
Den Saturn in bläulichem Lichte stehn.

Und den grünlichen Kastor sah ich, den Zwilling
Selbst wieder entfaltet zum Doppelstern:
Und so glänzte farbig in hehrem Bunde
Manch vorher einsamer, blasser Stern.

Das ewig Gleiche sah ich verändert;
Der ruhige Himmel bewegte sich rings:
Nichts schien mehr fest in der weiten Schöpfung,
Und Alles wankte und schwankte rings.

Als ob die Erde mir unter den Füßen
Entflöge, so faßte mich Schwindel jetzt;
Zu Vergangenheit und ferner Zukunft
Verwandelte sich das ewige Jetzt.

Nicht fühlt' ich mich länger als Erdenbürger;
Zum Himmel gehört' ich selber, der Mensch:
Verwandelt war auch mein kleines Leben;
Im Unendlichen wohnt' ich, der irdische Mensch.

Kummer.

1.

Es tönt der süßen Vögel Schall
In ein betrübtes Herz.
Ihr muntern Vöglein, ach! ihr singt
Nicht fröhlich meinem Schmerz.

2.

O holder Lufthauch, der die Stirn
So kühlend mir umfächelt!
O holder Blick des Abendsterns,
Der durch die Wolken lächelt!

Ach! schon entflog der sanfte Hauch,
Schon schwand das heit're Scheinen.
Hast du Gefühl für meinen Schmerz,
Willst, Himmel, mit mir weinen?

Der Schiffer.

Es ziehen die Wolken so hoch daher,
Sie kommen vom Heimathlande.
Sie schauten das weite, unendliche Meer,
Und das Häuschen am einsamen Strande.

Wie die Wolken am Himmel, so streich' ich frei
Auf den Wogen mit eilendem Schiffe.
Mit dem Ruder gewandt, mit dem Segel und Blei,
Vermeidend die drohenden Riffe.

Da wölben die leuchtenden Himmel sich ganz,
Und ruhn auf spiegelnden Kreisen;
Da singen bei Sonnen- und Sternenglanz
Die Winde in wechselnden Weisen.

Im Hafen, da halt' ich nur kurze Rast;
Weiß nicht, ob wieder ich kehre:
Im Vaterlande ein selt'ner Gast
Wohn' ich auf dem brausenden Meere.

Phantasie.

Hart pocht der Tod
An meine Thür der Noth.
Welch düst'rer Schein!
Wer trat herein?
Wer geht so leise um?
Und wieder Alles stumm.
Was klang so bang?
Ihr Geister dort,
Und nahe hier,
Was flüstert ihr?
Und winket mir?
Geht fort, geht fort!
Hu! welche kalte Hand
Faßt jetzt mich an!
Wie Stein und Eis!
Seht! Seht!
Wie groß! Wie weiß!
Da! Da!
Was willst du, Mann? —
Er geht! —
Wer war's, der bei mir stand?

Immer Hoffen.

Hast umsonst gar viel gehofft,
Herz, und willst du stets noch hoffen?
Ach! du kannst nicht kälter schlagen,
Lassen nicht vom Traum des Glücks.
Bleibe denn der Freude offen.
Immer muthig! Nie verzagen!
Unverhofft kommt oft.

Trost.

Hinter jener dunklen Wolke
Ist der goldne Gott verborgen;
Doch an allen Seiten strahlt sie,
Und verräth den Herrn des Himmels.

Eine Freundschaft.

Ich fand einen guten Menschen,
Und schloß ihn an mein Herz.
Er hat mir mehr gegeben,
Als Viele in Ernst und Scherz.

Und sind wir weit geschieden:
Ein Wort, ein Blatt von dir,
Das findet seine Wege
Durch alle Welt zu mir.

Mutter und Kind.

(Nach einer Sage vom schleswig-holsteinischen Elbufer.)

In Todesfluthen sank das Kind.
In Todesängsten flog geschwind
Die Mutter hin.
Wohin? Wohin?
Armes Kindlein rang und rief:
Mutterlieb', o Mutterlieb'!
Nichts so süß, wie Mutterlieb'!

Die Mutter stürzte jäh hinab.
Man riß sie aus dem nassen Grab.
Sie starrt' hinein
Und horcht' hinein.
Armes Kindlein rang und rief:
Mutterschooß, o Mutterschooß!
Nichts so weich, wie Mutterschooß!

Helft! Helft! — Umsonst! Auf schrie sie laut.
Die Mutter ward des Todes Braut.
Ihr brach das Herz
Im jähen Schmerz.
Armes Kindlein sank und rief:
Muttertreu', o Muttertreu'!
Nichts so fest, wie Muttertreu'!

Alte und neue Liebe.

Laß von der alten Liebe nicht;
Sie wird am längsten halten.
Wie warm dir heut die neue spricht,
Sie kann auch bald erkalten.

Sommernacht im Walde.

Leise weht es. Alle Vögel schlummern,
Sanft gewiegt, im Waldesbach.
Hell und heller dehnen sich die Räume,
Und der Mond steigt allgemach.

Lichtgestalten gaukeln auf den Zweigen,
Necken mich, und flüstern sacht,
Schweben hin und her in leichten Reigen:
Voller Zauber glänzt die Nacht.

Völlig schweigend stehn nun alle Bäume.
Wandl' ich träumend oder wach?
Laß bei deinem Murmeln mich auch schlummern,
Dunkelheller Waldesbach.

Immerwährender Glückwunsch.

Mein Herz singt Lieder dir ohne Worte,
Und immer ist es derselbe Text:
Der Wunsch, daß immer an jedem Orte
Dein Glück und deine Freude wächst.

Lenz.

Nun hat die Sonne wieder
Das Starre fortgelacht.
Welch Wunderleben wieder
Ist aus dem Tod erwacht!

Geschmückt mit frischem Laube
Rückt nahe Baum an Baum;
Und aus dem grünen Laube
Blüht licht der schöne Traum.

Umspielt von Sonnenstaube
Hofft neu die junge Welt.
Hell jauchzen tausend Lieder
In der entzückten Welt.

Aufmunterung.

O! hörst du die Vögel singen
Durch Wind und Regen und Schnee?
Und du, o Mensch, willst schweigen
Und muthlos schleichen im Weh?
Die Vögel, sie schweben und steigen
Und singen den Frühling ein.
Du mußt zum Himmel dich schwingen
In ewigen Frühlingsschein.

Regen in der Frühlingsnacht.

Regne, Regen, regne nur
In der Lenzesnacht.
Eis und Schnee, die feste Macht
Langen Winters löse sacht;
Tilge fort die letzte Spur.

Am See.

Rings blüht's um den See;
Das Fischchen springt
Und schwimmt im Glanz;
Und's Vögelchen singt.

Wie Alles so froh,
Und Alles so still!
Ich selber, ich weiß
Nicht mehr, was ich will.

Neujahr.

Wie die Scherben klirrend fallen!
Hin ist nun das alte Jahr.
Laute Freudenschüsse knallen;
Hoffnung winkt das neue Jahr.
Von dem hohen Thurme schallen
Feierklänge ernst und klar.

Sternlieder.

1.

Wie funkelst und flammst du so prächtig,
Orion, in reinen Höhn,
Im blitzenden Sternengürtel,
Mit dem Schwert so goldenschön!

Dich zeigt' uns Kindern vor Zeiten
Der Vater mit lehrender Lust,
Als von Sternen der Hoffnung voll war
Die Welt in meiner Brust.

Nun steh' ich im eignen Hause,
Dem kleinen, und schaue dich an.
Mein Herz ist leerer an Hoffnung,
Und dunkler. Ich ward ein Mann.

Du leuchtest wie einst so herrlich
Im gestirneprangenden Haus.
Doch von meinem Himmel stürzten
Viel Sonnen, und loschen aus.

2.

Mond und Sterne
Schauen still.
Fernste Ferne,
Stille still!

Heil'ger Frieden
Ueberall.
Schlaft, ihr Müden,
Alle all.

Träumt von Sternen,
Liebumwohnt,
Sel'gen Fernen,
Gold'nem Mond.

Der Arzt.

1.

Wie muß dem schwachen Arzte,
Ist nicht sein Herz von Stein,
Bei all dem Menschenleide
Oft schwer zu Muthe sein!

Wie gerne möcht' er helfen!
Und sieht doch nah'n den Tod.
Hat wohl durch seine Fehler
Erst groß gemacht die Noth.

Man ruft ihn, wenn's um Hülfe
Und Rettung schon geschehn;
Man wirft ihm vor, was selber
Leichtsinnig man versehn.

Man klagt: „Wie ist der Mensch doch
Ohnmächtig, schwach und klein!"
Und fordert doch, der Arzt soll
Ein Wunderthäter sein.

Den Tod selbst soll er bannen
Mit seiner Wissenschaft,
Im fast erstorb'nen Leibe
Erschaffen frische Kraft.

Drum ist's ihm wohl zu gönnen,
Fühlt etwas hart sein Herz;
Sonst ging' er selbst zu Grunde
Durch all' den fremden Schmerz.

2.

Und dennoch ist er immer
Ein gern geseh'ner Freund,
Wenn er in Schmerz und Krankheit
Dem Leidenden erscheint.

Denn sein erfahr'nes Auge
Sieht Was kein and'res sah;
Und ist erkannt das Uebel,
Ist auch die Hülfe da.

Und kann er nicht mehr helfen,
Sein Kommen tröstet doch;
Und daß er sah und hörte,
Beruhigt immer noch.

Man suchte doch die Hülfe,
Und hat nun keine Schuld;
Und trägt, was einmal sein muß,
Nun auch mit mehr Geduld.

Sogar, was das Gewissen
Oft ungeahnt beschwert,
Wird offenbart dem Arzte,
Was Keiner sonst erfährt.

Und manche Beichte hört er
Des Mannes und des Weibs;
Und muß zugleich der Arzt sein
Der Seele und des Leibs.

3.

Der Charlatan verkündet,
Er heile alles Leid.
Doch wer die Wahrheit redet,
Der trägt bescheidn'res Kleid.

Kein Leid fast giebt's auf Erden,
Das gründlich man erkannt.
Wenn's kommt, so merkt es Keiner;
Ist's da, so ist's bekannt.

Der weise Arzt will folgen
Vorsichtig der Natur:
Nur, Was sie hemmt, entfernen;
Ihr Wirken fördern nur.

Wenn doch die Seelenärzte
Auch so bescheiden wär'n,
Die uns so viel Arz'neien
Für Herzeleid bescheer'n!

Des Menschen Herz ist sündig.
Doch woher kommt der Neid?
Was ist der freie Wille,
Und die Nothwendigkeit?

Die Panacee ist Liebe;
Nach ihr verlangt das Herz.
So gieb ihm, Was ihm wohlthut:
Das heilt noch Todesschmerz.

4.

Wir haben nicht die Liebe;
Wir glauben nur daran.
Doch hilft oft fester Glaube,
Wo sonst Nichts helfen kann.

Ungeahnte Wirkung.

Wie Viel im Leben hängt gar eng zusammen,
Was unsere Vernunft nicht ahnen konnte,
Und staunend nun erblickt, wenn es geschieht!
Du wirke immerfort; gar mancher Funke
Muß zwar verlöschen; doch zu hellen Flammen
Schlägt einer auf, der an den rechten Ort fällt.

II.

Dichtkunst.



Jugendgedichte.

Als blonder Jüngling hab' ich einst
Die schönsten Lieder gedichtet.
Die haben mich köstlich nun amüsirt;
Dann hab' ich sie alle vernichtet.

Und hätte mir damals Einer gesagt,
Daß ich so würd' über mich lachen:
An den Kopf ihm hätt' ich im Hochgefühl
Geworfen die herrlichsten Sachen.

Schauspieler-Abschied von der Bühne.

Ein großer Künstler ist vom Theater
Heut' Abend geschieden, und vorher hat er
Sich seine Wehmuth reif durchdacht.
Und auch der Souffleur hat's gut gemacht.
Ich hörte doppelt reden den Schmerz,
Und doppelt wurde gerührt mein Herz.

Arbeit und Spiel.

1.

Ein Lied, so einfach wie ein Hauch,
Als wär' es ganz Natur,
Wo du von aller Mühe auch
Nicht siehst die kleinste Spur,
Ist manchmal kunstgeübter Zucht
Langsam gereifte süße Frucht.
Man liest mit Lust, und kehrt auch gern
Zu dem vollendeten zurück;
Es gleichet einem schönen Stern
Mit klarem und lebend'gem Blick.

2.

Doch manches Lied ist auch
Nichts als ein Musenhauch:
Wie Blumenduft
In stiller Luft;
Wie frohe Vögel singen,
Und rauschende Wellen klingen.

3.

Was nun wohl dies und jenes ist?
Ob mühelos, ob mühevoll?
Wenn selber du erfahren bist,
Wirst wissen, Was man wissen soll.

Dem Kritiker.

1.

Folie braucht mein Spiegel: drum sei Herrn
...... von Herzen
Für sie gedankt; und mit mir fass' ich in
Rahmen ihn hier.

2.

Wer mir ein Kritiker ist von Adel?
Der nicht mit kaltem Blute richtet
Ueber Leben und Tod; der mich fördert im Tadel
Und mit mir träumt, und schafft und dichtet.
So wächst die Aehre aus moderndem Korn;
So erblüht die Rose im spitzigen Dorn.

Erklärer.

Gleiche dem Dichter sein Interpret, auf der schwebenden Wage
Freier Gedanken genau prüfend die Münze des Worts.

Eine Recension.

Herrlichstes schufst du und ganz Vorzügliches, wie es noch fehlte.
Bring' uns Besseres noch, Trefflichster, möglichst geschwind.

Der Reim.

1.

„Nur reinste Reime sind erlaubt, o Dichter.
Sonst bist du keiner von den Aechten, Braven."
Das kommt mir vor, als sollt' ich nur Octaven,
Und keine Quinten oder Quarten spielen.
Wozu der Sprache Reichthum, wenn vom Vielen
Ich Eins nur brauchen soll? Ich will mich trösten
Mit Göthe, Schiller, Uhland, all den Größten,
Und mit des Volkes Lob, dem besten Richter.

2.

Schön ruhet nach des Verses Fluß
Im Reim melodisch das Gefühl.
Doch braucht's nicht immer ganzen Schluß;
Der Fülle wird's dann leicht zu Viel.
Gesellen Gleich und Gleich sich gern,
So steht auch Aehnliches nicht fern;
Und in der Mannigfaltigkeit
Erfreut uns doppelt dann das Gleiche.
All' ihre reichen Schätze beut,
Dem Dichter immer bald bereit,
Die Sprache dar, die wunderreiche.

Im Concert.

O hört' ich so gesungen
Euch, meine Lieder traut,
Wie heute mir geklungen
Der fremden Worte Laut:

Wie würde mich ergreifen
Das innigste Gefühl!
Verklärt umherzuschweifen
Im alten Jugendspiel!

An meine Lieder.

Ihr lieben Lieder, die ich schuf
In gut und bösen Tagen,
Nun mit einander all' ihr kommt,
Was wollet ihr mir sagen?

Ein lichter Glanz strahlt um mich her
Bei euren Zauberklängen.
Ein trautes Leben seh' ich schön
Und jung sich um mich drängen.

Ihr weckt der Jugend Vollgefühl
Mir wieder auf im Herzen,
Und wieder reimt sich süß wie einst
Der Liebe Schmerz und Scherzen.

Wo ich's ersann, wo ich's erlebt,
Ich weiß den Ort, die Stunde.
Viel helle Augen schaun mich an
Von Freunden in der Runde.

Und aus dem stillen Geisterreich
Seh' ich's herüberwinken;
Auf gold'nen Flügeln zu mir her
Vom Himmel niedersinken.

Es kommt die Mühe und die Schuld,
Mich lächelnd zu begrüßen;
Belohnt, vergeben mich an's Herz
Als Freundin jetzt zu schließen.

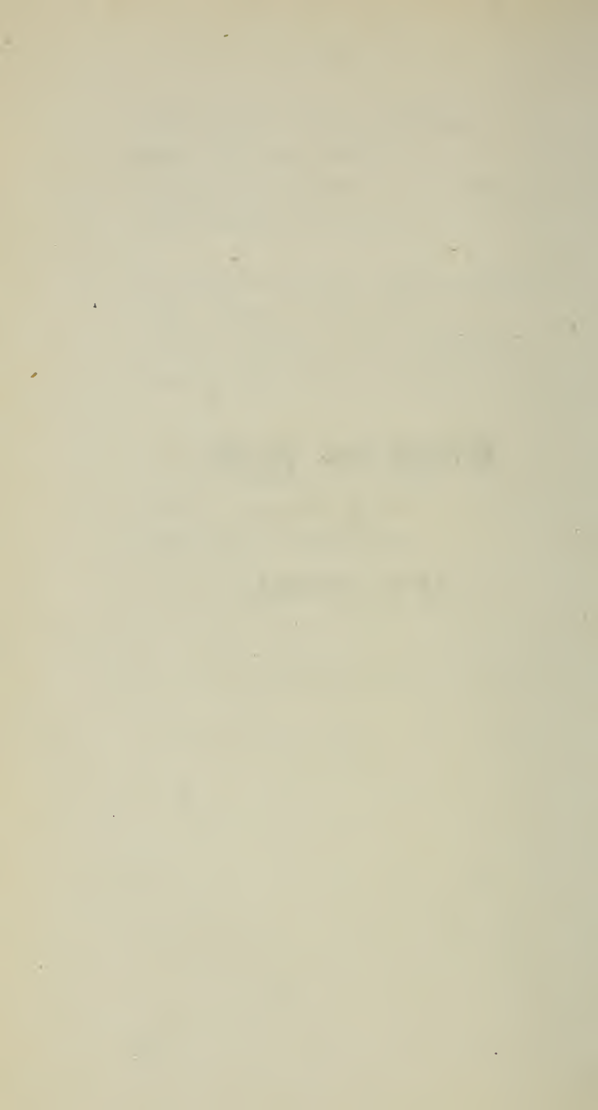
Der Erde fühl' ich mich entrückt,
In Wolkenglanz zu schweben.
Mir ist, als wäre Poesie
Mein ernst gelebtes Leben.



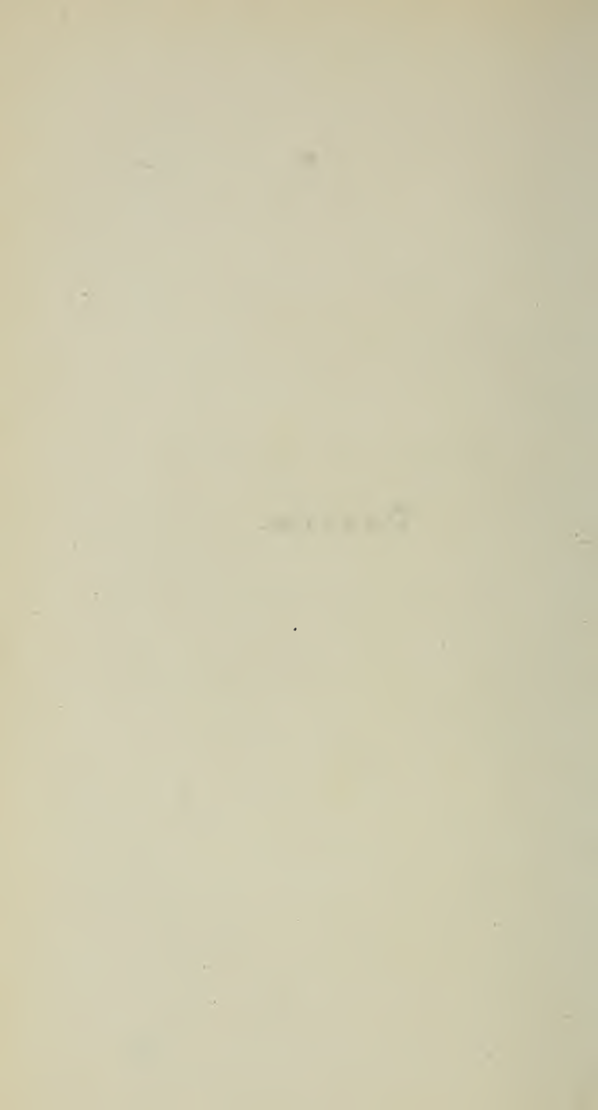
Heimath und Fremde.

Von

Theodor Kirchhoff.



Daheim.



So muß mein Liebchen sein.

(Lübeck 1846.)

Goldene Locken, von Rosen umkränzt,
Und ein Auge, das selig in Liebe mir glänzt!
Lächelnd kredenzt sie mir perlenden Wein.
So muß mein Liebchen sein,
So muß es sein.

Wenn die brausende Cymbel zum Tanze ertönt,
Sei Sie's, die das Fest als die Herrlichste krönt,
Fliegend dahin im rauschenden Reihn.
So muß mein Liebchen sein,
So muß es sein.

Holstenfrühling.

(1847.)

Frühling ist's im Holstenlande;
Auf der freien Marsenflur,
An der Ostsee wald'gem Strande,
Frühling rings in der Natur.

Lau vom Westmeer wehn die Lüfte;
Grüner prangt die junge Saat:
Von den Wiesen wehen Düfte;
Blumen sprossen auf dem Pfad.

Zart, an eingehegten Feldern,
Wachsen Rosen auf dem Dorn;
In den jungen Eichenwäldern
Blühen Veilchen an dem Born.

Ihre hohen Flüge wenden
Störche heim zum Giebelnest;
Schwalben heften an den Wänden
Unterm Dach ihr Häuschen fest.

Schwäne segeln auf den Seen:
Und im Busch die Nachtigall,
Und die Lerchen in den Höhen
Jubeln all' mit lautem Schall.

Und es singt auf allen Feldern,
Auf den Seen, auf Berg und Thal,
In den lichten Buchenwäldern,
In der Luft im Sonnenstrahl:

„Frühling ist's im Holstenlande;
Auf der freien Marsenflur,
An der Ostsee wald'gem Strande,
Frühling rings in der Natur."

Führ' mich zu Ihr.

(Hannover 1847.)

Weißt du ein holdes Kind,
Schön wie die Elfen sind,
Tändelnd mit frohem Sinn,
Führe zu Ihr mich hin,
Führ' mich zu Ihr.

Blau muß ihr Auge sein,
Himmlisch und azurrein.
Hat sie auch gold'nes Haar,
Blumen drin, ei, fürwahr!
Führ' mich zu Ihr.

Weißt du 'ne braune Maid,
Feurig, voll Lieblichkeit:
Auge braun, Auge blau —
Nehm's damit nicht genau.
Führ' mich zu Ihr.

Rosenmund, Schelmenmund!
Kennst du ihn, thu's mir kund:
Küssen, das ist mein Brauch;
Küssen ist Wollusthauch!
Führ' mich zu Ihr.

Nur ein kleines Plätzchen.

(Hannover 1848).

Nur ein kleines Plätzchen
Schenke du, o Welt,
Mir und meinem Schätzchen,
Wo's uns wohlgefällt.

Stehn im Sonnenstrahle
Andre hoch allein,
Laß im schatt'gen Thale
Uns verborgen sein.

Mag der König thronen,
Reich und mächtig sein;
Laß mich niedrig wohnen
Mit dem Lieb allein.

Nur ein kleines Plätzchen
Schenke du, o Welt,
Mir und meinem Schätzchen,
Wo's uns wohlgefällt.

Stille!

(Hannover 1848.)

Bäume, laßt das Blätterrauschen,
Winde, laßt das Wehen nun!
Stille will ich in Gedanken
Jetzt an ihrer Seite ruhn.

Jugendlust.

(Hannover 1848.)

O Frühling meiner Tage,
O Lenz, o Blüthezeit!
O könnt' ich fest dich bannen
In alle Ewigkeit!

Die Welt, sie rauscht von Liedern,
Von Liedern bebt die Brust;
Mein Inn'res hallet wieder
Von lauter Lieb' und Lust.

Die Sonne, Mond und Sterne,
Und alle Erdenpracht,
Sie scheinen für die Jugend
Alleine mir gemacht.

Kein Sorgen und kein Bangen
Schleicht sich in's Herz hinein;
Ein ew'ger Frühlingsmorgen
Däucht mir die Welt zu sein.

Ich baue gold'ne Schlösser;
Die Zukunft winkt so hold:
Sie winkt in tausend Formen,
Umstrahlt von lautrem Gold.

O Frühling meiner Tage,
O Lenz, o Blüthezeit!
O könnt' ich fest dich bannen
In alle Ewigkeit!

Blüthenblätter.

(1848.)

1.

Blumen gab sie mir im Tanz;
Rosen und Vergißmeinnicht
Nahm sie lächelnd aus dem Kranz:
„Wisse, was das Sträußchen spricht!
Aber plaudern darfst du nicht.“

Weiß ich, was das Sträußchen spricht?
„Liebe mich“ sagt Röselein;
„Denke mein“ Vergißmeinnicht:
„Binde mich mit Treue fein“
Sagt das Band um's Sträußelein.

Ros' im Lenz glänzt nicht im Thau,
Liebste, wie dein Angesicht;
Nicht am Bach die Blümlein blau
Gleichen deiner Augen Licht;
Treu', wie deine, giebt es nicht.

2.

Wie blühn so schön die Blumen
In meinem kleinen Haus,
Seit ich an seinem Herzen
Schaut' in die Welt hinaus.

Ich warte sie und pflege
Und breche sie für ihn;
Ihm bring' ich sie verstohlen
Zum Wald in's frische Grün.

Im Wald, im grünen Walde,
Wo tausend Blumen stehn,
Sieht uns der Mai alleine,
Wenn wir beisammen gehn!

3.

Ich habe dem Liebsten ein Kränzchen gewunden;
Nie hab' ich ein schön'res gemacht.
Das kommt, weil ich stets an die blauen Augen,
An die rosigen Wangen gedacht.

Die Blumen und Blätter pflückt' ich im Walde
Dort zwischen vertraulichen Höhn.
Da sahn sie ihn blühend an meiner Seite,
Und wurden vor Freuden so schön.

Amerika.



Des Immigranten Klage.

New-York im Zwielicht; 1851.

The Dalles. Oregon 1864.

Alleine im Gewühl der Welt,
Allein mit meinen Sorgen!
Kein ander Wort hör' ich als „Geld“,
Vom Abend bis zum Morgen!
Als läge unter Dollars hier
Des freien Mannes Seele schier
Vergraben und verborgen.

Hier sitz' ich in New-York, ein Thor,
In einer Yankeeschenke;
Die Thränen drängen sich hervor,
Wenn ich an Deutschland denke.
Ach, daß die Heimath ich verließ
Für dieses Dollarparadies,
Das Land der List und Ränke!

Hinweg ihr Sorgen! Fliehet fort,
Ihr Grillen und Gespenster!
Wie herrlich blickt die Sonne dort

Mit Goldglanz durch die Fenster.
Sieh! drüben über'm Häusermeer,
Ein Finger Gottes, strahlt daher
Columbia's schöner Münster.

Der schlanke Thurm von Trinity
Steht da, von Gluth umflossen;
Und spielend, wie ein Kolibri
Sich wiegt an Cedernsprossen,
Umschwebet ihn ein stolzer Aar,
Die breiten Schwingen wunderbar
Mit Glorie übergossen.

Jetzt sitzt er auf dem höchsten Grat,
Die Flügel weit gespreitet,
Als segnet' er die große Stadt;
Dann wie ein Segler gleitet
Er leise um den prächt'gen Bau,
Und hebt sich in des Aethers Blau:
Ein Gott ist's, der ihn leitet.

Auf einmal bricht die Dunkelheit
Herein in's öde Zimmer,
Und finstre Schatten, lang und breit,
Ziehn hin im fahlen Flimmer.
Kein träumerisches Dämmerlicht
Wie alte Zeiten zu mir spricht
Aus gold'nem Abendschimmer.

Wie saß ich sonst im Zwielicht gern
Am duft'gen Blumenbeete,
Und sah, wie schüchtern Stern auf Stern
Vom Jenseits niederspähte.
Der blüthenreiche Rosenstrauch
Umkos'te mich mit süßem Hauch,
Als ob er lieb mich hätte.

Die Mutter ging den breiten Steig
Lustwandelnd auf und nieder;
Der Vater, Fürst im Blumenreich,
Band Sträucher hin und wieder;
Und aus den off'nen Thüren drang
Herüber des Piano's Klang
Und sanfter Ton der Lieder.

Die dunklen Rosen lauschten stumm,
Tiefglühend vor Entzücken:
Mir ward's, wußt' selber nicht warum,
So trübe vor den Blicken.
Jetzt muß ich wieder traurig sein,
Im fremden Land, so ganz allein,
Die Thrän' im Aug' zerdrücken.

Herüber tönt vom schwarzen Thurm
Der Glocke dumpfes Schlagen.
Wie Brandung braust im Wettersturm,
So donnern Ross' und Wagen

Und Menschenwogen durch die Nacht,
Von tausend Lichtern hell gemacht,
Als sollt' es wieder tagen.

Braust, Menschenwogen! Einsam fliegt
Mein Geist durch Traumlands Räume.
Weit hinter Horizonten liegt
Mein Paradies der Träume!
Für fremder Zonen Glanzgebraus
Gebt mir das stille Vaterhaus
Und meine Rosenbäume!

Kolibri.

(St. Louis, September 1851).

Sieh da! Sieh da!
Ein Kolibri!

Grüße dich, Bote des Südens,
Der du mit farbigem Glanz
Flatterst im Sonnenlicht;
Grüße dich, Vögelein!
Bist wie ein niedlich Kind,
Das in der Mutter Schooß
Spielet und freundlich lacht.
Mutter die wonnig schaut,
Kosend den Liebling herzt,
Mutter ist Sonne blank,
Welche im blauen Kleid
Lächelnd dein bunt Gewand
Küsset mit gold'nem Mund.

Phantasie.

(St. Louis, Januar 1852).

Nie hab' ich dich so heiß geliebt,
Als jetzt, o holde Phantasie,
Wo deiner Bilder Harmonie
Mir alle meine Freuden giebt.

Wenn aus der fremden Menschenwelt
Hinaus ich flieh' in die Natur,
So folgst du mir durch's bunte Feld
Im Kleide meiner heim'schen Flur.

Du schmückst das ferne Vaterland
Mit tausend Farben wunderschön,
Läßt mit den Meinen Hand in Hand
Mich durch die Blumenauen gehn.

Dein Lächeln zaubert Lieb' und Lust,
Verjüngt die längst entschwund'ne Zeit;
In deinen Armen, unbewußt
Verschwindet alt und neues Leid.

Du rollst der Zukunft buntes Bild
In tausend Formen vor mir her;
In Abenteuern, groß und mild,
In Einsamkeiten, ahnungsschwer.

Nie hab' ich dich so heiß geliebt,
Als jetzt, o holde Phantasie,
Wo deiner Bilder Harmonie
Mir alle meine Freuden giebt.

Am Mississippi.

1.

(Davenport, Iowa, 19. August 1852.)

Im großen West, vom Heimathland
Getrennt durch unendliche Räume,
Da steh' ich allein an des Stromes Rand,
Versunken in tiefe Träume.

Der goldenen Sonne letzter Strahl
Versank in wogender Ferne.
Im Vater der Flüsse, im breiten Thal,
Baden sich blinkende Sterne.

Schwarz nachtet der einsame Wald empor,
Die ganze Natur ist im Traume.
Die Lilie träumt im lispelnden Rohr
Von der Schwester am Waldessaume;

Der Strom träumt rauschend vom ewigen Meer,
Der Wald vom Sturmesgebrause:
Ich ruhloser Wandrer, das Herz so schwer,
Träume vom heimischen Hause.

2.

(Minnesota, Herbst 1852.)

Ich stand am Mississippistrom,
Und sah in seine Fluthen.
Die Wolken fern am Himmelsdom
Auf seinem Spiegel ruhten.
Die Luft war still, kein Vogel sang;
Stumm lagen an dem Strand entlang
Verworr'ne Eichenwälder.

In seinem Schooß, ein weites Grab!
Viel mächt'ge Schiffe ruhten.
Baumriesen trieben schwarz herab
Auf seinen trüben Fluthen.
Ein Dampfer kam vom Norden her,
Und brauste fern zum großen Meer
Durch schweigsam düstre Wälder.

Das Sternenbanner sah ich wehn
Auf wildem Uferrande;
Das Blockhaus unterm Felsen stehn,
Ein Schloß im freien Lande.
Nicht hört' ich muntren Waldessang,
Doch hört' ich stolz das Thal entlang
Des Mississippi Brausen.

Am Piano.

(Crawfordsville, Mississippi. November 1852).

So am Piano zu sitzen
Mit 'nem lieblichen Kinde,
Und mit den Fingerspitzen
Hineilen geschwinde
Ueber zierliche Tasten —
O, welche Lust!
Im hohen Diskant
Die bunten Figuren
Geschickt und gewandt.
Ohn' Unterlaß
Der brummende Baß
In vollen Schlägen.
Dann leicht und behende
Verkreuzen der Hände,
Wobei im Verrücken
Die Hände zu drücken
Ein großes Plaisir;
Was ohne Bedenken
Ich stets mir erlaubt,

Obschon es zuweilen
Bei längerm Verweilen
Dem Tacte geschadet.
Dasselbe ist öfters
Beim Wenden der Noten
Nothwendig geboten,
Wenn beide zugleich
Mit eifrigen Händen
Die Blätter umwenden.
Grad' überm Piano
Da hängt an der Wand so
Durch Zufall ein Spiegel,
Worin wir durch Zufall
Uns beiderseits manchmal
Zufällig anschauen.
Wohl Mancher beneidet
Mit grimmigem Blick
Mein lachendes Glück. —
So treiben wir Zwei
Die Spielerei
Bald laut, bald sacht
Bis spät in die Nacht.

Sonntags.

(Crawfordsville, Mississippi, November 1852.)

's ist Sonntagmorgen. Ich geh' allein
Hinaus in's Feld in den Sonnenschein,
Um zu fliehn die frommen Gesichter
Von all dem Yankeegelichter.

Vor Zeiten, da ging ich im Burschenchor
Um diese Stunde hinaus vor's Thor;
Wie die Lerchen im Aether sangen,
Unsre fröhlichen Lieder klangen.

Doch verschieden sind Zeiten und Länder sehr;
Das merke ich hier, bei meiner Ehr'!
Wenn ich schaue die frommen Gesichter
Von all dem Yankeegelichter.

Sie gehn zur Kirche mit Herzensqual
Jeden Sonntag im Jahre drei, vier Mal,
Wo der Pfaffe quitirt und der Küster
Der Woche Sündenregister.

Da lob' ich mir doch die Nigger hier;
Die haben am Sonntag auch ihr Plaisir.
Da seh' ich sie springend kommen!
Die gehören wohl nicht zu den Frommen.

Wie haben die Bursche sich aufgeputzt,
Die alten Röcke herausgestutzt!
Wie die weißgestreiften Kragen
Weit über die Ohren ragen!

Der trägt einen alten, schäckigen Flaus;
Dem stehn handbreit die Manschetten heraus,
Und Der mit den Haaren, wie Kletten,
Renommirt mit goldenen Ketten.

Der dort mit dem Schnipel, wie stolz er thut,
Und grüßt mit hochgeschwungenem Hut!
Es flattern die Bänder im Winde
Von seiner zierlichen Binde.

Ich sehe, sie haben auch Compagnie
Von Damen, bunt wie die Kolibri,
Die Köpfe mit Tüchern umwunden,
Die wie Turbane zugebunden.

Die Damen lächeln so lieblich und fein,
Wenn sie zeigen die Zähne von Elfenbein,
Und sich fächeln und charmiren,
Liebäugeln und koquettiren:

Daß ich selber lache, recht herzlich froh,
Und trill're ein lustiges Quiproquo;
Und unter Trillern und Singen
Mir die Verse prächtig gelingen.

Hin gen Süden.

(Richland, Mississippi. Januar 1853.)

Wir ziehen mit den Schwalben
Zum heitern Süden hin,
Und singen allenthalben
Mit frohem Wandersinn.

Heut' auf des Stromes Wogen
Und morgen querfeldein,
So kommen wir gezogen
Im hellen Sonnenschein.

Der Winter folgt im Nacken,
Im schneebestäubten Kleid,
Und bläst mit vollen Backen
Und tobt wie ungescheit.

Wir hören nicht sein Lärmen;
Wir ziehen weit hinab,
Im lauen Süd zu schwärmen,
Mit lust'gem Wanderstab.

Und wo in einem Städtchen
Die Menschen freundlich schaun,
Wo viele schmucke Mädchen
Und wunderschöne Fraun;

Da weilen wir so gerne,
Vertändeln froh die Zeit.
Die Sonn' aus blauer Ferne
Sah nie mehr Fröhlichkeit.

Wir weilten wohl noch länger;
Jedoch von Norden naht
Der Winter, unser Dränger,
Auf eisbedecktem Pfad.

Wir fliehn das traute Städtchen.
Wie möchte oft so gern
Manch braun' und blondes Mädchen
Mitwandern in die Fern'.

Die flüchtigen Musen.

(Osyka, Mississippi, März 1855.)

Mich flohn die Musen; nur selten erscheint
Mir im Traum ihr vergessenes Bild.
Doch ihr Auge ist dunkel, als hätt' es geweint —
Wie ein Schatten auf hellem Gefild.

Da stehn sie trauernd und blicken herab,
Und schaun so sinnend mich an:
Ich liege stumm, wie im todten Grab;
Nicht kann ich zerbrechen den Bann.

Doch wenn in des Morgens glänzender Pracht
Das erwachende Leben erschallt,
Da schwindet dahin mit der zaubernden Nacht
Der Uraniden Gestalt.

Ich möchte wohl singen, wie einst ich gethan;
Doch die goldenen Saiten sind stumm.
Und was ich verloren, ich fühl' es dann;
Und ich möchte wohl weinen darum.

Verloren.

(Clarksville, Texas, 7. Februar 1860.)

Ich hatte dich so unendlich lieb,
Dich, Mädchen mit lächelndem Munde!
Vom Weinen sind mir die Augen so trüb,
Wie zu Mütterchens Sterbestunde.

Ich hatte mir Feenpaläste gebaut;
Drin sah ich die Elfen schweben:
Du warst, Herzliebste, mir angetraut,
Als Fürstin im Schlosse zu leben.

Dein Bild erschien mir in stiller Nacht
So klar, wie himmlische Sonne.
Im Traum selbst hab' ich an dich gedacht!
Ach, es war nur träumende Wonne!

Jetzt steh' ich allein in der weiten Welt; —
Einen Andern hast du erkoren!
Das Liebste mir unterm Sternenzelt,
Das Liebste hab' ich verloren.

Und ich hatte dich so unendlich lieb,
Dich, Mädchen mit lächelndem Munde!
Vom Weinen sind mir die Augen so trüb,
Wie zu Mütterchens Sterbestunde.

Europa.



Besuch in der Heimath.

Altona und Kiel.

Im Winter 1862–1863.

1.

Als ich in ferne Lande zog,
Weit in die Welt hinaus,
Wie sah die liebe Heimath da
Doch gar so anders aus.

Die alten Häuser find' ich nicht,
Die Straßen kenn' ich kaum.
Das Städtchen blickt so fremd mich an,
Als säh' ich's nur im Traum.

Der Garten, der so lieb mir war
Und all die Blumen drin,
Der Rosen und der Apfelbaum,
Die Tannen sind dahin.

Wo die Terrasse hoch und schön
Im Lindenschmuck geschaut,
Hat man ein weiß-modernes Haus
Geschmacklos hingebaut.

Und wo ich sonst mit munterm Sinn
Als Knabe froh gespielt,
Da hab' ich jetzt, ein fremder Mann,
So einsam mich gefühlt.

Doch warum trüb und traurig sein?
Wozu der finstre Sinn?
Viel liebe Freunde find' ich ja,
Wo ich willkommen bin.

Man hat so herzlich mich gegrüßt
Im alten Vaterland,
Und die Bekannten schütteln mir
So freudevoll die Hand.

Wie mag ich da noch traurig sein!
Der Unmuth ist dahin.
Und Alles blickt so froh mich an,
Weil selbst ich fröhlich bin.

2.

Ein liebes Haus betrat ich,
In Linden tief versteckt,
Das hat mir alter Zeiten
Erinnerung geweckt.

Die trauten Stuben alle,
Wo ich gespielt als Kind,
Wie sie in all den Jahren
So klein geworden sind.

Die Räume sind dieselben,
Wo ich dereinst gescherzt,
Wo mich die gute Mutter
Geliebkost und geherzt.

Doch find' ich sie nicht wieder
Am fremdgeword'nen Ort;
Mich grüßt im Vaterhause
Ein kalt und höflich Wort.

Wohl scherz' ich und erzähle,
Was ich erlebt' und sah,
Von Krieg und Abenteuern
Fern in Amerika.

Doch ach! das Herz bleibt trübe;
Und oft, wenn ich gelacht,
Hab' ich, so ganz verlassen,
An alte Zeit gedacht.

3.

Wie bist so groß geworden,
So stattlich und so schön!
Als kleines Mädchen sahst du
In's ferne Land mich gehn.

Ich kenne kaum dich wieder.
Wie hat mich das betrübt!
Und doch bist du dieselbe,
Die ich so sehr geliebt.

Darf nicht mehr Du dich nennen,
Muß fremd und höflich sein.
Das thut dem Herzen wehe,
Daß es so ganz allein.

Einst lauschtest du im Garten
Am blumenreichen Ort,
In schattig kühler Laube
Der Lieder süßem Wort.

Die Laube ist verschwunden,
Die Blumen sind dahin;
Der Knab' ist Mann geworden
Mit bitter ernstem Sinn.

Doch wenn du freundlich lächelst,
Nun ich von hinnen geh',
Mir Glück und Segen wünschest
Im Sturm, auf wilder See:

Da werd' ich wieder fröhlich,
Als ob ich nie geweint;
Wie wenn die Sonne wieder
Nach trüben Tagen scheint.

4.

Der lieben Mutter stilles Grab
Fand ich mit Schnee bedeckt.
Sanft schlummert sie; mein leiser Tritt
Hat sie nicht aufgeweckt.

Oft hab' ich über'm großen Meer
Fern, unter Tropenpracht,
An dies verlass'ne theure Grab,
An's Mütterchen gedacht.

Ihr Segen folgte unsichtbar,
Ein Engelshauch, mir nach,
Und schirmte mich, wie starke Wehr,
An manchem schweren Tag.

Leb' wohl! muß wieder fern hinaus;
Will brav und treu dir sein,
Wie ich's dir weinend einst gelobt
Im Sterbekämmerlein.

5.

Des Winters eis'ge Blumen blühn
Am Fenster weiß und licht;
Schneeflocken jagen durch die Luft
Im Sturme schnell und dicht.

Sonst war mir lieb die Winterzeit,
Des Eises blanke Bahn;
Und wenn der Schlitten klingelnd kam,
Wie sprang ich jubelnd dann!

Jetzt denk' ich an ein schön'res Land,
Wo ew'ger Frühling lacht;
Wo der Mimosen Blüthenduft
Durchwogt die stille Nacht;

Wo goldener das Sternenheer
Auf dunklem Grunde glänzt;
Der Prärie blumenreiche Pracht
Den Horizont umkränzt.

Wohl trieb es mich mit stillem Drang
Zur alten Heimath her;
Doch wie als Knabe ich sie sah,
Seh' ich sie nimmermehr.

Des fremden Landes Blüthenduft
Hat mir den Sinn berückt;
Und kalt und traurig schaut mich an,
Was einst mich froh entzückt.

6.

Ich hör' ein Singen und ein Klingen;
Die Poesie klopft wieder an.
Bekannte Laute zu mir dringen;
Gebrochen ist der lange Bann.

Der deutschen Sprache volle Klänge
Erwecken mich aus tiefer Ruh;
Der Bilder glänzendes Gedränge
Strömt kaum ergreifbar schnell mir zu.

Und tausend Lieder fließen leise
Durch die erstaunte Seele hin;
Und alte Liebe, neue Weise
Umgaukeln den entzückten Sinn.

O Poesie! dich find' ich wieder
In meiner Heimath Zauberland!
Nun jubelt laut, nun jauchzt, ihr Lieder,
Da ich die Liebste wiederfand!

Von dir will nimmermehr ich scheiden.
Sollst mit mir ziehn, du meine Braut!
All meine Freude, all mein Leiden
Sei dir, o Holde, anvertraut.

Sonst nannten mich alle Bekannten
Einen ganz gewöhnlichen Bengel;
Doch nun ich ein Dichter geworden,
Jetzt nennt man Genie mich und Engel.

Ein schönes, gebildetes Fräulein,
Das jüngst mich besuchte, entdeckt' gar
Um den Mund einen Zug von Wehmuth,
Der ganz vom Barte bedeckt war.

Doch leider bin ich noch immer
Ein ganz gewöhnlicher Bengel;
Auch bin ich nicht halb so gebildet,
Als jener gebildete Engel.

Zürne nicht.

(Altona, im Herbst 1862.)

O, zürne nicht, daß du allein
In Schmerzen und in Lust
Durch's Leben wandern mußt!
Sieh nicht so finster drein,
  Und zürne nicht.

Setz' nicht die letzte Hoffnung ein;
Sei selber dir genug.
Vergiß des Schicksals Trug!
Und lern' zufrieden sein;
  Und zürne nicht!

Terzinen.

I.

In Roma war's; die Stunde Mitternacht.
Vom tiefen, stillen Himmel strahlte nieder
Der Mond auf längst vergang'ne Kaiserpracht.
Ringsum zerbrochne Säulen; hin und wieder
Schien's durch gewölbte Bogen scharf und klar.
Wo einst in Marmorhallen Heldenlieder
Zum Kampf begeisterten die Römerschaar;
Wo voll Virgil, wo mild Horaz gesungen,
Der ew'gen Stadt gepries'nes Dichterpaar;
Wo einst Triumph und Siegesruf erklungen:
Dort tönt der Eule widerwärt'ges Schrein,
Wie Grabgesang, und Epheu hat umschlungen
Des Colosseums Riesentodtenschrein. —
Die öden Straßen war ich durchgeschritten,
Und vor mir lag, erfüllt vom lichten Schein,
Das Forum, trümmerreich. Wo sonst gestritten
Von freier Rednerbühne der Tribun
Um Volkes Recht und stolzer Ahnen Sitten,

Dort setzt' ich mich, um einsam auszuruh'n.
Verschwund'ner Glanz der mächtigen Cäsaren!
Wo sind die hohen Prachtpaläste nun?
Wo die Altäre? wo die heil'gen Laren?
Wo sind die Adler, o Centurio?
Wo, Imperator, deine Kriegerschaaren? —
Das Echo rief vom Capitole: Wo? —
Ich aber zog aus meiner Tasche leise
Den schöngedruckten Band des Cicero,
Zu lesen hier in der Ruinen Kreise
Ein classisch Werk, wie ich es oft gethan
In heller Mondnacht jüngst auf meiner Reise.
Von Catilina's Hochverrätherbahn,
Von seinen Ränken las ich, von den Tücken
Der Feinde Roma's, und vom Pöbelwahn.
Da rauscht' es sachte hinter meinem Rücken;
Ich sah erschreckt 'ne riesige Gestalt
Sich über meine Schulter langsam bücken,
Und schaudernd überlief's mich, eiseskalt.
Vom Marmor sprang ich auf um fortzueilen.
Da rief das Nachtgespenst ein flüsternd: Halt!
Und hieß mich furchtlos sein und bei ihm weilen.
Und wie ich's länger forschend angesehn,
Und es gemustert hatt' in allen Theilen:
Den Togafaltenwurf, so prächtig schön,
Am Fuße bunte, zierliche Sandalen;
Und wie ich's sah so ruhig vor mir stehn,

Umglänzt von Luna's reinen Silberstrahlen,
Die Stirn voll Hoheit, voll von Majestät,
Ein Antlitz, wie's kein Pinsel könnte malen:
Da faßt' ich Muth und fragte, was so spät
Hinaus ihn trieb zu Trümmern und Ruinen,
Wo Todtenluft den Marmor kalt umweht?
Und klanglos sprach es: Fremdling, Geistern dienen
Der Mittnacht Stunden. Ferne kam ich her,
Zu schauen jene stolzen Rednerbühnen,
Wo ich in Latium's Zunge schicksalsschwer
Vom Zorn der Götter sprach zu Roma's Söhnen.
Doch ach! die hohen Rostra sind nicht mehr.
Der Eulen schaur'ge Trauerrufe tönen,
Wo einst mein Wort wie Windsbraut wiederklang;
Den heil'gen Weg hör' ich Barbaren höhnen,
Wo sonst der Welterobrer Schlachtgesang
Beim blitzenden Triumph in Siegeschören
Wie Donner aufwärts zum Olympus drang.
Doch, welcher Zaubrer schrieb, dies möcht' ich hören,
Mit kühnem Griffel jene Worte da?
Bei Orcus stillen Schatten will ich's schwören,
Kein Römer je so schöne Züge sah!
Dieselben Worte sind's, die ich gesprochen,
Als der Verschwörer Plan dem Ausbruch nah.
Und Catilina, knirschend, wie zerbrochen
Von meiner Rede, in den Blicken Hohn,
Dort schwur er, mit Ruinen schwer gerochen,

Zu dämpfen Seinen Brand, bei Pluto's Thron! --
Ich sprach: O Schatten, der du dich verloren
In dieses stolze Trümmerbabylon,
Wo Moos und Strauchwerk wächst an Marmorthoren,
Wohl hab' ich dich, o Cicero, erkannt.
Dich schlug der Freund, den Latium geboren;
Unsterblich lebst du groß in jedem Land:
Und was du sprachst vor neunzehnhundert Jahren,
Das ward entrissen des Vergessens Hand
Von einem Volke, das du einst Barbaren,
Unbildungsfähig, wild und roh genannt.
Denn wisse, wo Germania's Wälder waren,
Wo fern Britannia's unwirthbarer Strand,
Und wo Batavia's Sümpfe und Moräste:
Dort hat vom tief gefall'nen Griechenland
Sich hingeflüchtet in des Urwalds Feste,
Gedanke, Freiheit, Kunst und Wissenschaft;
Und stolze Tempel, Burgen und Paläste
Erstanden wunderbar und feenhaft;
Und neues Licht, nach langen, trüben Jahren,
Verjüngt von dort die Welt mit Götterkraft.
Darauf erzählt' ich ihm, wie die Barbaren
Die große Kunst des Bücherdrucks entdeckt,
Aufrichtend einer neuen Bildung Laren,
Die bis zum fernsten Thule sich erstreckt.
Und wie man jetzt den Dampf gefesselt hätte,
Und neue Welten aus dem Schlaf geweckt;

Erdtheile weithin mit der Eisenkette
Verbindet, und in Fesseln Tellus legt,
Und mit den Winden hinstürmt um die Wette.
Wie dem Gedanken man die Brücke schlägt
Mit dünnem Seile über Berg und Lande;
Und wie der Blitz das Wort hinüberträgt,
Gezaubert in des Funkens enge Bande:
Von Albion das alte Indien grüßt,
Der Meere Grund durcheilt von Strand zu Strande.
Wie selbst der Sonne Licht gefesselt ist,
Und Bilder, wie Apelles nie gemalet,
Gedankenschnell auf blankes Silber küßt.
Wie der Kanonen Blitzen furchtbar strahlet,
Verderbenbringend durch die Wolken blickt,
Und laut des Donners Rollen wiederhallet,
Wenn zu der Schlacht die Heere ausgerückt;
Wie meilenweit die Todesboten fliegen,
Die unsichtbar ein tück'scher Dämon schickt;
Und wie der Legionen Stolz erliegen,
Zerstieben müßte, wie die Spreu im Wind,
Vor unsern Heeren, die zu Kampf und Siegen
Mit Jovis Waffen ausgerüstet sind. —
Jetzt unterbrach mich Roma's hoher Schatten:
Gern horcht' ich länger, doch die Zeit verrinnt.
Vernehmen möcht' ich von der Nachwelt Thaten
Genau're Kunde, wie im kalten Nord
Erstanden sind gewalt'ge, reiche Staaten,

Und wie Germania ward der Musen Hort — —
Drauf, als ich flüchtig nach der Uhr gesehen,
Aufs Neue riß es ihn zu Fragen fort:
Die feinen Laute wünscht' er zu verstehen,
Und was der röm'schen Ziffern Meinung sei?
Da zeigt ich ihm, wie sich die Räder drehen,
Die blanken Zähnchen, und die Kett' dabei,
Des innersten Gehäuses zierlich Treiben,
Und der lebend'gen Feder Spielerei:
Dann, wie die Zirkel Kreise stets beschreiben,
Erklärt' ich ihm; der schlanken Zeiger Schritt,
Herumgetrieben auf den weißen Scheiben
Von jenes Spielwerk's leisem Rädertritt;
Wie sie genau bezeichneten die Stunden,
Gedreht vom kleinen Zapfen in der Mitt',
Und selbst Minuten zeigten und Secunden,
In immer gleichem Gang, bei Tag und Nacht.
Und als er wissen wollte, wer's erfunden,
Und solch' ein wunderbares Werk erdacht?
Da sagt' ich, daß man in Germaniens Gauen
Die erste Uhr vor langer Zeit gemacht.
Drauf Jener: Götterwerke muß ich schauen,
Wie sie ein Römerauge nie gesehn!
Mich wundert's, wie dein Volk mit Jovis Grauen,
Dem unbezwingbarn, in die Schlachten gehn,
Mit wortbelebtem Blitz die Welt durchfliegen,
Die Schrift vertausendfachen, Windes Wehn

Mit dampfbeschwingter Rosse Lauf besiegen,
Mit Phöbus Strahlen Bilder malen kann.
Auch nanntest du die Länder, welche liegen
Beim fernsten Thule, und die näher dann
An's kalte, unwirthbare Nordmeer grenzen,
Wo Cäsar schlug der Belgen Heeresbann,
Und wo das Meer Britannia's Felsen kränzen,
Wo Schnee und Eis sich starrend rings erstreckt:
Dort, sagst du, soll der Bildung Licht erglänzen,
Von den Germanen wunderbar erweckt.
Fürwahr! ich staune über die Barbaren,
Die, Göttern gleich, Unglaubliches entdeckt,
Und die, als Roma groß, nur Sclaven waren.
Doch hast du nicht Italia genannt,
Die Heldenwiege herrlicher Cäsaren,
Der Künste ruhmgekröntes Vaterland.
O sage mir das Höchste, das erfunden
Die Söhne Roma's, die vom Tiberstrand
Mit starkem Arm den Erdkreis überwunden!
Hat ihnen nicht der Götter heller Blick
Geleuchtet in der Muße stillen Stunden? —
Er schwieg, und Dieses sprach ich ernst zurück:
O großer Geist, es steigt und sinkt die Wage,
Worauf das Schicksal wägt der Völker Glück.
Vom Indus bis zum Westmeer klagt die Sage
Von alter Staaten längst zerbroch'ner Macht.
Egypten, Tyrus, Hellas, — ihre Tage

Des Ruhmes deckt die ew'ge dunkle Nacht.
Auch Roma's Größe brach der Sturm der Zeiten,
Im Staube liegt der alten Tempel Pracht;
Barbarenhorden sah man siegreich schreiten
Jahrhundertlang wohl durch Italia;
Um Römerherzen Ach und Kleinmuth freiten,
Wo einst den Schmerz verlacht' ein Scävola.
Doch, als die Welt, in Rohheit ganz versunken,
Durch lange, lange Zeiten Blut nur sah,
Ein ganz Jahrtausendlang der Götterfunken,
Den einst Prometheus dem Olymp geraubt,
So traurig glomm, als ob die Nacht getrunken,
Die ewige, das Feu'r aus Jovis Haupt, —
Da hat Italia, dein Volk, alleine
An eine schön're Zukunft noch geglaubt,
Und still gepflegt an ihrer Väter Schreine
Die Künste, wie ein heil'ges Unterpfand.
Und als von neuen Lichtes gold'nem Scheine
Die Welt erhellt ward, von dem Opferbrand,
Der angezündet auf Germaniens Gauen,
Zum fernsten Thule seinen Strahl gesandt, —
Da trat beim Völkerfrühlings-Morgengrauen
Von Urzeits-Nationen sie allein,
Italia, ein Phönix anzuschauen,
Im Jugendschmuck in neuer Völker Reihn.
Und blieb sie in Erfindungen, den großen,
Im Waffenruhm vor Nordlands Söhnen klein,

Der Künste Tempel, den sie aufgeschlossen,
Bleibt ihr als Priesterin doch anvertraut.
Es pilgert Nord und West auf Dampfesrossen
Zur ew'gen Roma, neu und stolz erbaut,
Um deren Stirn der Lorbeerzweig geschlungen,
Den Hellas einstens trug, Apollo's Braut. —
Ich sprach's; da kam von Petri's Dom geklungen
Der ersten Stunde Ruf mit vollem Schlag,
Und wie ein Echo sprachen's eh'rne Zungen,
Doch leiser, fern und immer ferner nach.
Und wie ein Nebelbild der mächt'gen Stunden
Verrinnet vor dem Licht am jungen Tag,
War hin der hohe Geist, in Nichts verschwunden.

II.

Hier ruh' ich auf der Gondel sammt'nen Kissen,
Und lächelnd gleiten, schöner Como-See,
Vorüber deine Ufer. Lieblich grüßen
Mich Paradieses Blumen. Freundlich seh'
Ich Städte reizend an's Gebirg sich schmiegen,
Wie Täubchen an den Busen einer Fee;
Seh' tausend Villen rings in Gärten liegen,
Wie Perlen, hingestreut von Fürstenhand
Auf glänzende Gewänder. Leise wiegen

Die blauen Wogen an der Gondel Rand;
Die Ruder tauchen plätschernd in die Wellen,
Und Tropfen stäuben licht im Sonnenbrand.
Die Gondoliere singen; wechselnd schwellen
Die Töne in Italia's reichem Klang,
Bald sanft hinperlend, wie die silberhellen
Accorde Donizetti's fliehn entlang,
Bald voll mit der Vocale blankem Reigen,
Wie Tasso's oder Ariost's Gesang.
Ich lausche, halb im Traum; wie horchend neigen
Die hohen Ufer sich zum See hinab,
Und aus des Azur-Lago's Gründen steigen
Die Nixen, dichtgeschaart; mit goldnem Stab
Berühret mich die schönste der Sirenen,
Und deutet schmeichelnd in das feuchte Grab.
Und siehe! tief, auf blankem Grunde, dehnen
Sich Wälder breit aus, bunt und wunderbar:
Aus goldnem Laub und rothen Büschen tönen
Zehntausend Stimmen, lieblich, voll und klar;
Zehntausend Vöglein flattern hin und wieder,
Ein jedes schöner wie der Phönix gar,
Mit wundervoll hellstrahlendem Gefieder,
Und jedes singet laut ohn' Unterlaß
Und wirbelt, trillert, flötet schönste Lieder.
Und als ich länger schau' durch's blaue Naß,
Dem Klang der Zauberlieder horchend, hört'
Ich deutlich Reime, reicher Sylben Maaß:

Terzinen, Ritornelle, Jubelchöre
Sonette, Stanzen — Jamben und Trochäen
Daktylen, Anapäste — ei, ich schwöre,
Den Wald dort muß ich näher mir besehn!
Das Nixenfräulein reicht aus weißem Schaume
Die Hand mir hin, und lächelt, ach! so schön.
Schon will ich springen nach dem prächt'gen Baume,
Deß goldne Blätter nah der Gondel Rand,
Da war's vorbei mit meinem Zaubertraume;
Es faßt mich ein Signor mit rauher Hand.
„Per Bacco!“ — ruft er laut — „vermaledeiter
Tedeske! bist bei Sinnen und Verstand?“ —
Verschwunden war der Wald, so sonnenheiter,
Mit den gereimten Wunder-Melodien,
Die Vöglein bunt, die Nixen u. s. w. —
Ich blick' umher. Rings voller Rosen blühn
Des Azur-Lago's schimmernde Gestade;
Hell glänzt der Villen Kranz im dunklen Grün.
Es steigt Bellaggio, wie aus dem Bade
Einst Venus stieg, empor aus blauem See.
Sagt, welch ein Narr war ich, im Traum gerade
Das Schönste zu verschlafen! von 'ner Fee,
Gereimtem Vogelsang und goldnen Bäumen
Zu fabeln, wo ein Gott aus Himmelshöh'
Am schönsten See Europa's würde säumen!

III.

Hoch stand ich auf den buntgezackten Zinnen
Von Mailands Dom; ringsum ein Statuenwald
Von Heil'genbildern, Himmelsköniginnen
Und Thürmchen, in phantastischer Gestalt.
Dumpf scholl der Orgel mächtiges Gebrause
Zu mir herauf, wie fernes Donnern hallt.
Die Morgenmesse war's im Gotteshause.
Die Chöre sangen laut am Hochaltar;
Dann schwieg's, in langer, ahnungsvoller Pause.
Des Doms gewalt'ge Marmortreppen war
Ich früh hinaufgestiegen, zu begrüßen
Der Sonne Majestät, wenn prächtig klar
Am Horizont die Gluthenströme fließen;
Im Zauberschmuck zu schaun Italia,
Wenn sie Aurora's Strahlen lächelnd küssen.
Im Farbenschimmer lag sie reizend da,
Mit hundert schmucken Städten, klein und großen,
Mit tausend weißen Villen, fern und nah,
Vom thau'gen Glanz des jungen Tags umflossen.
Wie eine Karte war der Länder Pracht
Vor den erstaunten Augen aufgeschlossen:
Die grüne Flur, ein duftiger Smaragd,
Die Seen drin, wie Perlen und Demanten,
Gefaßt in der Cypressenhaine Nacht;

Die Alpengipfel, welche golden braunten —
Des Monte Rosa eisbedeckte Stirn,
Von dem die Gletscher Morgengrüße sandten;
Des Finsteraarhorns hochgespitzte Firn,
Den schneebelad'nen Simplon überragend;
Die Jungfrau, auf dem Haupt ein Lichtgestirn,
Den weißen Mantel auf den Schultern tragend,
Des Aletschgletschers blendendes Gewand
In eis'gen Falten um die Hüften schlagend.
Lang schlängelt sich der Po, ein Silberband,
Durch weinumlaubte Höh'n, mit dunkelgrünen
Olivenhainen kränzend seinen Strand.
Jenseits, im Süd, von Phöbus Licht beschienen,
In weitem Bogen, fern am Horizont,
Erstrecken sich die wilden Apenninen,
Wo der Bandit in Felsgeklüften wohnt,
Den spitzen Dolch, das Recht verhöhnend, schwinget,
Auf der Ruine wie ein Ritter thront.
Zu Füßen liegt Milano. Summend dringet
Ein immermurmelndes Getös' herauf.
Hier naht ein Wagen, laubumhüllt, und bringet
Orangen, Obst und Ananas zu Kauf;
Dort einer, voll von rothen, saft'gen Reben,
Und süße Feigen und Melonen drauf.
Auf sauberm Marktplatz, welch ein reges Leben!
Welch Jagen, Fahren, Reiten, Rennen dort!
In langen, dunklen Ordenskleidern schweben

Die Nonnen, dicht gedrängt, zum heil'gen Ort;
Den Mummenschanz der Mutter Gottes tragen
Sie hoch voran und wallen singend fort.
Das Volk sinkt auf die Kniee; Pfaffen klagen
Ein Kyrie, das herauf zum Himmel hallt,
Wobei sie stolz die dicken Bäuche schlagen.
Von der Piazza d'Armi wirbelnd schallt
Die Trommel. Glitzernd schwenkt mit festen Schritten
Ein Regiment. Da steht's mit starrem Halt!
Der Obrist kommt auf wildem Roß geritten;
Und plötzlich vorwärts wogt die Kriegerschaar.
Italia's junge Fahne schwankt inmitten.
Auf braust Musik, ein Festklang, wunderbar:
Bald dumpf verworren, wie des Waldstroms Rauschen,
Bald in Accorden, silberrein und klar.
Mit tiefster Lust muß athemlos ich lauschen
Der Marseillaise kühnem Zauberklang.
Ich seh' im Geist die Freiheit Grüße tauschen
Von Ost und West; ich hör' Triumphgesang
Der Völker aufwärts zu den Sternen dringen.
Seh' dich, Italia, hoch im Schlachtendrang
Vereint mit Deutschland deine Banner schwingen.
O, könnte doch der Klang von deinem Schwert
Vom Orcus deine großen Todten bringen!
Du würdest wieder strahlen, ruhmverklärt
Im Heldenchor der freien Nationen.
Nicht dürften Söldner schänden deinen Heerd,

Nicht fremde Aar' auf deinen Horsten wohnen;
  „Frei bis zur Adria" sollte Wahrheit sein.
  Und jenes fränk'schen Cäsars Legionen,
Die deiner Roma Herrschersitz entweihn,
  Sie würden heimwärts bald die Schritte kehren,
  Und ganz Europa jubelte darein! —
Da schweigt Musik mit ihren Freiheitschören.
  Die Zukunftsträume gleiten leise fort.
  Der irre Geist kehrt wieder aus den leeren,
Verworr'nen Fernen zum gewissen Ort.
  Noch einmal schau' ich aus; dann steig' ich nieder
  Die engen Stufen. Düster ist es dort,
Und geisterhaft hall'n meine Tritte wieder.
  Doch bald wird's heller, und ich trete sacht
  In's Heiligthum. Ganz füllen hehre Lieder
Von St. Ambrosius des Domes Pracht.
  Das Ohr saugt ein die Töne wonnetrunken,
  Von Engeln einst an Gottes Thron erdacht.
In Formenschöne ist das Aug' versunken.
  Es mißt den schlanken Wuchs der Säulenschaar,
  Worauf durch farb'ges Glas in lichten Funken
Die Sonne spielt; die Decke, wunderbar
  Wie bunt durchbroch'ner Stein voll Kunst gemalet;
  Den schätzeüberlad'nen Hochaltar;
Des Borromäus Denkmal, goldumstrahlet —
  Und all die Pracht, die Pfaffenwitz erschuf,
  Von himmelblauem Weihrauchsduft umwallet,

Um Gläub'ge herzuziehn mit Sinnentrug,
Die fettsten Bissen schmunzelnd selbst zu speisen,
Den Ketzern drohend mit des Bannes Fluch.
Wann wird ein freies Wort den Schöpfer preisen,
O schöner Bau, in deinem Marmorschooß!
Wann werden eines großen Volkes Weisen,
Vom Lug befreit, des Aberglaubens los,
Durch diesen hohen Säulenwald erschallen?
Vom Altar treiben den Schmarotzertroß?
Ein Deutscher schuf einst diese stolzen Hallen.
O, brächte doch sein Geist vom Vaterland
Des Reformators Wort! wie würden fallen
Des Priesters Macht, des Glaubens Unverstand!. —
So sinnend stand ich unter dem Portale,
Und schob den schweren Teppich mit der Hand
Vom Eingang fort. Da lag im Sonnenstrahle
Vor mir der Marktplatz, von Carossen voll;
Ein Bettlerschwarm bedankte hundert Male
Sich auf den Stufen bei mir freudentoll
Für wen'ges Kupfer. Leises Tongeflüster
Wie Zauber durch den dichten Vorhang quoll,
Und „Stabat mater“ sang im Dom der Priester.

Amerika.



Mississippi-Panorama.

I.

Bei Nacht.

Es braust auf der finstern Fluth durch die Nacht;
Wild tosen die zürnenden Wogen:
Es kommt mit funkensprühender Pracht
Der Dampfer dahergezogen.
Die Räder donnern; weiß kocht der Schaum:
Tief unten rast im feurigen Raum
Ein Dämon in Banden und Ketten,
Der racheschnaubend in machtloser Wuth
Gen Himmel speit des Geifers Gluth,
Gefesselt auf flammenden Betten.
Im Ofen wogen die glühenden Wellen;
Von brennenden Fichten qualmt es empor:
Und halbentkleidete, dunkle Gesellen,
Mit Holz beladen, schreiten hervor
Durch Fässer und Ballen in langen Reihn,
Und werfen die Stämme in's Feuer hinein.

Hoch fliegt die Lohe und leckt und prasselt.
Der Dampfer zittert; es rollt und rasselt.
Laut tobt der Vulcan, die Esse dröhnt;
Der gigantische Bau in den Fugen stöhnt.

Und drüber im hellerleuchteten Saal
Viel Herren und zierliche Damen,
Die scherzen und plaudern allzumal;
Von allen Ländern sie kamen.
Hier schnitzelnde Yankees, mit schlauem Gesicht,
Und scharfgeschnittenen Zügen,
Woraus der allmächtige Dollar spricht.
In langer Reihe sitzen sie da,
Die Herren des freien Amerika,
Und politisiren und reden laut,
Im Munde Virginia's schmackhaft Kraut —
Auf der Brüstung die Füße liegen.
Und drüben die schmucken Herren da,
Mit feinen, gentilen Manieren,
Das sind zwei Pflanzer von Georgia,
Die um's Menschenrecht debattiren:
Ob der Fluch der Bibel nicht weis' und gerecht,
Daß Sambo auf ewig des Weißen Knecht,
Und ob er nicht glücklicher so als frei,
Da er eigentlich doch nur Halbmensch sei.
Und dort der Mann mit dem breiten Hut,
Im Gürtel Dolch und Pistole,
Mit offenem Auge und kühnem Muth,

Und brav vom Scheitel zur Sohle:
Das ist ein Ranger vom Brazos Strand,
Vom savannenreichen Texanerland.

Gewahrt ihr in Haufen das rothe Gold,
Wo der tückische Würfel im Becher rollt?
Wo der Herr mit Ketten und Ringen
Läßt lockend die Thaler klingen?
Hell lachen die Einen mit frohem Blick,
Und Andre verwünschen das launische Glück.
Und die flinken Diener, schwarz wie die Nacht,
Geputzt in leichter und saubrer Tracht,
Mit Zähnen, weiß wie Elfenbein,
Wie schauen sie freundlich lachend drein! —
Und drüben die Damen im „kleinen Salon“,
Die kichern mit Anstand und essen Bonbons,
Und lesen Romane von Ju-dschen Ssu *)
Und den Ledger, halb die Augen zu,
Und schwingen im Schaukelstuhle poetisch,
Und fächeln die rosigen Wangen ästhetisch,
Und reden mit Grazie; spielen Piano,
Und singen in wunderschönem Soprano,
Mit schmachtendem Ausdruck und viel Genie:
„Do they miss me at home, do they miss me?“
Das ist ein Gewirr und Gedränge!
Der glänzende Saal wird zu enge.

---

*) Eugene Sue.

Hinaus aus den leuchtenden Hallen
Auf's Deck, das Nebel umwallen!

Ringsum liegen, ein ragender Wall,
Cottonballen überall,
Hochgethürmt in gedrängten Reihn.
Ruhende Neger singen im Kreise
Leise klagend der Heimath Weise;
Mächtig rauschen die Räder drein.
Plötzlich pfeift es mit heiserer Stimme
Durch den Nebel, verborgen dem Blick.
Wie mit lang verhaltenem Grimme
Schallt die Antwort kreischend zurück.
Schnell hervor aus dem bleichen Gewande
Tritt ein riesiger, strahlender Bau;
Weit, wie bei einem zerstörenden Brande.
Fliegen die Funken in's schimmernde Grau.
Tausend Lichter bewegen sich funkelnd
Uns entgegen; drüber dunkelnd
Ragt, wie Säulen, das Schornsteinpaar.
Hoch an den schwarzen Schaften glühn
Strahlende Lampen, roth und grün —
Augen des Dampfers, in finstrer Nacht
Hunderte Schläfer ihr treu bewacht!
Heftiger schlagen die wirbelnden Wellen.
Aus den glanzerfüllten, hellen
Sälen drängt sich die bunte Schaar.
Jubelnde Grüße kommen geflogen

Ueber die hochaufbrandenden Wogen;
Tücher flattern herüber, hinüber,
Bis im Nebel trüber und trüber
Schwindet der schwimmende Feenpalast:
Und allein in nächtlicher Stille
Durch die wallende Schleierhülle
Schnaubend der Dampfer weiterrast.

Siehst du am Ufer die Lichter flimmern?
Weiße Plantagengebäude schimmern?
Zu der neugebauten Stadt
Wendet das Schiff sich; es ruht sein Rad.
Feuer sprühn die Fackeln am Bug;
Zischend fallen in's feuchte Grab
Funken aus eisernem Korb hinab.
Schwärzer scheint die Nacht voll Trug.
Weit in die stille Luft hinein
Hallt des Dampfes gellendes Schrein.
Dunkle Gestalten tragen im Sprunge
Lange Leinen zum Baumstamm fort;
Andre werfen mit weitem Schwunge
Mächtige Taue vom hohen Bord.
Jetzt ein Rennen und Jagen wie toll;
Rings das Ufer von Menschen voll.
Laute Commandorufe erschallen.
Kisten uud Säcke und Baumwollenballen,
Fässer und Tonnen, hin und wieder,
Rollen die Bretter auf und nieder.

Brennholz schleppen centnerschwer
Männer auf starken Schultern her,
Holen's vom Wald, der geisterhaft
Raget auf hohem Uferrand,
Grell aufleuchtet beim Fackelbrand.
Lärmend die emsige Arbeit schafft,
Gellender Ruf durch das Dunkel schreit,
Krachend auf's Deck fällt Scheit auf Scheit.
Dann des Dampfes wildes Getön;
Schaufelnder Räder Gebraus dazwischen.
Weit in den Strom schießt prächtig schön
Fort der Gigant, mit Sprühn und Zischen.
Langsam schwinden im nächtlichen Dunkel
Stadt und Menschen und Lichtergefunkel.
Auf dem Flusse der Nebel wallt.
Still der Saal; — die Luft weht kalt! —
Gute Nacht nun! — in warmer Clause
Träum' ich im Bett beim Rädergebrause.

II.

Bei Tage.

O Freude! wie branden die schäumenden Wogen!
Wie kommen die Ufer vorübergeflogen,
Gebirge und Wälder und grünende Flur,
Ein ewiger Wechsel der reichsten Natur!
Bald Felsen, die schroff in die Wolken gähnen;
Bald Wiesen, die sanft an die Ufer lehnen,
Geschmückt mit farbiger Blumenpracht;
Dann wieder der Hickoriwälder Nacht.
Hier freundliche Städte und lichte Matten,
Und dort des Urwalds finstre Schatten.

Seht drüben am Minnesotafluß
In grellen Gewändern die tanzenden Sioux;
Die nackten, buntbemalten Gestalten,
Die drohend die Pfeile herüberhalten;
Die Hütte im Wald, am Uferrand,
Romantisch mit Büffelhäuten bespannt!
Hier kauert die alte Squaw bei den Kleinen
Und läßt von der Sonne sich warm bescheinen;
Und dort trägt Eine ihr Kind auf dem Rücken,
Indessen Andre die Netze flicken.
Der Häuptling steht an den sonnigen Höhn,

Dem bunte Federn vom Haupte wehn.
Er lehnt sich ernst auf sein treues Roß,
Und blickt hinüber auf den Koloß,
Auf das Riesencanoe, das im Feuerregen
Durchbricht die Fluth auf schäumenden Wegen.
Er sinnt und denkt an die alte Zeit,
Als der rothe Mann noch weit und breit
Auf Flüssen, in Wäldern konnte jagen,
Ohn' erst die Weißen darum zu fragen;
Wo er viele Scalpe nach blutiger Schlacht
Von den Bleichgesichtern in's Wigwam gebracht.

Seht dort ihr die Trümmer am seichten Strande?
Den Kessel, begraben im gelben Sande?
Ein zerbrochener Schornstein schaut empor;
Verkohlte Bretter ragen hervor;
Zerbogene Stangen, zerriss'nes Metall,
Zerschmetterte Balken überall:
Und düster wälzt sich lang und schwer
Der Mississippi darüber her.
Einst waren die Trümmer ein Dampfpalast,
Der fuhr stromauf in jagender Hast
Und wollte der schnellste Renner sein.
Fett wirft man und Speck in den Heerd hinein,
Und Fässer voll Oel und Pech und Theer;
Das brennt, als ob es die Hölle wär'!
Da fliegen am Ufer Höhn und Wald;
Der Menschen freundliche Städte,

Sie kommen und schwinden alsobald,
Als ob ein Sturm sie verwehte.
Jetzt wieder ein friedlich liegendes Thal,
Mit bunten Rindern ohne Zahl;
Dann Sumpf; drauf sonnige Wiese.
Es zürnt des Dampfes gequälte Macht;
Wie Espenlaub zittert der Riese.
Es jauchzt wie toll die Menschenfracht:
Man schwenkt im Jubel die Hüte,
Und höhnt den besiegten Gegner dort,
Der im Wettlauf lange sich mühte,
Zuerst zu erreichen den Landungsport.
Da donnert es über den Fluthen;
Auf schießt es in wirbelnden Gluthen.
Zertrümmert sinkt der Palast hinab
In's weitaufgähnende, nasse Grab.
Ein weißes Leichentuch breitet sich aus;
Darunter wimmert's wie Höllengraus.
Von den ruhiger werdenden Wogen
Erhebt der entfesselte Dampf sich sacht,
Und klar auf unnennbares Elend lacht
Die Sonne vom Himmelsbogen.

Hier seh' ich ein wunderlich Fahrzeug kommen, —
Ein langes und ungeheures Floß,
Das weit am Ufer herabgeschwommen,
Gezimmert aus Kiefern riesengroß,
Die wuchsen hoch, auf felsigem Strand

Im waldigen Minnesotaland.
Ein langes Steuerruder schwingen
Die Schiffer vorn und hinten, und singen,
Indessen Andre an beiden Seiten
Mit Stangen auf und nieder schreiten.
Als einzigen Schutz ein Bretterhaus,
Verachten sie Sturm und Wettergraus.
Nicht schrecken sie tückische Bäume im Grund,
Nicht reißende Strudel in nächtiger Stund.
Man sieht sie nirgends rasten und weilen;
Sie schwimmen hinunter tausend Meilen, —
Vorbei, wo von finstern Wassern voll,
Aus der Felsengebirge ewigem Quell
Geschöpft, mit breit hinrollender Well'
Der Missouri bringt eines Continents Zoll, —
Wo die Stadt des heiligen Louis ragt,
Ein neues Deutschland den Enkeln tagt;
Mit der Dampfkolosse glänzendem Band,
Mit Palästen sich gürtet des Ufers Rand, —
Vorbei an der sonnigen Belle Rivière,
Die vom fernen Pensylvanien her,
Und wo Virginia's Name klingt,
Dem Vater der Flüsse Grüße bringt. —
Hinab nach Louisiana, der schönen,
Wo die reichsten Plantagen die Ufer krönen,
Wo am Fuß weißstämmiger Sycamoren
Sich sonnen gepanzerte Alligatoren.
Dort ruhn sie, wo prangt im dunklen Laube

Der Orange Gold, der Rubin der Traube,
Und in der Magnolien üppigem Grün
Hoch oben schimmernde Blumen blühn;
Der Urwald nachtet mit haarigem Moos,
Mit Stacheln und Dornen, von zahllosen Ranken
Durchschlungen, die riesig herniederschwanken;
Wo der Pflanzer wohnt auf luftigem Schloß,
Und von kühler Veranda rings im Kranze
Seine Felder schaut im tropischen Glanze;
In Mittagsgluthen, im leichten Gewande
Der Neger bebaut jungfräuliche Lande,
Und das Echo mit frohem Gesange weckt;
Der Cotton wie Schnee die Felder bedeckt,
Und aus feuchtem Grunde schlank empor
Sich streckt das saftige Zuckerrohr:
    Wo die Halbmondsstadt, tief hingebaut,
    In weitgeschweiftem Bogen schaut.

Am Ufer liegen, in langen Reihn,
Wohl hundert Dampfer, groß und klein,
Und tausend Masten in dichtem Gewimmel.
Das ist ein Rennen und ein Getümmel,
Ein Jagen und Reiten und wildes Fahren!
Die Levee in unabsehbarer Länge
Bedeckt mit Waaren und buntem Gedränge.
Hier tummeln sich Neger in ganzen Schaaren
Und rollen und wälzen Fässer und Ballen,
Und lassen ihr Hohoi lustig erschallen.

Dort naht ein weißer Dampfer dem Strand;
Es strömen die Passagiere an's Land.
Dreitausend Ballen hatten Raum;
Man sieht die Cajüte vor Cotton kaum.
Hier löst ein andrer die Taue vom Stern.
Geschwind noch kommen verspätete Herrn,
Die in leichten Kutschen herunterjagen,
Und Neger, die blanke Koffer tragen.
Schon pfeift es, und qualmend aus schwarzen Schlünden
Steigt hoch der Rauch und schwankt in den Winden:
Stromaufwärts stürmt der Riese schön,
Wie die breitgeschaufelten Räder sich drehn.
Stolz spiegelt die Stadt vom Hintergrund
Im tiefen Strom ihr blendendes Rund.
Ihr sendet das Meer der Schätze viel
Von Europa's reichen Gestaden,
Von beiden Indien, von Brasil,
In Schiffen, schwerbeladen.
Es schickt in Dampfern ohne Zahl
Der Mississippi, im weiten Thal,
Von zwanzig Staaten fern und nah
Die Producte vom großen Amerika.
O Nachbarstadt der tropischen Zone,
Du wärst Columbia's goldene Krone,
Wenn nicht in des gelben Todes Sold
Der heiße Verderber fälschte dein Gold:
Der tückisch in deine Mauern gleitet,
Der durch die Paläste der Reichen schreitet,

Die Armen mit grausamer Geißel schlägt,
Verzweiflung in alle Herzen trägt.

Doch seht, wie freundlich die Sonne blickt,
Und Stadt und Fluren mit Schönheit schmückt!
Erfreut euch der Gegenwart! laßt die Sorgen,
Die Trauer und Angst dem kommenden Morgen! —
Ein Hoch Amerika's freien Söhnen!
Laut donn're, Mississippi, das Wort!
Ein Hoch dem Lächeln seiner Schönen!
Ein Hoch New-Orleans dir, du sonniger Port!

Meeresleuchten im Golf.

Meeresleuchten in der Tropennacht —
Hat der Schöpfer Schön'res je erdacht? —
Droben, in der tiefen Ferne,
Myriaden blitzender Sterne,
Hingesä't auf blauem Grund;
Unten die schwarzbewegten Wogen,
Hier von krystallenem Glanz überzogen,
Dort, wie ein finster gähnender Schlund,
Funken sprühend mit schäumendem Mund.

Schlafend träumt der Golfgott. Müde liegt
In der Fluth sein Haupt, die sanft es wiegt,
Spielend mit den goldnen Locken.
Jene diamantnen Flocken
Sind die Spitzen von dem Haar,
Das der Wellentanz hin und wieder
Plätschernd woget herauf und hernieder.
Auf und ab wallt wunderbar
Seine Brust, wie Silber so klar.

Von der Tethys Tochter träumt er wohl,
Die in seinen Armen ruhen soll;
Die im perlengestickten Gewande
Wohnt an Cuba's Palmenstrande;
Deren Haar, wie lichter Smaragd,
Ringelnd die weißen Schultern umrauschte,
Als er beim üppigen Tanz sie belauschte;
Die aus des Meerschaums blendender Pracht
Schmeichelnde Grüße ihm zugelacht.

Hochzeit giebt's heut Nacht — ein Götterfest! —
Tausend Gäste nah'n von Ost und West.
Selber hat er sie geladen
An Amerika's Gestaden,
An Europa's fernem Strand:
War an den Ufern der grünen Azoren,
Und am Senegal bei den Mohren,
Dann am Marañon, im Sonnenbrand,
Und im antillischen Inselland.

Alle zu empfangen schloß er drauf
Des Palasts Korallenthore auf,
Den er unter Tropenbreiten
Sich gebaut in alten Zeiten,
Ueberdacht vom Azurmeer;
Wo des Mississippi Fluthen
Kühlen des blauen Golfstroms Gluthen,
Welcher die Wasser breit und schwer
Dampfend rollt von Afrika her.

Schloß und Gastmahl stehen Fest=bereit.
Bald erscheinen wird die Meeresmaid.
Alle mit ihr, die im Ocean wohnen,
Munt're Najaden und lust'ge Tritonen,
Jeder, der springen und tanzen kann.
Thetis soll den Reigen führen,
Aphrodite die Liebesgluth schüren;
Selbst Poseidon, mit stolzem Gespann,
Will durchkreuzen die strömende Bahn.

Alle werden sie um Mitternacht
Kommen durch die See mit Glanz und Pracht.
Vor Habana im Zaubergarten
Wollt' er die Allerschönste erwarten,
Mit dem lichten, smaragdenen Haar;
Träumt von der Liebsten nun wonnetrunken,
Rings umspielt von zitternden Funken.
Auf und ab wallt wunderbar
Seine Brust, wie Silber so klar.

Sieh! — jetzt wogt es wie ein Flammenmeer,
Fern vom dunklen Horizonte her.
Helle, glitzernde Wellenspitzen
Springen hervor und leuchten und blitzen,
Schäumen und drängen sich, gluthbedeckt.
Näher wälzt sich mit Glanzgewimmel
Prangend und schimmernd das Göttergetümmel,
Bis es sich ringsum strahlend erstreckt,
Und aus dem Schlafe den Golfgott weckt.

Freudig schüttelt er sein goldnes Haupt,
Daß die weite Tiefe feurig staubt;
Grüßt die alten und neuen Bekannten,
Und die nahen und fernen Verwandten,
Und der Tethys schönstes Kind.
Weiter wallt es hinweg in die Fernen,
Wie ein lebendiges Heer von Sternen,
Bis in den feuchten Gründen geschwind
Tanzend Alle verschwunden sind. —

Lange starr' ich noch in's Meer hinab,
Das heraufgähnt wie ein schwarzes Grab.
Glanz und Glimmer sind entflogen,
Und des Golfes finstre Wogen
Rauschen an des Schiffes Bord.
Hoch vom Quarterdeck schallt mitunter
Laut die Stundenglocke herunter.
Einsam fällt ein Stern im Nord.
Leise schwebt die Fregatte fort.

Unter den Eisbergen

auf der großen Newfoundlandsbank, 24. April 1863.

Der Schraubendampfer eilt gen West
durch's gränzenlose Meer,
Und bläulichgrüne Wellen ziehn
aufsprudelnd hinterher.
Du bläulichgrüner Wellenpfad,
du schlangst dein schimmernd Band
Von dieses Schiffes hohem Bord
zum fernen Vaterland.

Wohl brausten Stürme über dich
im großen Ocean,
Und öde Wasser meilentief
verschlangen deine Bahn, —
Doch folgst du treu des Schiffes Kiel
durch Sturm und Wogenschaum,
Und knüpfest an die alte Welt
mir der Erinn'rung Traum.

Ihr Stunden, voll von Sonnenglanz,
umrauscht von Harfenton
Ihr ros'gen Bilder jugendfrisch,
wohin seid ihr entflohn?
Ein kurzes Jahr, wie faßt' es euch!
Wie schnell entschwandet ihr,
Und ließt von all der Herrlichkeit
nur die Erinn'rung mir!

Dir, ferner Morgen, senkt sich jetzt
der Sonne goldnes Bild,
Und drückt den ros'gen Scheidekuß
auf's heimische Gefild.
Hier glänzt sie hoch am Firmament
und schmilzt den Eisberg sacht,
Der schneebedeckt mit zack'gem Haupt
aufragt in wilder Pracht.

Du Mittagssonne über mir,
begrüß mit Purpurstrahl
Die alte Welt, wo ich geschwärmt
viel tausend, tausend Mal.
Ein ros'ger Kuß den Lieben all!
und dann umblitze licht
Den Eiskoloß, an dem sich hoch
des Weltmeers Woge bricht.

Das Stille Meer.

(Vor Panama. — An Bord des Südseedampfers „Constitution".
23. Mai 1863).

Willkommen! du herrliches Stilles Meer
von tropischer Fülle umgeben,
Wo die schwellenden Wasser im Sonnenglanz
wie Wonne athmend sich heben,
Wo klar sich spiegelt der Berge Kranz,
im Schooße der Azurwogen,
Und dunkelblau darüber sich wölbt
des südlichen Himmels Bogen.

Willkommen, du Golf von Panama,
mit den Inseln voll duftender Wälder,
Wo am Fuße der grünenden Hügel stehn
die rauschenden Zuckerrohrfelder;
Mit den alten Gemäuern so traulich dort
im Schatten der Cocosbäume,
Wo die säuselnden Winde melodisch wehn
wie im Zauberlande der Träume.

Einst sah dich staunend, ein neues Meer,
der tropischen Urwelt Spiegel,
Der Spanier, blinkend im Panzerkleid,
von des Isthmus schwellendem Hügel.
Nach Golde suchend irrte er weit,
gen Westen, gen Westen immer;
Auch mich verlockte vom Vaterland
Des Westlands goldener Schimmer.

Ihr blanken Gewässer, tragt mich sacht
vom palmenumgürteten Strande,
Von Neu-Granada's bläulichem Golf
zum californischen Lande;
Wo der Waldstrom rauscht auf goldenem Sand
über funkelnde Felsenquadern,
Und die Felswand blitzt, wie edles Gestein,
durchflochten von leuchtenden Adern.

Ihr südlichen Lüfte, wehet lind
und kräuselt die blinkenden Wellen.
Und laßt am schlank aufragenden Mast
Die schneeigen Segel schwellen;
Beschleunigt des Dampfers brausenden Lauf
auf des Weltmeers schäumenden Pfaden,
Bis der rasselnde Anker vom Bord sich stürzt
an des Goldenen Thors Gestaden.

Doch, darf ich's hoffen, daß Schicksals Gunst
mir goldene Gaben bringe?
Daß dort dem Kämpfer im fremden Land
der Wurf des Lebens gelinge?
Auf hohen Sierra's irrt mein Fuß; —
ich denk' an Vaterlands Freuden,
Und werde die Segel, die heimwärts ziehn,
um den Gruß der Palmen beneiden.

Wenn dann dereinst mit fröhlichem Muth
in die Heimath wieder ich kehre,
Und mein jauchzender Kiel vom Goldland her
durchfurcht die schimmernden Meere:
Da werd' ich begrüßen doppelt froh
auf's Neu' euch, schmeichelnde Fluthen,
Und die Meilen zählen zum Vaterland
von des Isthmus sonnigen Gluthen.

Wenn die palmenumkränzten Inseln dann
aus den glänzenden Wellen steigen,
Und die hohen Masten im Sonnengold
wie freudetrunken sich neigen;
Dann werd' ich rufen: „O säh' ich schon
die schattigen Buchenhallen,
Und könnte lauschen im kühlen Wald
Den Trillern der Nachtigallen!"

Hinüber, hinüber zieht es mich
zur Heimath aus fernesten Weiten!
Nicht fesseln der Südsee Zauber mich
und die Himmel tropischer Breiten.
Ihr duftenden Wälder lauschtet nie
der Nachtigall Trilleraccorden,
Und grüner, als Palmen von Panama,
sind die Buchenhaine im Norden.

Das Goldene Thor.

(Um Mitternacht, 6 — 7. Juni 1863.)

Das Gold'ne Thor lag tief und schwarz
im Mondlicht vor uns da,
Und finster stieg's Gebirg empor
von California.
Weit hinter uns erstreckte sich,
das große Stille Meer,
Und wälzte seine dunkle Fluth
von China's Gränzen her.

Was glänzte auf den Bergen dort
im blassen Mondenschein? —
Mit Staunen seh' ich schimmernd Gold
und blitzendes Gestein,
Und muntre Zwerge, die beim Spiel
sich necken auf und ab,
An Mount Diablo's Riesenhaupt
mit blankem Zauberstab.

Der alte Berg that weit sich auf
und drin, mit Speer und Schild,
Auf güld'nem Throne sitzt sie da —
Eureka! — Glänzend Bild! —
Ein Demantpanzer deckt die Brust,
vom Goldhelm wallt und winkt
Der Silberschweif; die Sonne steigt.
Der ganze Berggrund blinkt!

Ein ries'ger Grizzly hält die Wacht
am Throne ernst und stumm;
Nur selten neckt ein loser Zwerg
den Murrkopf zum Gebrumm.
Ringsum in Massen funkelt hell,
wie Gluth, das gelbe Gold,
Und bleiches Silber, rothes Erz
liegt haushoch hingerollt.

Die muntern Zwerge spielten laut
am Thron mit gold'nem Ball,
Und Dämchen hüpften zwischendrein
nach dem metall'nen Schall;
Am Felsen klang's, wenn auf und ab
die blanke Kugel sprang,
Und wenn den güld'nen Thron sie traf,
so tönt' es hell und lang.

Ein niedlich Kindchen winkte mir
und lächelte recht schlau,
Und warf mir zu den gold'nen Ball
und zielte ganz genau.
Schon griff ich hin; — da donnerte
Geschützsalut vom Bord:
Eureka's glänzend Zauberschloß,
das Gold, schwand Alles fort.

Das Echo brach sich am Gebirg,
als spräch' ein Geisterchor;
Die „Constitution" brauste stolz
hinein in's Gold'ne Thor:
Ein ries'ger Lampenfächer lag
die Goldstadt vor uns da,
Und jubelnd scholl's im Donnerchor:
„Hoch! California!"

Phantasie.

(Auf dem Gipfel des „Mount Davidson“, Nevada; 14. Juli 1863).

Ich stand auf höchster Kuppe,
allein mit meinen Gedanken.
Den Glanz der scheidenden Sonne
die wimmelnden Gipfel tranken;
Und unten, tief zu Füßen,
lag breit im Thalgrund da
Das Kind der Silberberge,
die Stadt Virginia.

Mir däucht' ich hört' es klingen
mit leisem Klange im Berge,
Als pochten mit zierlichen Hämmern
am tiefsten Felsen die Zwerge.
Die flechten beim Lampenschimmer
das Silber durch's finstre Gestein, —
Die Gipfel der Berge vergoldet
der Abendsonnenschein.

Alleine mit meinen Gedanken! —
und näher den blauen Fernen,
Den ewigen, stillen Räumen
und den unerforschten Sternen.
Mir war's als ob von droben
mich leises Flüstern rief,
Als säh' ich ein Sternlein blinken,
das tief im Aether schlief.

Ich wollt' ich könnte schlafen,
um von den Sternen zu träumen
Und zu wandern hoch dort oben
in den ewigen, stillen Räumen.
Die Silberklänge im Berge,
die schläferten mich ein.
Die Mutter flüsterte, glaub' ich,
mir zu vom Sternelein.

Stagefahrt über die Sierra Nevada.

(San Francisco, August 1863.)

Was donnern die Stages, von Silber schwer,
Wie ein Sturm durch Virginia's Straßen daher?
Was jagen die Sechsergespanne so wild
Dahin durch Washoe's ödes Gefild?

Zurück, ihr wüsten Gebirge dort!
Zum grünenden Goldland treibt es mich fort,
Zu schattigen Wäldern und blumigem Plan,
Und dem tiefaufschwellenden Ocean.

Eure silberdurchflochtenen Kuppen schaun,
Als wär'n aus dem Chaos sie losgehaun,
Als wanderte jüngst mit dem Feuerbrand
Ein zerstörender Engel durch's trauernde Land.

Ho, tummle dich munter, mein Sechsergespann!
Im Galopp die breite Sierra hinan!
Greift aus, ihr Rosse! die Peitsche knallt,
Und das Hurrah vom Berghang wiederhallt!

Seht! drunten am schwindelnden Abgrund drängt
Sich ein Meer von Fichten, von Felsen durchmengt;
Hoch oben fliegen am Bergeshang
Auf schmalen Pfaden die Renner entlang.

Du Kutscher, hab' Acht auf's blanke Geschirr,
Auf der langen Zügel buntes Gewirr!
Ein irrender Blick, und tief hinab
Geht's krachend in's felsenumgürtete Grab.

Ihr Gipfel da droben, mit Schnee bedeckt,
Hat das jauchzende Echo euch aufgeweckt?
Du brausender Bach im Thalgrund tief,
Hast weitergesagt, was der Felsblock rief?

Ho! lustig, ihr Rosse, von Staub umhüllt,
Und du donnernde Stage, mit Schätzen gefüllt!
Im Galopp bergunter, bergauf, — hurrah! —
Wie ein Sturmwind nach California!

Nachts auf dem Columbia.

(An Bord des Dampfers „Brother Jonathan“;
22. September 1863.)

Ich stand auf des Dampfers einsamem Deck
Und sah im dämmernden Lichte
Des Monds, der über den Wäldern hing,
Gar wunderliche Gesichte: —

Es saß auf tief sich senkendem Ast
Einer Urwaldseiche am Strande,
Wie ein Mährchentraum, ein gewaltiges Bild, —
Ein König im Schattenlande.

Voll lichter Federn glänzte sein Haar
Und wallte wie silberne Seide
Um breite Schultern, und leuchtete hell
Auf wolkigem Nebelkleide.

Sein bleiches Antlitz, von Linien durchfurcht,
Die wie weiße Feuer glühten,
Das blickte traurig zum Dampfkoloß,
Wo die röthlichen Funken sprühten.

Zu seinen Füßen drängten sich
Viel wunderbare Gestalten,
Und schwangen blitzende Tomahawks,
Als wollten sie Schädel zerspalten.

„Du armer König, man hat deinem Strom
Einen fremden Namen gegeben;
Auf des Oregon einsamen Wassern regt
Sich Columbia's lärmendes Leben.

Der große Geist seine Kinder verließ;
Kein Zauber kann sie erretten.
Deine Wälder stürzen. Dein Königreich
Wird gefesselt mit eisernen Ketten.

Gleich dürrem Rohr dein Scepter zerbrach,
Als die blassen Gesichter kamen
Und den Kindern des Waldes mit Dampf und Blitz
Die zersplitternden Pfeile nahmen.

Was blickst du, lichthell Königsbild,
So traurig aus Nebelschimmer?
Wohl schreitet die Zeit mit mächtigem Tritt
Ueber fallender Throne Trümmer;

Doch pflanzt sie der Freiheit stolz Panier
Auf den Staub vergehender Reiche:
Hier grüßt es dich, reich, mit Sternen besä't,
O König auf sinkender Eiche!" —

Jetzt schnell um des Mondes Glanzgesicht
Sich ein lichtes Gebirge thürmte.
Es schüttelte Zorn des Schemens Haupt,
Als der Dampfer vorüberstürmte;

Und am Strande wogt' es wie Kriegestanz,
Und wilde Gestalten hielten
Die Bogen gespannt, von denen scharf
Die Pfeile herüberzielten.

Da sank die silberne Scheibe sacht
Hinter's Wolkengebirge am Himmel —
Und der Wald war einsam. Es schwand wie der Blitz
Der König, das Geistergewimmel.

Und heller blinkten auf blauem Grund
Hoch oben die goldenen Sterne:
Das Banner der Freiheit, von Gottes Hand
Gehalten in Weltall's Ferne.

Spaziergänge am Columbia.

(The Dalles, Oregon 1864.)

I.

Im unerforschten Oregon,
Dem Land der gold'nen Träume,
Da fließt ein Strom im Felsenthal
Durch endlos wilde Räume.

Sein Ufersand ist reich an Gold;
Es blitzt und blinkt am Grunde,
Und blanke Körner streut er aus
Mit silberklarem Munde.

Breit, wie der Mississippistrom,
Hellgrün, wie Rheineswogen,
Ein Sohn der Wildniß, kommt er stolz
Zum fernen West gezogen.

Am Felsportale halten Wacht
Mount Hood mit spitzem Firne,
Und des Mount Adams breites Haupt
Mit schneeumkränzter Stirne.

Dazwischen braust der wilde Strom
In donnernden Cascaden,
Und peitscht die Wasser hoch hinauf
An den Basaltfaçaden.

Die Berge, ein Gigantenwall
Mit luft'gen Bastionen,
Stehn hoch am Strand, hier schroff und nackt,
Dort voll von Waldeskronen.

Sie geben ihm vom Felsenthor
Ein prächtiges Geleite,
Wie er sich dehnt und meerwärts rollt
In majestät'scher Breite.

Dann fließt er hin durch's weite Thal
Im Schatten ries'ger Wälder,
Und grüßet lächelnd rechts und links
Der Menschen Städt' und Felder:

Bis ihn der alte Ocean
Empfängt im Vaterhause,
Und im Umarmen jubelnd spricht
Der Brandung Sturmgebrause.

„Komm in mein Haus, du Namenskind
Des freisten Land's der Erde,
Daß in der großen Südsee Reich
Dir weite Heimath werde.

Korallenthore schließ' ich auf,
Dich, Muth'ger, zu empfangen,
Dran Silberperlen, Seegeblüm'
Und rothe Muscheln prangen.

Und meine Töchter tanzen drin,
Der Nixen flüchtger Reigen;
Schon wallt der Locken lichtes Grün,
Wie sie sich grüßend neigen."

Columbia's freier Recke hört's
Den freien Ocean rufen,
Und jauchzet auf und stürzt in's Meer
Auf Silberschaumesstufen.

Und mit der nackten Felsenstirn
Steht ernst am letzten Strande
Die Mutter da und ruft's ihm nach:
„Glück auf im Wellenlande!"

II.

Ich stieg am frühen Morgen
Hinauf auf den Basalt,
Wo sich das Bächlein tummelt
Im tiefen Felsenspalt.

Vom Berge kommt's gesprungen,
Der licht am Horizont,
Als wär's der Jungfrau Scheitel,
Im Silbermantel thront.

Du Bächlein, hüpfe freudig
Hinab zum grünen Fluß,
Und bring' vom weißen Berge
Ihm frohen Morgengruß.

Sag' an, was hast du droben
Geschaut auf Wolkenhöhn,
Wo stumm die Felsenmauern
Am kalten Krater stehn?

Hat dir der Schlund der Tiefe,
Umkränzt von Schnee und Eis,
Erzählt, wie einst die Felsen
Zerschmolzen, höllenheiß;

Wenn er die blut'ge Fahne
Vom Berge ausgehängt,
Und sich die Lavamassen
Aus seinem Schooß gedrängt?

Wie rothe Feuerströme
Sich stürzten durch das Thal,
Wo der Columbia schimmernd
Nun glänzt im Sonnenstrahl?

Wie gerne möcht' ich steigen
Hinauf zum höchsten Grat,
Zum Wolkengipfel klimmen
Auf schneebedecktem Pfad;

Auf jenen stillen Höhen,
Wie köstlich muß es sein,
Wenn's rings, wie Diamanten,
Aufblitzt im Sonnenschein;

Und unten tief, im Urwald,
Wie ein smaragdenes Band,
Der Wildniß Sohn sich schlängelt
Durch's weite, weite Land! —

Doch, laßt am Bach uns wandern,
Der durch die Felsen bricht,
Und Freiheitsjubel jauchzend
Aus allen Wellen spricht!

Die grünen Bäume drängen
Hervor sich vom Gestein,
Und „Guten Morgen!“ zwitschert
Ein muntres Vögelein.

Wie plätschern die Wellen
Im Bach so traut,
Und murmeln und schwellen
So freudig und laut!
Und's Vöglein singet,
Als säng' es im Reim:
Das brauset und klinget,
Als wär' ich daheim;
Als wandert' ich wieder mit fröhlichem Sinn
Auf sonnigem Pfade der Alp dahin!
Ihr schmelzenden Fernen, so duftig weich;
Ihr Berge, dem silbernen Hochland gleich;
Du brausender Bach, der lustig und schnell
Zum Strom hintanzet mit jauchzender Well';
Du zierlicher Thurm im felsigen Thal,
Und ihr grünenden Hügel im Sonnenstrahl:
Wie mahnt ihr mich alle an alte Zeit,
An Bilder goldner Vergangenheit!

III.

Was ist's, das mich so mürrisch macht,
Nun ich im Goldland bin,
Wo Alt und Jung nach Schätzen jagt
Mit hoffnungsvollem Sinn?

Mich kümmert nicht der blanke Tand,
Wornach die Welt sich drängt,
Als ob an einem gold'nen Band,
Die höchste Freude hängt.

Gebt mir ein freundlich Augenpaar,
Das nie verdrießlich schmollt,
Und gerne schenk' ich euch, fürwahr!
Das ungezählte Gold.

So viele Augen, klar und groß,
Die Keinem Böses thun;
So mancher weiche, süße Schooß,
Um kosig drin zu ruhn:

Und ich — wie grausam! — ganz allein
Mit liebeswarmem Sinn!
Da kann man mir's doch wohl verzeihn,
Daß ich so mürrisch bin.

IV.

Seitdem ich getrennt vom Vaterland
Die Meere und Länder durchschweife,
Und seltener nun, mit zitternder Hand,
Die klingenden Reime ergreife:
Da träum' ich so gerne von alter Zeit,
Von vergang'ner, genossener Herrlichkeit.

Doch wenn ich im fröhlichen Uebermuth
In den goldenen Saiten rausche,
Und dem Plätschern der reichen, melodischen Fluth
Mit freudigen Schauern lausche:
Da mischt sich ein seltsam trauriger Klang
In den leiser werdenden Jubelgesang.

Hinweg, ihr Seufzer! — Was drängt ihr euch ein
In die lichtumflossenen Räume!
Was trübt ihr den glänzenden Sonnenschein
Und des Sängers vertraulichste Träume!
Verscheuche sie, lächelnde Phantasie,
Mit Tönen voll schmeichelnder Melodie!

Und fühlst du dich einsam — im fremden Haus,
Unter fremden Menschen zu wohnen —
Derselbe Himmel breitet sich aus
Ueber alle Länder und Zonen:
Und auf fremde und heimische Fluren lacht
Dieselbe Sonne mit gleicher Pracht.

Und grüßen dich nicht am grünen Strom
Des Vaterlands Burgen und Schlösser,
So spiegelt sich doch der Azurdom
Im felsumbauten Gewässer!
Was sollen die Burgen Columbia's Sohn?
Die Freiheit ist sein ewiger Thron.

So spotte der Grillen und wirble laut,
Wie sonst in den goldnen Saiten!
Dich sollte die Poesie ja als Braut
Durch's feindliche Leben geleiten.
So wand're an ihrer freundlichen Hand,
Umrauscht von Liedern, durch's fremde Land.

V.

Mai ist über Nacht gekommen,
Segnend Wälder, Berg' und Flur;
Und die Vöglein, die's vernommen,
Folgen singend seiner Spur.

Aus des Horizontes Tiefen
Stieg die Sonn' und weckt' den Fluß;
Und die Wellen, die noch schliefen,
Wachten auf vom goldnen Kuß.

Tausend Blümlein streckten sonnig,
Tausende empor das Haupt;
Laue Lüfte sagten's wonnig
Jedem, der es nicht geglaubt.

Sieh! schon hob den Nebelschleier
Von der Stirn der alte Hood,
Badete zur Frühlingsfeier
Sich in Morgens Strahlenfluth.

Aus den Himmeln blickt er nieder
Leuchtend in's Columbiathal,
Wo der Mai beim Klang der Lieder
Kommt im goldnen Sonnenstrahl.

Eilig bin ich hingegangen,
Wo die alten Felsen stehn;
Denn auch mich trieb das Verlangen,
All den Jubel anzusehn.

Heitern Aug's, auf blum'gen Wegen
Zieht der liebe Gast in's Land;
Alles jauchzet ihm entgegen,
Den ein güt'ger Gott gesandt.

Und auch ich, zur frohen Feier,
Will im Chor der Freude sein!
Stimmte meine goldne Leier
Ihm zu Ehren heut allein.

Kam er doch auf lichten Spuren
Mit der Sonne über's Meer!
Grüße von der Heimath Fluren
Trug er hunderttausend her.

VI.

Mount Adams prangt im goldnen Kleid
Am dunklen Abendhimmel;
Zu seinen Füßen hüllet sich
In Nacht das Berggewimmel.

Ich steh' auf schwarzem Felsenblock,
Und seh' die Schatten steigen;
Die Nebel tanzen unten tief
Am Strom den Silberreigen.

Seht! höher steigt der Schattenflor
Am blanken Eisesthrone!
Es trägt der Berg auf breitem Haupt
Die gold'ne Strahlenkrone.

Ein Schimmer noch, und hier und da
Ein Glanz von Lichtgestalten —
Und leise hüllet ihn die Nacht
In ihres Mantels Falten.

So sah' ich einst auf Gorner's Grat
Im schönen Schweizerlande
Des Monte Rosa blendend Haupt
Erglühn im Lichtgewande.

Die Nebel wogten grau herauf
Aus Gletscher-Urweltstrümmern,
Um's ries'ge Matterhorn geballt
Im ros'gen Licht zu schimmern.

Der Heimath Boden lag so nah;
Das Herz war voller Wonne!
Und alle Firnen rings im Brand
Vom letzten Strahl der Sonne! —

Der Monte Rosa sank in Nacht,
Mount Adams steht im Dunkel;
Doch über ihren Gipfeln blinkt
Der Sterne Goldgefunkel.

Dieselben Sterne, hier und dort;
Wie klein die große Erde!
Wie kommt's denn, daß im fremden Land
Ich niemals heimisch werde?

VII.

Wo am Strom die Felswand raget,
Steh' ich auf basalt'nem Block,
Dampfend meine Meerschaumpfeife,
In der Hand den Gemsenstock.

Drüben blitzt Mount Hood, wie Silber,
In den Wolken riesengroß,
Und die grünen Hügel schmiegen
Sanft sich an des Greisen Schooß

Schwarze Lavatrümmer liegen
Wie ein Chaos hingestreut,
Von der Silberpyramide
Ausgespien zur Urweltszeit.

Wilde Feuerströme rollten
Einst durch's Thal in grauf'ger Pracht;
Felsen regneten vom Himmel
Durch die flammenrothe Nacht.

Aus der wunden Erde Tiefen
Quoll's hervor, wie dampfend Blut;
Zitternd krümmten sich die Berge,
Heiß umarmt von Höllengluth.

Doch die Feuer sind erloschen,
Und der weiße Berg ist stumm:
Lava schlummert unter Blumen;
Friede herrscht im Thal ringsum.

Wie die Feuerströme schrecklich
Einst gespieen blut'gen Brand,
Und gleich kämpfenden Titanen
Stürmten durch's entsetzte Land:

So Columbia's trunk'ne Söhne
Morden sich im Schlachtgewühl,
Und die Menschheit sieht zertrümmern
Bang ihr heiligstes Asyl.

Land der Freiheit, sollen immer
Dich zerfleischen Tod und Haß?
Sollen Feuerströme brausen
Durch dein Reich ohn' Unterlaß?

Bist erkauft mit heil'gem Blute:
Willst im Blute untergehn?
Soll, wie deine ew'gen Berge,
Ewig nicht dein Reich bestehn?

Seht, die Elemente selber
Ruhen nach des Kampfes Graus,
Und ein guter Engel streute
Ueber Trümmer Blumen aus.

Nun, so reichet euch die Hände!
Schließt der Thränen bittern Quell!
Und die Blumen werden sprießen
Auf den Gräbern, freudenhell!

VIII.

Die Berge am Columbia
Erglänzen silberweiß,
Und seinen Fürstenmantel trägt
Der Strom, gehüllt in Eis.

Aus unbewölkten Höhen strahlt
Die Sonne goldenklar,
Und schmückt mit Diamantenpracht
Den fürstlichen Talar.

Wie Silberspitzen blitzen dran
Die Fichten, schneebelaubt;
Und strecken hoch am fels'gen Strand
Empor ihr blendend Haupt.

Kommt, Burschen, schnallt die Eisen fest
Und jauchzt ein Vivat drein!
Ha! welche Lust, im wilden Lauf
Der Wildeste zu sein!

Wie herrlich glänzt im Winterschmuck
Die freie Urnatur!
Wie spiegelblank erstreckt sich dort
Des Stromes glatte Flur.

Doch, kecke Burschen, tretet sacht
Auf seines Mantels Pracht.
Es schlummert nur der Wildniß Sohn.
Horch! wie der Panzer kracht.

Wohl liegt, wo sonst die Wasser laut
Gestürmt am Felsenstrand,
Des freien Landes Namenskind
Im starren Eisgewand;

Doch drunter, rastlos, nagt die Fluth;
Ihr wird der Mantel schwer.
Sie möchte durch die Berge frei
Hintummeln sich zum Meer.

So liegt Columbia, fesselnschwer,
Im blanken Waffenschmuck,
Und fühlet grollend, halb im Traum,
Den ungewohnten Druck.

Schon rüttelt sie am Eisen, strebt
Empor zum Sonnenlicht,
Das ihrer Kinder Herzen thaut,
Und ihren Starrsinn bricht.

Und wehe! wer mit Vorwitz einst
Mit ihrem Schwert gespielt,
Wenn sie den blanken Panzer bricht
Und frei die Arme fühlt!

Horch! mahnend grollt's in Süd und Nord,
Vom Ost zum fernen West!
Drum, freie Brüder, habet Acht,
Und schnallt die Eisen fest!

IX.

Sanfte Abendlüfte säuseln
Leise durch das Felsenthal,
Und die blanken Wellen kräuseln
Golden sich im Sonnenstrahl.

Klarer Strom in fels'gen Engen
Unter Urweltstrümmern hier,
Poesie mit Silberklängen
Macht dich unvergeßlich mir.

An des Erdballs fernen Grenzen
Rauschest einsam du zum Meer;
Keine moos'gen Burgen kränzen
Deine Berge, öd' und leer:

Keine alten Sagen leben,
Ewig jung, an deinem Strand;
Keine Mährchengeister schweben
Träumerisch durch's weite Land.

Doch, du stolzen Namens Erbe,
Freien Landes jüngster Sohn,
Daß dein Name nimmer sterbe,
Regt der Zeitgeist Wunder schon.

Eines neuen Weltreichs Pforten
Oeffnest du zum Ocean:
Aus der Wildniß fremden Orten
Goldbelad'ne Boten nahn:

Stolze Feuerschiffe brausen
Schätze tragend durch die Fluth;
Schwarze Eisenrosse sausen
Hin am Strand, umsprüht von Gluth:

Städte wachsen aus der Erde;
Taghell wird's in Urwalds Nacht:
Freiheit spricht zur Schönheit: „Werde!"
Und sie prangt in goldner Pracht.

Und nicht immer sollst du wallen,
Rhein vom neuen Continent,
Zwischen stummen Felsenhallen,
Die kein hoher Barde nennt.

Wenn der Jahre viel entronnen,
Und die Menschen stiller hier,
Naht von ew'ger Jugend Bronnen
Kühn ein Dichterheros dir;

Lorbeer um das Haupt gewunden,
Hellen Augs, voll Himmelslicht,
Der das Zauberwort gefunden,
Das mit Götterzungen spricht:

Läßt die gold'nen Saiten rauschen,
Daß mit ew'ger Lieder Klang
Fels und Hochwald Grüße tauschen,
Thäler, Flur und Bergeshang. —

Bin ich dann noch nicht vergessen,
Der ich, fremd und unbekannt,
Einst zu singen mich vermessen
Hier vom Rhein im gold'nen Land:

Nicht den Kranz von Lorbeer lege
Auf das Grab mir, Wandrer, du:
Pflück' ein Immergrün am Wege;
Wirf ein loses Blatt mir zu!

Wunderbare Rheinfahrt.

(The Dalles, Oregon 1864.)

Wo des Rhein's smaragd'ne Wellen
Rauschen an der Lorelei,
Zieht auf flücht'gen Stromesschnellen
Stolz das Feuerschiff vorbei!.
Nah am Strand, mit Donnerrollen, sprengt
das schwarze Eisenroß,
Reißt die menschenschweren Wagen durch der
Jungfrau Felsenschloß.

Seid ihr alten Zaubersagen
Vor dem Zeitgeist all' entflohn,
Seit des Dampfes Renner jagen
Durch der gold'nen Lorlei Thron?
Selt'nes ist mir widerfahren auf
dem mährchenreichen Fluß —
Achtzehnhundert zwei und sechszig war's, im
Monat Julius. —

In dem grünen Glase funkelt
Schon auf's Neu' der edle Wein.
Wie's auf einmal drunten munkelt!
Närrisch muß der Fluß wohl sein!
Rechts und links, wie eine Mauer, stellt
sich die smaragd'ne Fluth;
Und am Grund, im tiefen Thale, tanzt's und
springt's mit tollem Muth.

Wie Prinz Moses, kriegserfahren,
Durch die See sein Heer geführt;
Kommen dichtgedrängte Schaaren
Tief im Strom dahermarschirt:
Pfeifen schrillen, Trommeln wirbeln und
Posaunen blasen froh,
G'rad' als wollte man erstürmen ein
modernes Jericho.

Kleine Leut', in goldnen Helmchen,
Und in Rüstzeug, silberblank,
Und ein Heer von lust'gen Schelmchen
Tummeln sich am Grund entlang.
Lange Flaschen schleppt man mühsam, immer
zwanzig Mann am Strick,
Und die Flaschen schleifen klappernd auf
den Kieseln, klickeklick.

Die Gebieter sind's der Berge,
Die den Wein zum Keller ziehn,
Allerliebste, kleine Zwerge,
In Gewändern, saftig grün.
All' die Prinzen von den Burgen luden
sie zum frohen Schmaus;
Selbst der König wollte kommen, mit
dem ganzen Königshaus.

Seid'ne Schleppen rauschen lüstern,
Ritter öffnen das Visir,
Und aus blanken Helmchen flüstern
Liebesgrüß' die Cavalier'.
All' die losen Knäppchen kichern, stoßen in
die Rippchen sich,
Daß die Dämchen tief erröthen, aufgebracht
und ärgerlich.

Seht! da kommen die Gesandten,
Reiten auf 'nem großen Faß;
Vorne gehn die Musikanten
Mit dem dicken Brummelbaß.
Dann im Festornat der König, unter einem
Baldachin,
Welchen zwölf ganz kleine Schimmel an
den güldnen Kettchen ziehn.

Hinterdrein ein dicht Gewimmel
Von den kleinsten Zwergelein:
Bübchen springen im Getümmel,
Kleiner als das Däumerlein;
Mädchenzwerglein kommen g'rade aus der
Schul' hervorgerannt,
Trippeln in den Silberschühchen, mit den
Strümpfchen in der Hand.

Zweifelnd sah ich an das Wunder.
Wie ich auch die Augen rieb,
Vor mir war es — immer bunter,
Glänzender der Aufzug blieb.
Wie die Knappen im Gefolge Vivat riefen!
König hoch!
Der im lichten Ritterkranze in des Heeres
Mitte zog.

Wo der Lorlei=Fels sich thürmet
An smaragd'ner Wasserswand,
Saß, vom Weinlaubdach beschirmet,
Schönste Maid im Rheinesland:
Gold'ne Locken ringelnd wallten bis zum
Gürtel wunderbar;
In der weißen Hand die Zither klang wie
Glöcklein, silberklar.

Als der König kam gezogen,
Sang sie ihm ein Willkommlied;
Jauchzend rauschten Toneswogen
Durch den Heerbann, Glied auf Glied.
Grüßend hob das Sammetkäppchen, mit dem schönsten Federbusch,
Stolz der König, — hundert Silberhörnchen gaben frohen Tusch.

Eine Beere pflückt' ich sachte
Von 'ner Traube, zielte gut —
Eh' der König sich es dachte
Traf ich seitwärts ihn am Hut.
Ach, wie schnell der Hohn mich reute! — Wie dereinst im Rothen Meer
Brach die Wasserwand zusammen, und verschwunden war das Heer.

Blitze zuckten in den Lüften,
Donner prasselten am Berg;
Und aus allen Felsenklüften
Schalten die ergrimmten Zwerg'.
Regen gossen sie in Strömen auf mein weinentflammtes Haupt,
Daß ich eine neue Sündfluth schon im ersten Schreck geglaubt.

Lorelei, mit düstern Blicken,
Drohte mir. Noch seh' ich sie,
Fürchterlich — die Flammen zücken
Um die Felsenstirne, wie
Sie in's Sturmgewand sich hüllet; rings die
Berge bebten bang,
Als sie, Zornesworte donnernd, angestimmt
den Schreckenssang. —

Jahre sind dahingegangen.
Oft, mit Freuden, denk' ich dran,
Wie im tiefen Rhein mit Prangen
Zog der Zwerglein Heeresbann;
Doch vor Lorlei's Götterzorne immer noch
ich beben muß. —
Achtzehnhundert zwei und sechzig war's,
im Monat Julius.

In Habana.

(22. December 1865.)

In Habana, in Habana, wo die Straßen eng gebaut,
Wo aus offnen Gitterfenstern kühn die Señorita schaut;
Wo in schaukelnden Volantes, auf dem Rosse weit voran,
Dunkeläugige Señoras fährt ein schwarzer Reitersmann;
Wo die Lüfte all balsamisch von dem köstlichen Arom,
Das zehntausend von Labanas wirbeln in den Azurdom;
Wo der Spanier mit Grandezza durch den Tropenschloßhof geht,
In der Hand die Weltenkugel wie ein König Colon steht, —
Himmlisch ist es in Habana in dem goldnen Sonnenschein;
Doch am schönsten in Habana in dem India-Palmenhain!

Wiedersehn.

(Clarksville in Texas 1866, Januar.)

I.

Im einst so freundlichen Städtchen,
Wie sieht es so trübe aus!
Als trüge Trauerkleider
Im Orte jedes Haus;

Und ernste bleiche Gesichter
An jeder offenen Thür!
Mit stummem Gruße presset
Man fest die Hände mir.

Ein Krüppel schleicht vorüber
Und blickt mich fragend an.
Ich kenn' ihn wohl; einst war er
Ein wilder Reitersmann.

Der Jugend lodernd Feuer,
Es ward im Blut erstickt;
Der Männerstolz, gebrochen,
Wie Ried im Sturm zerknickt.

Ihr habt ihn selbst entfesselt,
Den graus'gen Schlachtensturm,
Des Aufruhrs Glocken geläutet
Durch's Land von jedem Thurm.

Da kamen die Furien jauchzend
In's reiche, gesegnete Land,
Die blutigen Fackeln schwingend
In der entfleischten Hand;

Und grinsende Schädel bleichten
Auf Feldern, unbestellt,
Und Mord und Schrecken haben
In Staub die Bravsten gefällt.

Doch seht! hoch flattert wieder
Des Sternenbanners Pracht;
Der neue Tag ist kommen;
Dahin die Schreckensnacht!

Die Freiheitssonne schreitet
Aus finsterm Wolkenthor,
Und hebt sich, Frieden strahlend,
In's reine Blau empor.

Vergeßt die blut'gen Tage,
Ob auch das Auge naß.
Den Brüdern reicht die Hände:
Begrabt den alten Haß.

II.

Mein Lieb so alt geworden,
Seit ich zuletzt sie gesehn!
Auf ihren blassen Wangen
Des Kummers Züge stehn.

Ich reis'te viel tausend Meilen;
Wie weit, weiß nicht genau.
Mein Lieb', die ist geworden
Derweil eine junge Frau.

Es zeichnete Schreckensbilder
Der Krieg auf's blühende Land;
Auf Liebchens Rosenwangen
Schrieb Gram er mit bleicher Hand.

Als hätte die lichte Sonne
Durch Wolken mich geküßt,
So hat mein Lieb gelächelt,
Als sie mich wieder begrüßt.

Mir ward es heiß am Herzen;
Der lichte Sonnenstrahl,
Der hat das Eis geschmolzen
Im Herzen mir auf einmal.

Mein Lieb so alt geworden,
Seit ich zuletzt sie gesehn! —
O! könnte mit blühenden Wangen
Wie einst sie vor mir stehn!

Donna Clara.

(Jefferson, Texas.)

A.

(1861.)

Ich kenn' ein liebes Mädchen,
  Schlank, wie ein Pappelbaum;
Im trauten Texas-Städtchen
  Wohnt sie, am Prärie-Saum.
Ihr Auge, schelmisch und heiter,
  Glänzt wie der Abendstern;
Ihrer fröhlichen Stimme Anmuth
  Lausche ich gar so gern.

Wenn Abends des Mondes Schimmer
  Clara's Fensterlein küßt,
Verräth sein Silbergeflimmer
  Mir, wo ihr Stübchen ist.
Wie ist es so wohnlich-traulich
  Dort im lieben Gemach,
Als schiene die lichte Sonne
  Drin, wie am hellen Tag!

Ich muß am Piano sitzen,
  Dicht bei ihr — allein.
Meiner Meisterin Finger blitzen
  Ueber das Elfenbein;
Wie Glockentöne klingen
  Deutsche Accorde, klar; —
Da wird es mir wohl und wehe,
  Fremdem mir, — heimisch gar!

Wir verkehren ganz wie Geschwister,
  Ungenirt und frei,
Und treiben mit Scherz und Geflüster
  Kindliche Schelmerei.
Wir reden von mancherlei Dingen,
  Sprechen von Diplomatie,
Von Dichtern, Musik und Reisen, —
  Aber von Liebe — nie!

Ach — redete nur die Kleine
  Deutschen Wortes Ton,
Ich nennte sie bald die meine,
  Küßte sie sicher schon!
Doch hab' ich ihr nie erzählet,
  Was ich oft gedacht,
Ob oft auch solche Gedanken
  Dunkel mein Aug' gemacht.

B.

(1866)

I.

So komm' ich nach langen Jahren
Zurück denn zum rothen Strom,
Zu den blumenreichen Savannen
Unter Südens Azurdom!

Des Krieges letzte Wogen
Verrinnen auf trauerndem Land,
Wie das Meer nach dem Sturme sinket
Vom wrackbesäeten Strand.

Ich habe die Welt durchwandert
Und ferne Länder gesehn,
Auf der Alpen glühenden Gipfeln,
An schmeichelnder Südsee zu stehn;

Des Goldlands schimmernde Adern
Zu schauen, der Tropen Pracht —
Das hat mich nicht nach Jahren
Zum andern Menschen gemacht.

Doch ein Flämmchen im tiefsten Geiste,
Das ward mir im Vaterland
Zur hellen Flamme entfachet,
Zum lodernden Fackelbrand.

Und ich kann mich nicht heimisch fühlen,
Wie einst ich es hier gethan!
Die Fackel wird, fürcht' ich, erlöschen;
Fast weine ich, denk' ich dran. —

Doch ich habe ein Oel gefunden
Für mein bang aufflackerndes Licht!
Es sind zwei sonnige Augen,
Ein freundliches Mädchengesicht.

Das Bild, in all den Jahren
Lag's tief in der Seele mir;
In goldenem Rahmen schien es
Zu glänzen im Herzen hier!

Es macht meine Fackel leuchten
Wie heller Sonnenschein; —
Sie ist ganz die alte geblieben,
Mein Texas-Schwesterlein!

II.

Sie fragte mich jüngst bedeutsam,
Weshalb ich so schweigsam sei?
Ich möchte ihr doch erzählen
Von Reisen, mancherlei;

Von reizenden Palmenhainen
In Central-Amerika,
Wo die Señoritas wohnen
Am See Nicaragua.

Gewiß! eine stolze Donna,
Die hätt' es mir angethan.
Sie sagte: Ich sehe, wahrlich,
Es dir an den Augen an!

Mir schossen glühende Wellen
Sofort in die Wangen hinein.
In die Hände klatschte vor Freude
Mein Südlands-Schwesterlein.

Den Namen soll ich ihr nennen,
Den Namen der Donna, stolz,
Und ob ich ihr Treue gelobet,
Geschworen beim heiligen Holz!

Ich sagte ihr: Donna Clara,
Das ist der Name der Fee,
Mit lüsternen Rosenlippen
Und der Stirne, weiß wie Schnee.

Unter ihren seidenen Wimpern
Verbirgt sie süßes Gift,
Mit dessen bewildernden Flammen
Sie tödtlich ihr Opfer trifft.

Ein schlankes, herrliches Mädchen,
Mit Wangen wie Milch und Blut.
Du selber siehst ihr so ähnlich,
Wie ein Ei es dem andern thut! —

Sie lachte wie Glocken helle.
Drauf sprach ich von Virgin Bay,
Vom Demantkreuze des Südens,
Vom Tropenberg Omotepe;

Bis der tickenden Wanduhr Hammer
Die zwölfte Stunde schlug.
Dann hab' ich Abschied genommen,
Denn sie lächelte: Diesmal genug!

Daß ich bis in den hellen Morgen
Von Donna Clara geträumt, —
Ihr Götter, ich konnt' es nicht helfen!
Mein Himmel war rosenumsäumt!

III.

Sie sprach mit ernstem Gesichte:
Wie ich so voll Neugier bin!
Man sagt mir, du schreibst Gedichte,
Mit manchem Geheimniß drin.

Ich versteh' nicht die fremde Weise,
Nicht der deutschen Worte Klang;
O bitte! sag' mir ganz leise,
Ob auch mich genannt dein Gesang?

Ich las ihr darauf ganz sachte
Von Donna Clara, der Fee.
Bei dem Worte Clara lachte
Sie jubelnd und sprang wie ein Reh.

Jetzt will sie das Deutsche erlernen,
Und ich soll ihr Lehrer sein.
Ich las mein Geschick in den Sternen, —
Zwei leuchtenden Aeugelein.

IV.

Ich hab' sie drei Wörtlein gelehret:
Ich liebe dich! — War mir zu Muth,
Als ob frohen Schrecks bei den Worten
Zum Herzen stürmte mein Blut!

Ich gab ihr darauf drei Küsse —
Für jedes Wort einen Kuß.
So ist es, wie Donna Clara
Ihr Deutsch erlernen muß.

An hunderttausend Wörter
Hat, glaub' ich, die deutsche Sprach'.
Da muß ich das Mädchen küssen
Bis an den jüngsten Tag!

V.

Ich gab ihr blanke Körner —
Fand sie mit eig'ner Hand,
Wo im hellen Columbia schimmert
Golddurchsäeter Sand.

Ob ich dich in der Ferne vergessen?
Je an dich gedacht? —
Eine seltsame Frag'! ich gedachte
Deiner Tag und Nacht.

Zu dem Ewigen über den Sternen
Hab' ich für dich gefleht,
Als finstrer Dämonen Athem
Ueber das Land geweht;

Daß nicht auf die Blumen-Savannen
Trete der Schlachtengott,
Dir die theure Heimath verwüste,
Schände mit Haß und Spott.

Und als du mich froh begrüßtest,
Nun ich wieder bei dir,
Da schienen die lieben Gefilde
Doppelt theuer mir.

Sie nahm die goldene Gabe,
Dankte mit innigem Ton.
Für den Dank, — ich würd' dich verkaufen,
Goldland Oregon!

VI.

Sonst saßen wir oft am Piano
Und spielten mit ernster Mien'
Beethoven's und Mozart's Sonaten,
Ouvertüren und Phantasien.

Jetzt will es mir nicht mehr gelingen,
Zu spielen mit Präcision.
Anstatt auf die Noten zu achten
Und zu trillern den feinsten Ton,

Muß ich immer seitwärts blicken,
Zu bewundern ihr griechisch Profil;
Ich kann's nicht helfen! Die Götter
Verderben selber mein Spiel.

Mit zornigem Füßchen stampft sie
Bei manchem falschen Accord,
Und zeigt meinen dummen Fingern
Auf den Tasten den richtigen Ort.

Das macht mir denn rechte Freude,
Sie im Zorn erglühen zu sehn;
Denn im Zorn, — beim Phöbus Apollo! —
Im Zorn ist sie göttlich schön!

VII.

Donna Clara, Donna Clara,
Wäre Heine's Lyra mein,
Glüh'nder Leidenschaften Sprache
Haucht' ich goldnen Saiten ein!

Möchte dir ein Loblied singen,
Wie er's deiner Schwester sang;
Das, vom Himmel wiedertönend,
Durch die ganze Welt erklang!

Doch wozu die eitlen Wünsche?
Donna Clara, kluges Kind;
Bin ich bei dir, sprichst du Prosa,
Schön, wie Hein'sche Verse sind!

VIII.

Von London soll ich erzählen? —
Mein Kind, die Stadt ist groß,
Die Straßen haben kein Ende,
Und Paläste, Schloß an Schloß.

Von Millionen Menschen
Ist dort ein brummend Geschwirr,
Und die Wagen und Rosse rennen
In unnennbarem Gewirr.

Doch kenn' ich ein stilles Städtchen,
Von bunten Savannen umkränzt,
Das ist mir tausendmal theurer,
Als die Pracht, die in London glänzt.

Und ein Mädchen mit braunen Augen, —
Als die Hunderttausende all,
Die durch London's Straßen wogen,
Ist sie theurer mir — tausend Mal!

Sie machte ein schnippisch Mündchen;
Da faßt' ich Courage gleich,
Und flog auf Flügeln der Liebe
Von London in's Himmelreich.

IX.

Wir gingen im Wonnemonat
Auf blumigem Rasen, allein;
Es lag die schlummernde Prärie
Träumend im Mondenschein.

Der lauen Südnacht Athem
Umkoste uns, frühlingswarm.
Wir gingen auf träumender Prärie
Träumerisch Arm in Arm.

Wir haben selten gesprochen,
Das Herz war gar zu voll.
Mir war's, als ob eine Thräne
Mir aus dem Auge quoll.

Eine Freudenthräne war es,
Die hell aus dem Auge schlich.
Ich hörte die leisen Worte:
„Schatz, ich liebe dich!"

X.

Schnaubende Rosse, geschwind, geschwind!
Kreisende Räder — wie Wirbelwind!
Unendlich dehnt sich der blumige Rain;
Und drüber goldener Sonnenschein!

Leuchtende Augen, voll keckem Muth,
Wangen, gemalt mit Purpurgluth; —
Wie sie sicher die straffen Bänder hält,
Und die Renner leitet durch's bunte Feld!

Neben ihr sitz' ich auf sammtenem Sitz.
Mädchen, dein Auge flammt wie der Blitz!
Als Antwort knallet die Peitsche kühn;
Wie der Sturm die Rosse von dannen fliehn.

Flüchtiges Leben, wie, ach! so schnell
Rollst du dahin auf der Zeiten Well'!
O, könnt' ich dich fesseln, du Augenblick,
Ich gäbe Jahre des Lebens zurück!

Wilde Blumen.

(1867.)

I.

Wilde Blümlein will ich lesen
In der freien Urnatur,
Wo der Klang von goldnen Saiten
Nie getönt auf Berg und Flur.

Von den Winden fortgetragen
Flattert schimmernd, fern und nah,
Meine fremden Wanderblumen,
Weithin von Amerika!

Findet euch auf deutscher Erde,
Flüchtlinge, ein lieber Freund,
Geb' er euch ein Ruheplätzchen,
Wo die warme Sonne scheint!

Sternenblümlein, bunte, goldne,
Such' ich in der Wildniß mir.
Mög's daheim ein Kränzchen werden!
Nimmer welket, Blümlein ihr!

II.

Die Welt liegt offen — weit, weit —,
  Prangend im Frühlingskleid.
Das Herz schlägt freier; Luft, Luft
  Schwellet voller die Brust.
Hinüber, hinüber, froh,
Zum Goldland Idaho!

Gegrüßet, du Prärie —, bunt, bunt,
  Rings im schimmernden Rund!
Geschwinder, ihr Räder —, schnell, schnell,
  Hin auf blumiger Well'!
Hinüber, hinüber, froh,
Zum Goldland Idaho!

Mit schneeigen Kronen, hier, hier,
  Felsengebirge, ihr!
Ueber gipfelnde Höhen geht's, geht's,
  Schneller mit Vivat stets!
Hinüber, hinüber, froh,
Zum Goldland Idaho!

Ihr schnaubenden Rosse, wild, wild,
  Stampft auf lichtem Gefild!
Gebirge hinan, hoch, hoch,
  Dort, wo der Adler flog!
Hinüber, hinüber, froh,
Zum Goldland Idaho!

Du einsame Oede, bleich, bleich —
Tausend Meilen dein Reich!
Der wogende Salzsee, blau, blau,
Schön in der Wüste Grau.
Hinüber, hinüber, froh,
Zum Goldland Idaho!

Die Welt liegt offen — weit, weit —,
Prangend im Frühlingskleid.
Das Herz schlägt freier; Lust, Lust
Schwellet voller die Brust.
Hinüber, hinüber, froh,
Zum Goldland Idaho!

III.

Donn're über das Blachfeld hin,
Schnaubendes Sechsergespann!
Wie die wirbelnden Räder westwärts fliehn,
Durchstürm' ich den blumigen Plan.

Tausende Meilen, dort, hier,
Rings — wie Unendlichkeit;
Der bunten Savanne weit Revier —
Ein Ocean, blumenbestreut.

Köstliches Leben, zu jagen frei
Durch einen Continent!
Verbannt die schleichende Sorge sei,
Wenn das Blut in Jugendlust brennt!

Nahet sich rother Männer Schwarm,
Sausen die Pfeile dicht,
Das Feuerrohr im sicheren Arm
Die muthige Antwort spricht.

Zierliche Antilopen sacht
Gleiten im schwebenden Lauf;
Mit schweren Hufen, wie Sturmesmacht,
Die Buffalos rennen zu Hauf.

Donn're über das Blachfeld hin,
Schnaubendes Sechsergespann;
Wie die wirbelnden Räder westwärts fliehn,
Durchstürm' ich den blumigen Plan.

IV.

Die Nacht war mondhell. Schlafend lag
Die bleiche Steppe da.
Nur ein Coyote unterbrach
Die Stille, wie banges Geklag'.

Die dampfenden Rosse mühsam nur,
Lautathmend, mit schwerem Schritt,
Hinschleppten die hochbelad'ne Fuhr
Auf tiefer, sandiger Spur.

Am Horizonte flammte auf
Ein rother Präriebrand.
Die Rosse hoben das Haupt mit Geschnauf
Und horchten im schnelleren Lauf.

Phantastische Felsen ragten empor;
Wie zerfallener Tempelbau
In Arabiens Wüste. Mondlichtflor
Umhüllte den offnen Chor.

Mir däucht', hoch hob sich ein Minaret
Zwischen riesigen Quadern dort.
Ein Moslem, beturbant, stand zum Gebet
Auf schwindelndem Felsskelett.

Ich saß im warmen Buffalorock
Beim Kutscher; der nickte tief,
Die schlaffen Zügel, den Peitschenstock
In der Hand, auf hohem Bock.

Die Passagiere, in Decken gehüllt,
Die schliefen im Wagen, still.
Die Geister der Steppe mit zauberndem Bild
Belebten das bleiche Gefild.

Ich habe ganz alleine gewacht,
Auf schaukelndem Sitz, allein; —
Ich habe belauscht die Geister sacht
Auf der Steppe in Mondscheinnacht.

V.

Schon lange hatten wir ausgeschaut
Nach den wilden Reitern vom West,
Den rothen Männern der Steppe weit,
Denen Krieg und Morden ein Fest.

Wir fuhren im lustigen Trab dahin,
Sechs muthige Schimmel im Spann;
Mit dem Fernrohr durchstreiften wir forschend oft
Den welligen grünen Plan.

Am Schloßfels jagten wir schnell vorbei,
Der wie ein riesiger Bau
Der Urzeit auf leerer Steppe liegt,
Verwittert, zerfallen und grau;

Vorbei am luftigen Obelisk,
Dessen nie betretene Höh'
Hinausblickt seit Jahrtausenden schon
Auf die endlos blumige See.

Weit vor uns lag es am Horizont
Wie ein weißer Klippenstrand,
Das Luftmeer brandete zitternd daran,
Belebt von der Sonne Brand.

Was regte sich dort am Hügelkamm? —
Ha! — Indianer, fürwahr! —
In langem Zuge von seitwärts her
Naht der Wilden schreckliche Schaar.

Auf wilden Mustangs, den hänfenen Zaum
Auf die zottigen Mähnen gelegt;
In rasendem Laufe kommen sie
Wie die Windsbraut hergefegt.

Wie festgewachsen sitzen sie da,
Die Hände zum Kampfe frei,
Die Bogen und Pfeile, die Büchsen hoch —
Ein höllisches Conterfei!

Die nackten Glieder von Ocher roth,
Die Teufelsgesichter wie Blut
In Klecksen und Linien, im Kriegerschmuck,
Und jauchzend wie höllische Brut.

Cheyennes sind es. Sie schworen All',
Ihrer vierzig, beim Großen Geist!
Daß der rothe Mann dem Bleichgesicht
Heut den blutigen Scalp abreißt.

Jetzt, Renner, knirschet in's Stangengebiß!
Jetzt ziehet die Sehnen straff!
Die Waffen zur Hand, ihr Burschen, ho!
Schon kräuseln die Wolken! — piff — paff!

Schon schwirren herüber die Pfeile dicht,
Schon pfeift das tödtliche Blei.
Aus dem Wagen, ihr Burschen! auf's Kutschendach!
Noch ist uns die Straße frei!

Jetzt ruhig gezielt! — Der Vorderste da,
Mit dem rothen Fratzengesicht,
Wie er kriegerisch heulte! — Nachbar du,
Mit der Büchse, den fehle nicht!

Schon hat ihn gepackt im Nacken der Tod.
Dort wieder schon Einer fällt!
Jetzt, Henry-Büchse, jetzt hagle dein Blei,
Du beste Waffe der Welt!

„Was ist dir, Kutscher, du wirst so bleich?“ —
„„Ein Pfeil nur im Oberarm!““ —
Und muthig hält er die Zügel fest
In den Händen, vom Blute warm.

Die Meilen fliegen — Es krachen laut
Die Schüsse vom Kutschendach.
Die Rosse stürmen über den Plan,
Und die Peitsche fällt Schlag auf Schlag.

Da zeiget von fern sich das schützende Dach
Der nächsten Station.
Die Wilden reiten zögernd, verstört;
Es fielen die Bravsten schon.

Ein Wuthgeschrei, daß die Beute entwischt,
Und die Rotte verschwindet in Eil';
Und ein Hurrah als Antwort jauchzet auf
Dem gellenden Zorngeheul.

Das war eine wahre Teufelsjagd,
Eine Jagd auf Leben und Tod!
Und manche Blume der Prärie ward
Vom Blute der Wilden roth!

VI.

„Antilope, zierlich Thierchen,
Mit den Augen, sonnenhelle,
Sag', warum so scheu und flüchtig,
Der Savannen du Gazelle?"

„Wenn du durch die bunten Gräser
Eilest mit den leichten Hufen,
Schwebend, wie der Vogel flieget,
Möcht' ich gern dich zu mir rufen!"

„Möchte deinen braunen Rücken
Streicheln, niedliche Gazelle,
Und dir in die Aeuglein schauen,
In die Aeuglein, sonnenhelle!“ —

Sprach's — doch eh' ich kaum die Worte
Zu der Prärie-Maid gerufen,
Schwand sie hinter grünen Hügeln,
Wie verschämt, mit leichten Hufen.

VII.

Die Sonne brannte flammende Gluth
Herab auf's leere Gefild;
In zitternden Wolken spiegelte sich
Am Horizonte ein Bild.

Aus nebelnden Wogen schoß es empor,
Hier Büsche, dort ragender Wald,
Und Bäume nickten gespensterhaft,
Wie wandelnde Traumgestalt;

Und bleiche Phantome jagten dahin,
Ein flüchtiges Geisterheer. —
Und plötzlich zitternde Wolken nur,
Und die Steppe öde und leer. —

Ich hab' an des Nigers Wüstensand,
An die Fata Morgana gedacht,
Und über die glühende Sahara
Das gestreifte Zebra gejagt.

VIII.

Die Sonne neigte sich tief herab
Zur westlichen Himmelshöh',
Und zwischen uns und dem Horizont
Lag schimmernd die blumige See.

Ein goldener Teppich erglänzte sie
Im scheidenden Sonnenstrahl,
Von schwarzen Flecken marmorirt,
Von Buffalos ohne Zahl.

Die schnaubenden Rosse sprengten stolz
Vor der rasselnden Kutsche hin;
Die helle Straße, ein goldgelb Band,
Schnitt endlos durch's blumige Grün.

Seht! — plötzlich beleben sich rechts und links
Die schwarzen Flecken mit Macht;
Im schweren Galopp in langen Reihn
Naht der Büffel donnernde Jagd.

Im Wettlauf mit dem Sechsergespann,
Stets näher stürmen sie wild;
Die Straße zu kreuzen ist ihr Ziel.
Es bebt das weite Gefild.

Hei! lustig, ihr Renner! greifet aus!
Du Kutscher, die Peitsche geknallt!
Seht, näher und näher dem Fahrweg schon
Kommt der Hörner wirbelnder Wald!

Vor den Rossen kreuzen die Straße sie,
Erst einer, dann hundert und mehr;
Dann tausend — und immer noch kommen sie,
Wie die Wogen im stürmenden Meer.

Die Büchsen knallen vom hohen Bock,
Das Hurrah jauchzend ertönt,
Die Rosse schnauben, die Luft ist dick
Von Staub, und der Boden dröhnt.

Das war eine köstliche Kutschenfahrt
Auf der Steppe im großen West!
Und denke ich dran, noch bebt mein Herz
Von berauschendem Jagdlust-Fest.

IX.

War ein heller Frühlingstag
Auf der Steppe bunt,
Als der Felsengebirge Kamm
Leuchtend vor mir lag.

Pike's Pik, der Bergkoloß,
Goldner Adern voll,
Thürmte links das eis'ge Haupt
In den Aether groß.

Long, sein Zwillingsbruder, sah
Weit vom Norden her
Achtzig Stunden wohl in's Land
Von Amerika.

Zwischen beiden, Grat an Grat,
Hundert Stunden lang,
Zack'ger Gipfel Demantwall
Aus der Prärie trat.

X.

Bridger's Paß.

Im ersten Lichte dämmerte
Der dritte Maientag.
Das Elk-Gebirge hinter uns
In mächt'ger Größe lag;

Ein Ungeheu'r vom Ocean,
Ein Wallfisch, riesengroß,
Auf bleicher Höhe hingestreckt —
Der finstre Bergkoloß.

Im Schlitten fuhren langsam wir
Durch niedren, wüsten Paß.
Kein Fichtenwald auf kahlen Höhn,
Nur spärlich fahles Gras;

Und Schnee, in Schluchten hingefegt
Vom Sturmwind, tief und dicht.
Der Wölfe Heulen nächtlich nur
Die Stille unterbricht.

Das Wasser von geschmolz'nem Schnee
Ein doppelt Strombett fand,
Zum Mississippi hinter uns,
Vor uns zum Südseestrand.

Ade, ihr Wasser, die ihr braust
Zum fernen Osten fort,
Die Freunde grüßt mir, die ihr seht
An der Atlanta dort!

Euch drüben, die ihr sprudelnd eilt
Gen West vom Felsengrat,
Euch will ich folgen, tausend Stund,
Auf menschenleerem Pfad!

Und weiter, weiter will ich ziehn,
Bis wenn am goldnen Thor
Die großen Wogen grüßen mich
Mit Ocean's Donnerchor.

XI.

Der Kirchenfels.

(Church Butte.)

Ein wüster Tempel ragt empor
Im West, an Wundern reich,
Wo sich Dakota's Oede bleich
Ausdehnt zum Echothor.

Durch's Bitterthal dein Weg dich führt,
Wo die Gebirge schaun
Wie aschenfarb'nes Todesgraun,
Von Wölfen Nachts durchspürt.

Uïnta blinkt im hellen Blau
Im Süd, von Utah her,
Und um und um ein endlos Meer
Von Haide, dürr und grau.

War'n thätig fleiß'ge Geisterhänd'
Beim Bau des Tempels dort?
Fürwahr, ein selt'ner Schauerort
Für solch ein Monument!

Vor hunderttausend Jahren stand
Allhier ein Riesendom,
Davor die Peterskirch' in Rom
Wie eitler Spielwerkstand.

Der Ew'ge hat aus Chaos Leer'
Im Anfang ihn gebaut;
Doch wie sein Tempel einst geschaut,
Weiß Niemand heute mehr.

Nur Trümmer, riesenhaft zertheilt,
Zernagt vom Zahn der Zeit,
Sieht der bestaubte Wandrer heut,
Der durch die Wüste eilt.

Zerbroch'ne Säulen, gelblich-braun,
Und Mauern, morsch und bloß,
Aus deren trümmervollem Schooß
Gigant'sche Bilder schaun;

Wie betende Figuren bald,
Wie Ungeheuer hier,
Halb Menschen gleich, halb wildem Thier
In fremder Urgestalt.

Die Kanzel an den Fels sich schmiegt;
Der stolze Hochaltar
Mit alter Heil'genbilder Schaar
In tausend Trümmern liegt.

Die Kuppel ragt im Sonnengold
Wie ein Gebirg' empor,
Die mächt'ge Orgel, Rohr an Rohr,
Als ob sie donnern sollt'!

Ein Chor, durchbrochen einst im Kranz
Von wunderbarem Fries, —
Der Moosachate selt'ner Kies
Beweist den alten Glanz. —

Wenn voll der Mond mit Silberschein
Umspielt die Trümmer sacht,
Soll's um die stille Mitternacht
Hier nicht geheuer sein.

Man hat gesehn, wie Bild auf Bild
Vom Felsen kam herab,
Und wanderte um's Tempelgrab,
In Trauer tief gehüllt.

Und dröhnte dann der Orgel Baß,
Als ob Niagara
Den Bau durchtobte, — wer ihm nah,
Entfloh, vor Schrecken blaß.

XII.

Echo Cañon.

Ein Engpaß liegt im Utahland,
In wilder Einsamkeit;
Die rothen Felsen meilenweit
Stehn thurmhoch, Wand an Wand.

Ein muntrer Bach auf stein'gem Pfad
Im tiefen Thalgrund rauscht.
Ich hab's dem Bächlein abgelauscht,
Was es geplaudert hat: —

„Wie war es doch so anders hier,
Vor fünfzig Jahren noch,
Als Echo fröhlich rufend zog
Durch's rothe Felsrevier!"

„Kein Lärmen, Schießen und Halloh
Wie jetzt, Tag aus, Tag ein;
Kein Rossestampfen, wildes Schrein
Von Kutschern, wüst und roh!“

„Zu jener Zeit kam oft in's Thal
Ein Häuptling stolz und kühn;
Nicht schreckten in der Wildniß ihn
Gefahren ohne Zahl.“

„Vom Felsgebirge kam er her,
Wo blinkt der ew'ge Schnee,
Und zog zum blauen salz'gen See,
Zum landumschloss'nen Meer.“

„Sein Weg lag durch den rothen Grund,
Wo sie, der Mädchen Pracht,
Wie Minnehaha silbern lacht
Mit losem Schelmenmund.“

„Drum hatt' er prächtig sich geschmückt,
Als wollt' zur Schlacht er ziehn,
Mit Farben, gelb und roth und grün,
In Linien, kunstgeschickt.“

„Auf steiler Felswand saß allein
Das holde Kind. — „„O komm'!““ —
So rief der Krieger laut — „„O komm'!““
Ruft's bald, wie Glöcklein fein.“

„Doch kam er näher, schnell entflieht
Des Mädchens Lichtgestalt.
Sein Ruf am leeren Fels verhallt;
Die Maid er nimmer sieht.“

„Und was er sagte, Wort für Wort,
Sie spricht's ihm nach, vielmal,
Und folgt ihm ungesehn durch's Thal
Zum letzten Felsen dort.“

„Und ging er weiter, sah zurück,
Da saß im rothen Kleid
Auf hohem Kanzelfels die Maid
Mit schelmisch frohem Blick.“

„Und rief er dann ein laut: „„Lebwohl!
Du schönste Maid, lebwohl!““ —
So rief sie schnell ihm nach: „„Lebwohl! —
Lebwohl! — Lebwohl! — Lebwohl! —““

Der weißen Männer Lärmen trieb
Hinweg das frohe Kind;
Die Felsen stumm geworden sind
Und nur der Name blieb.

Wohl stehn sie wie im Morgenroth
Noch immer herrlich dort.
Jedoch die Poesie ist fort
Und jeder Fels ist todt.

Nur noch der Bach im kühlen Grund
Schwatzt gern von alter Zeit;
Mir hat von jener Echomaid
Erzählt sein Silbermund.

XIII.

Ensign Peak.

Ich stand auf hohem Fahnenpic,
Als groß die Sonne sank,
Und aus des Salzsees Goldpocal
Mit vollen Zügen trank.

Der Wasatchberge zack'ger Wall
Erglänzt wie Feuersgluth;
Wie wenn des Hekla's rother Strahl
Auf Island's Firnen ruht.

Der Jordan schlingt sein Silberband
Durch grüne Wiesen hin,
Und tausend Wasserströme blank
Durch junge Saaten ziehn.

Auf sonn'ger Fläche liegt die Stadt,
In Blüthen halb versteckt;
Der Pfirsichbäume rother Schmuck
Den Grund wie Rosen deckt.

So lieblich Alles um und um! --
Doch ach! ein finstrer Geist
Die Knospen und die Blüthen all
Vom Hain des Friedens reißt.

Des Tabernakels ries'ges Dach
Liegt wie ein Ungethüm
Auf Stadt und hellem Blumenhain,
Als wär'n sie eigen ihm.

Du dunkler Bau, wohl ragst du jetzt
Als wie ein Unhold dort;
Der Asiens Barbarei gebracht
In goldner Freiheit Port.

Doch sind die Stunden dir gezählt,
Schon seh' im Geist ich nahn
Mit Dampfesflucht die Richter dir
Auf Welttheils Doppelbahn.

Der Zeitgeist klopft am Thore an,
Und bleich erzittert schon
Der Heil'gen Schaar, die sich gedrängt
Um des Propheten Thron.

Und wo der Mormon frech die Welt
Mit Barbarei gehöhnt,
Wird bald auf's Neu' des Lichees Sieg
Von Ost und West gekrönt.

XIV.

Am Shoshone.

Wo der Schlangenstrom die finstre Fluth
Jählings über Felsenriffe jagt,
Und von längst erlosch'ner Lavagluth
Urgetrümmer schwarz gen Himmel ragt, —
Donnert, daß dich Staunen packt,
Erdballs größter Katarakt.

Grauf'ge Wildniß — endlos. Dürr Gestrüpp
Hundert Stunden dehnt sich um und um;
Schwarzes, wild zerriss'nes Felsgeripp,
Wo der Strom sich hinwälzt, schlangenkrumm,
Lavablöcke, riesengroß,
In des tiefen Thales Schooß.

Keiner Menschenwohnung gastlich Dach
In der schauerlichen Einsamkeit,
Wo zu Kataraktes Sturmgekrach
Der Coyote durch die Wüste schreit,
Nur der Wilde sinnt auf Mord
An dem abgeleg'nen Ort.

Auf der Felsenhöhe feuchtem Grat
Stand ich, die am Strudel jählings ragt,
Wo auf todter Wildniß Schauerpfad
Ganz alleine ich mich hingewagt;
Wo Niagara vom West
Seine Donner rollen läßt.

Volle Kreise schwebten, buntgemalt,
Auf dem silberweißen Wogenschaum,
Lockten mich mit gaukelnder Gewalt
An des feuchten Abhangs schmalen Saum;
Wogenspeiend schoß die Fluth
Unter mir mit Höllenwuth.

Sah ein Blümlein blau, ein Veilchen zart,
Das am Felsenrande einsam stand.
Hab's gepflückt und sorgsam aufbewahrt
Für die Lieben fern im Vaterland.
Blümlein blau, erzähl' sie all',
Wunder vom Shoshonefall!

XV.

So kam ich endlich, frisch und froh,
In's wilde Goldland Idaho.

Die Berge schauen ernst mich an.
„Was will der fremde Dichtersmann?"

„Im goldnen Land die Poesie?
Die wird gedeihn hier nimmer, nie!" —

Ei, ei! ihr Berge, voll von Gold,
Dem Mammon selbst der Dichter zollt.

Und träumt er auch von Ideal,
Von Weihrauchduft, vom Göttersaal —

Ein bischen von dem Flittertand
Von jeher bei ihm Gnade fand.

So nehmt ihn freundlich auf! vielleicht
Ein Kränzchen gar dem Mann ihr reicht,

Wenn seiner goldnen Laute Klang
Ertönt am wilden Felsenhang.

Ihr aber, liebe Freunde ihr,
Im Vaterlande, weit von hier, —

Daß ihr die Blumen still verwahrt.
Mein letzter Wunsch, nach Dichterart!

Den Gruß euch über Land und Meer
Vom fernen Eldorado her!

Das neue Deutschland.

(Boise City in Idaho, im December 1867.)

Als durch des Ocean's Tiefen
Und über Länder weit
Der Blitz die Kunde brachte
Vom letzten Riesenstreit, —

Da war's so schwül, so dumpfig,
Als ob vom grausigen Kampf
Auf Ziska's Erde zöge
Bis hierher Pulverdampf.

Doch jetzt ist Alles heiter,
Und selbst die Wildniß schön;
Mir ist's, als ob die Berge
Im Festgewande stehn.

Die alten Farben fielen —
Wohlan, so hängt sie auf
In des Kyffhäusers Grabe!
Doch von dem höchsten Knauf

Der deutschen Dome alle
Laßt wehn im Morgenroth
Germania's neue Farben,
Die Banner schwarz-weiß-roth!

Ihr habt ihn gut begonnen,
Des neuen Hauses Bau;
Er strebt auf festen Säulen
Hoch in des Aethers Blau.

Doch sagt, wie können zögernd
Vorm Thor die Brüder stehn,
Wenn Alle eingeladen,
In's neue Haus zu gehn?

Wir, die im Fremdland wohnen,
Wir dünken kaum uns fern;
Von Deutschlands neuer Größe,
Wie reden wir so gern!

Ob breite Meereswogen
Uns trennen, bleiben wir
Mit Herz und Hand doch Deutsche
Auf fremder Erde hier.

Wir können's kaum begreifen,
Daß dort im Vaterland
Ein winz'ges Flüßchen scheidet
Die Brüder, stammverwandt.

Wohlan denn, Deutschlands Söhne,
Ihr drüben überm Main:
Das Thor steht offen, tretet
In's neue Haus hinein!

Trübe Stunden.

(The Dalles in Oregon. December 1868.)

Wie einsam ist mein Leben doch
Im Goldland hier, allein!
Und hätt' ich nicht den leichten Sinn,
Recht elend müßt' ich sein.

Geschäft, Geschäft ist das Gespräch,
Das einz'ge leid'ge Wort,
Tag aus, Tag ein, so früh als spät, —
Und Dollars — immerfort.

Kein Mensch in der Artikelstadt,
Der meine Verse liest,
Dem eines Dichters Stolz und Ruhm
Zur kleinsten Freude ist!

Und Mancher frägt, so en passant,
Dem's ein Geschäftchen scheint:
„Wie viel mit den Gedichten denn
Verdienst du, werther Freund?"

Oft stört die goldnen Phantasien
Prosaisches Geschwätz,
Wenn ich vom schäumenden Pocal
Am Göttertrank mich letz';

Und such' ich emsig einen Reim
Und feile ein Gedicht,
So kommt ein Kunde, der von Zwirn,
Katun und Hosen spricht:

Wenn nicht ein Indianer gar
Zerlumpt im Laden steht,
Barbarisch unsre Rede sich
Um Hei-as Skukum*) dreht. —

*) „Hei-as Skukum", im Jargon (verdorbener Indianersprache in Oregon) gleichbedeutend mit „ausgezeichnet dick" — nämlich Waare.

Wie so ganz anders war es doch
Im brüderlichen Haus!
Auf Silberfüßen gingen dort
Die Musen ein und aus.

Das Arbeitsstübchen, sonnenhell,
Von lieben Büchern voll;
Wie da so leicht der Sylben Tanz
Aus ems'ger Feder quoll!

Und wenn der Kinder Jubel scholl,
Wenn just die Schule aus,
Und sie treppauf, treppab gerannt
Durch's alt gebaute Haus, —

Das war, als ob die Freude selbst
Aus jedem Winkel sprach;
Und so verging, ich merkt' es kaum,
Im Fluge Tag auf Tag.

Und dann die Abende voll Glanz,
Ja, nie vergess' ich die!
Da stritten um den Vorrang sich
Musik und Poesie.

Beethoven, Schubert sprachen dort,
Altmeister Goethe hier,
Und Heine's Sang, Mirza Schaffy
Und Uhland lasen wir;

Zuletzt, was selbst bescheiden wir
In Wort und Reim gebracht, —
Da ward gefeilt und kritisirt
Bis spät nach Mitternacht.

Ach ja! die Zeit war golden doch
Im brüderlichen Haus!
Und hätt' ich nicht den leichten Sinn,
Hier hielt ich's lang' nicht aus!







